Die Sagen

aus

Thüringens Frühzeit,

von

Ohrdruf und dem Inselberge.

Herausgegeben

von

Ludwig Bechstein.

Hildburghausen, 1836.
Verlag der Kesselring'schen Hofbuchhandlung.

Der Sagenschatz

und

die Sagenkreise

des

Thüringerlandes.

Herausgegeben

von

Ludwig Bechstein.

Zweiter Theil.

Hildburghausen, 1836.
Verlag der Kesselring'schen Hofbuchhandlung.

Thüringen, Du holdes Land,
Wie ist mein Herz Dir zugewandt!

Ludwig Storch.

Vorwort.

Unbefangen und von der reinsten Liebe zu der Sache beseelt, der das Unternehmen meines Thüringischen Sagenschatzes gilt, gab ich den ersten Band, deshalb durfte ich denselben auch bloß dichterisch bevorworten. Bei diesem zweiten scheint es mir wohlgethan, mich näher über Plan und Zweck des Werks auszusprechen, hauptsächlich für die, welche theils aus Antheil, theils aus kritischem Drang sich für berechtigt halten, solche Erklärungen von dem Herausgeber zu fordern. Die Beurtheilungen in öffentlichen Blättern über den ersten Band sind, so viel derselben mir zu Gesicht gekommen, der Mehrzahl nach günstig ausgefallen, nächst ihnen habe ich auch noch andere Beweise, daß mein Unternehmen Anklang gefunden hat. Hin und her äußert wohl ein Beurtheiler, daß die Erzählung allzu kurz, allzu schmucklos sei, dieß habe ich vorausgesehen, habe Th. 1. S. 17. bereits darauf hingedeutet, und muß nochmals bemerken, daß ich nur die einfachen Sagen gebe, die rohen Stoffe, die ich durch Zuthaten eigner Phantasie nicht auf- und auszuschmücken gesonnen bin. Eine Kritik in den Literarischen Blät-

tern, welche als Beilage des Berliner Gesellschafters erscheinen, in Nr. 28, 1835, Gzl. unterzeichnet, giebt mir Veranlassung, mich über den mir vor Augen schwebenden Zweck bei Herausgabe dieses Werks sowohl, als auch über jene Kritik selbst auszusprechen, nicht etwa, um eine Antikritik zu schreiben, sondern um an dieselbe manches anzuknüpfen, was ich dem Leser zu sagen habe. Mein Beurtheiler, der Namensziffer nach zu vermuthen, Herr Gentzel, ein junger Literat in Berlin, übrigens ein thüringer Landsmann, sagt: „Den Sagenschatz des schönen Landes (Thüringen) auf eine würdige Weise auszubeuten, hätte es eines andern Mannes bedurft, als Bechstein ist. Ich will nicht läugnen, daß der Herausgeber Thüringen kennt und liebt — das sieht man seinem Buche an — aber wohl will es mir nach der in diesem (dem 1sten) Bande gegebenen Probe bedenklich scheinen, ob er Kraft und Geschicklichkeit genug habe, seiner Aufgabe so sich zu entledigen, daß seine Sammlung wirklich dichterischen oder geschichtlichen Werth habe.“ Nun möchte ich mir die sehr bescheidene Frage erlauben, ob Hr. G. oder sonst Jemand im ersten Theil des Th. S. S. in Darstellung oder Behandlung der dort aufgeführten geschichtlichen und örtlichen Sagen etwas, das man unwürdige Weise nennen könnte, gefunden hat? Ich aber könnte

unwürdig die Weise nennen, mit der Hr. G. mir die Befähigung zu meinem Unternehmen abspricht. Kennt er mich, mein Wollen und Wirken so genau? — Der erste Band hat ihm mißfallen, was ich freilich bedauern muß, die von mir gewählte Form sagt ihm nicht zu, er nahm das Buch mit andern Erwartungen zur Hand, er fand nicht, was er suchte, folglich — bin ich nicht befähigt, den Sagenschatz des Thüringer Landes zu heben!

Herr G. sagt weiter: „ich kann mir dabei nur zwei Gesichtspunkte denken: entweder giebt uns der Sammler urkundlich eine Sagengeschichte — auch der Mund des Volkes ist eine zur Sage gehörige Urkunde — dann hätte auch die Literatur durchaus berücksichtigt werden müssen, und die Weise der Erzählung etwa jene unserer alten Volksbücher sein sollen, oder der Sammler hat einen rein dichterischen Zweck, dann hätte Rundung in die einzelnen Sagen kommen, und der Styl der eines Tieck (in seinen Mährchen) oder eines Musäus sein müssen." Wenn ich nun Hrn. G. zugestehe, daß ich aus dem ersten dieser Gesichtspunkte mein Werk bearbeitet und betrachtet wünsche, so habe ich auf seine, hier allerdings achtungswerthe Meinung folgendes zu erwiedern:

Ich wollte und will in diesem S. S. ein Buch für das Volk geben, darum habe ich

gar wohl erwogen, daß ich nicht mit Literaturnotizen, Anmerkungen und Citaten das Werk anfüllen dürfe, deßhalb glaube Niemand, daß die Literatur der Sagen mir unwichtig sei; ich sammle und zeichne sorgfältig alles auf, was dahin gehört, um es zu seiner Zeit zu benutzen. Spricht mein Werk dem Publikum an, und komme ich damit zu einem erwünschten Ende, dann will ich in einem Schlußband gleichsam den Schlüssel zum Ganzen liefern, will redlich alle Quellen angeben, die Sagen vergleichen und nachweisen, wo sich die gleichen und ähnlichen, nicht nur in Thüringen, sondern in ganz Deutschland und selbst außer Deutschland wiederfinden. Sehr recht hat Hr. G., daß der Mund des Volks auch eine Urkunde sei, ja er ist die Ur-Kunde aller Sage. — Ueber die von mir beliebte Art der Darstellung kann ich mir keine Vorschriften machen lassen; ich hoffe, sie wird genügen, wenn sie einfach uud verständlich ist; ich schätze die alten Volksbücher überaus hoch, und besitze deren mehr, als mancher Kritiker vielleicht in seinem Leben gesehen hat, aber ich bin nicht geneigt, sie immer nachzuahmen. Dasselbe gilt auch in Beziehung auf die Darstellungsweise von Tieck und Musäus. Ich gehöre nicht zu denen, die in ihrer Dünkelhaftigkeit anerkannten großen und liebenswürdigen Männern den wohlverdienten Lorbeer

vom Haupt zu reißen streben, um ihre eitle Frazze davon überschatten zu lassen, ich ehre in Tiek den meisterhaften Dichter, sehe aber die Nothwendigkeit nicht ein, warum ich, selbst wenn ich einen rein dichterischen Zweck beabsichtigte, seinen Mährchenton, wie traulich und lieblich der immer sei, nachahmen sollte; und ich schätze den sel. Musäus um seiner Verdienste und seines Characters willen; seine Weise jedoch, Mährchen zu erzählen, kann bei meinem Unternehmen nie die meine werden. Er nahm die einfachen Stoffe und schmückte sie aus nach Willkühr und Laune, umkleidete sie mit dem romantischen Zauber der Phantasie und wußte sie durch herzige Gemüthlichkeit für Viele anziehend zu machen. Weit anders und ernster ist mein Zweck.

Wenn Hr. G. mir Muster aufstellen wollte, warum nannte er mir nicht die Brüder Grimm? Diese allein erkenne ich auf dem Felde, das ich zu bebauen begonnen, als solche an, diese haben in ihren deutschen Sagen den Weg vorgezeichnet, den ich zu wandeln gesonnen bin, das haben auch andere Beurtheiler herausgefühlt und anerkannt, und wenn ich selbst weit von der Anmaßung entfernt bin, zu glauben, ich könne in dem Sagengebiet auch nur Aehnliches leisten, wie jene hochverdienten Männer, so erhebt und tröstet mich schon das Bewußtseyn, Steine zum Bau getragen zu haben,

und das bescheidene Verdienst eines Handlangers gesteht mir ja endlich Hr. G. selbst zu, indem er am Schluß seiner Beurtheilung ungemein gütig sagt: „Wird nun B. auch kein Meisterwerk liefern, so kann er doch einem Geschickteren vorarbeiten und wirken, daß so manche poetische Blume nicht ungesehen und ungenossen verwelkt.“ Damit bescheide ich mich und bin zufrieden, um so mehr, da ich ja nichts Eignes, sondern nur Gesammeltes gebe.

Weiter sagt Hr. G.: „Auch hätte der Verfasser den originellen Gedanken haben können, die Sagen jedesmal in dem betreffenden Volksdialekt zu schreiben. In diesen drei Fällen konnte etwas Gutes, Bleibendes geliefert werden.“ Diesen originellen Gedanken habe ich nicht gehabt.

Es ist überaus schwer, in Volks-Dialekten zu schreiben. In meiner Gegend hat fast jeder Ort einen andern, und es fragt sich, ob ich mir damit den Dank aller Leser verdient hätte. Ob mein Unternehmen sich als etwas Gutes und Bleibendes, oder als etwas Schlechtes, Vergängliches ausweißt, darüber wird — habent sua fata libelli — das Schicksal und des Werkes Werth entscheiden, und nicht die Stimme eines einzelnen Beurtheilers, der unwillig darüber ist, daß der Herausgeber nicht seine Ansichten zur Richtschnur nahm.

Ferner sagt Hr. G.: „Für Bechsteins

Leser mag das Buch angenehm sein und lesbar, denn Alle wissen nicht Alles, und Ref. gesteht, auch einiges gefunden zu haben, was ihm noch unbekannt war." Und zuletzt: „Auch wird, wie schon bemerkt, das Buch dem Publikum Bechsteins gefallen, wenn auch die Kritik hier einen andern Maßstab zur Hand nehmen muß."

Ich gestehe, daß ich nicht recht weiß, was Hr. G. mit der Hindeutung auf mein Publikum sagen will. Ein Publikum wird mir zugestanden, aber was für eins? Die Aeußerung sieht aus, wie eine versteckte Perfidie. Ich mag in meinen verschiedenartigen dichterischen und schriftstellerischen Bestrebungen vielfach geirrt und gefehlt haben, dennoch bin ich mir mit Stolz bewußt, immer nach dem Beifall der Gebildeten gestrebt, diesen auch oft errungen zu haben; ich habe meine Feder nie der Unsittlichkeit, nie dem Tagsgeklatsch, nie der feilen Kritik geweiht, und nie gesucht, den Lesepöbel zu amüssiren. Sollte mein Publikum in seiner Intelligenz tiefer stehen, als das, welches den „Gesellschafter" ließt, dessen Mitarbeiter Hr. G. ist? — Doch darüber kein Wort weiter, ich bin von den Herren Berliner Kritikern im Gesellschafter, wie in den Brockhausischen Blättern der bittern Kränkungen schon zu sehr gewohnt, als daß sie mich sonderlich verletzen könnten, und weiß gar

wohl den Maßstab zu würdigen, den ihre Kritik bei meinen Leistungen zur Hand nimmt. Wenn Hr. G. sich die Mühe nehmen will, diesen zweiten Band zu durchblättern, so wird er wahrscheinlich darin nicht nur einiges, sondern wohl vieles finden, was ihm noch unbekannt war. Mit Absicht stellte ich im ersten Band die Wartburg, und die vielen auf sie bezüglichen allbekannten Geschichtssagen voran. Auf das, was der Beurtheiler ferner sagt: „B. scheint vor dem Beginn des Werkes mit sich nicht ins Klare gekommen zu sein. Die Einleitung hätte reichhaltiger sein sollen; es waren darin z. B. folgende Fragen zu erörtern, welche sind die Grundzüge der thüringer Sagen? welche Sagen des übrigen Deutschlands wiederholen sich in Thüringen? wie ist das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden? — denn nicht jede Gespenstergeschichte ist eine Sage, und B. scheint sich keine Grenzen gezogen zu haben. Wie viele Bände mag das Werk haben u. s. w.?“ bleibt mir noch zu erwiedern, daß ich über mein mit Liebe begonnenes Unternehmen gar wohl mit mir ins Klare gekommen bin, wenn es auch Hrn. G. nicht so scheint; daß ich alles, was ich geben, und wie ich es geben will, des Gebietes, wie des Werkes Umfang reiflich überlegt und überdacht habe, und darüber Rechenschaft abzulegen, stets bereit bin,

ohne gerade an die Nothwendigkeit zu glauben, die von Hr. G. aufgestellten Fragen erörtern zu müssen. Vielleicht findet Hr. G. die Einleitung dieses zweiten Bandes nach seinem Wunsch reichhaltiger, da ich seine Beurtheilung in dieselbe verwebt habe. Die Grundzüge der Thüringer Sagen sind keine andern, als die der übrigen deutschen Sagen auch, und ich hatte eben nicht Lust, die holde farbenschillernde Libelle zu zergliedern. Welche deutsche Sagen sich in Thüringen wiederholen, soll später von mir nachgewiesen werden, es sind ihrer unzählige; und was die Scheidung des Wesentlichen vom Unwesentlichen betrifft, so weiß ich, so gut wie Hr. G. und der Leser, daß nicht jede Gespenstergeschichte eine Sage ist, aber mit Dank werde ich es erkennen, wenn Hr. G. die Geneigtheit haben will, mir bei örtlichen Sagen die Grenzlinie genau zu bestimmen, wo sich Sage und Gespenstergeschichte scheiden. Ich habe mir allerdings eine Grenze gezogen, behalte mir aber die Freiheit vor, jezuweilen einen Schritt darüber hinauszuthun auf eine Nachbar-Wiese, in einen fremden Berggarten, ohne bei meiner harmlosen Wanderung die Pfändung britischer Flurschützen zu fürchten. Wie viele Bände das Werk umfassen soll, kann ich ganz genau nicht bestimmen, die Stofffülle ist groß, doch giebt es auch manches sagenarme Gebiet,

und es ist oft recht schwer, etwas zu erfahren. Bleibt mir Muße und Gesundheit, und wird mir die Lust an diesem Werk nicht verkümmert, so denke ich, es in 6 Bänden etwa zu vollenden, mit dem Vorbehalt, Nachträge, die sich immer finden, in einen Schlußband zu bringen, damit meine witzigen Herren Berliner sagen können, ich habe eine böse Sieben zur Welt gebracht.

Noch finden sich in der kritischen Besprechung des Hrn. G. einige Hinweisungen auf seine Heimath, die Grafschaft Hohnstein, für welche Notizen ich ihm danke, obschon sie mir nicht unbekannt sind. Meine, Gott sei Dank! günstige Stellung macht mir die besten Schriftquellen zugänglich, ich selbst suche meine eignen Sammlungen von dergleichen zu vermehren, so viel ich kann; ich wohne in Thüringen und reise immer zuvor an die Orte, deren Sagen ich sammle, um mehr Mündliches zu erfahren; auch in die Grafschaft Hohnstein werde ich reisen, um manche ihrer schönen Sagen aus dem Munde des Volks zu hören; wenn es mir nun dennoch, trotz meiner Liebe zur Sache, trotz den reichen, mir zu Gebote stehenden literarischen Hülfsmitteln, trotz meiner Localkenntniß des Landes nicht gelangen sollte, etwas zu liefern, das billigen Anforderungen genügen kann, so wünsche ich selbst, daß sich recht bald der bessere Mann finde, Thü-

ringens Sagenschätze auszubeuten, und freudig werde ich ihn willkommen heißen.

Der deutsche Sagengarten ist ein großes Labyrinth. Tausendfach sind seine Windungen, Gänge und Verschlingungen; zwischen Laubengängen und Alleen, an Blumenwegen und kühlen Grotten stehen Marmorbilder, die sich täuschend ähnlich sehen, so daß bisweilen der Wandrer meint, er sei wieder an bekannten Stellen, und sich dann doch getäuscht sieht, und wahrnimmt, wie hier ein Zug, dort ein Faltenwurf anders angelegt sei, oder hier ein Strauch, dessen Blätter einem andern ganz gleich, goldne Blüthen trage, während jener mit rothen oder blauen prangt. So wunderbar ists um das Wesen der Sagen beschaffen, die sich häufig da und dort wiederholen, es sind dieselben und sind doch nicht dieselben, sie treten überraschend an das Licht, wie seltne Blumen oft an Orten, wo man sie nicht suchte, und beglücken ihren Finder mit der Freude des Botanikers, dem auf einsamen Bergpfade mitten in Thüringen eine Alpenpflanze entgegenblüht, wovon ich manches Beispiel wüßte. Wie häufig kommen nicht vor die Sagen von weißen Frauen und Jungfrauen; scheinbar gemischt, und doch in der Tradition streng geschieden; weiße Frauen mehr in Schlössern,

die noch erhalten sind, vorahnende, ereignißkündende Erscheiungen; Jungfrauen mehr auf öden Burgplätzen, an Fels und Quell, die der Erlösung harren. Die Attribute beider ähneln sich: altmodische Tracht, Schleier, Schlüsselbund, oft ein begleitender Hund u. s. f. Von andern sich überall wieder neu gebärenden Sagen will ich nur flüchtig anführen, weil ich Ausführung an einen andern Ort verspare:

Sagen von Schätzen mit ihrer Bedingniß des Schweigens, ihren Erscheinungen, ihren unbesonnen Redenden und Schreienden, die den Schatz verschwinden machen. Deßgleichen von versunkenen Bergschätzen, die an Glückstagen aus der Tiefe heraufsteigen und dem sichtbar werden, der die Wunderblume fand, durch die er den Schatz erblicken, den Schlüssel, mit dessen Hülfe er eingehen mag in die verschlossenen Bergespforten. An diese knüpft sich gemeiniglich die Erscheinung eines Zwerges oder Berggeistes.

Sagen von Wasserjungfrauen, die zum Tanze kommen, und an der Rückkehr zur bestimmten Zeit verhindert werden, sie bleiben aus und leiden ihre Strafe. Diese bewohnen Quellen und Seen, ganz anders wieder sind die Sagen von den Nixen, die in Flüssen und Strömen wohnen, und davon es so unzählig viele giebt.

Sagen von versunkenen Glocken, die von Thieren ausgewühlt werden, kommen häufig an vielen Orten vor.

Wie zahlreich sind die Klostersagen, wie häufig die Geschichten von gefundenen Leinknotten, davon einige wenige aufgehobene zu Gold geworden, was sich schon höher gesteigert bei grünen Zweigen, die aufspielende Musikanten zur Belohnung erhalten, wiederfindet, wo die Sage andeuten zu wollen scheint, daß dem Glücklichen alles zu Glück ausschlägt, und er am geringfügigsten noch gewinnt, wie die Biene aus der kleinsten Blume Honig zu saugen weiß, und daß der Zufriedene hauptsächlich der Glücklichste ist u. s. w. u. s. w.

Mit Absicht führe ich auch im Werk jene Traditionen von wirklichen überreichen Erzgängen in den thüringischen Bergen an, die man kaum Sagen nennen kann, sie stehen in allzunaher Beziehung zu den vielfach begegnenden Sagen von den räthselhaften Venetianern, wie zu denen, die vom ehemaligen Bergbauwesen her noch in des Volkes Erinnerung fortblühen. Bergmannssagen, Hirtensagen, Jägersagen leben ewig im Volk, und es bedarf oft einer erstaunlich kurzen Zeit, daß wirkliche Ereignisse von der dem Volk unbewußt innewohnenden Poesie sagenhaft umkleidet und so fortgepflanzt werden. Ganz merkwürdig ist's, wie oft örtliche Sagen sich

beinah wörtlich in weit von einander entlegenen Dörfern wiederfinden, wie sie oft ganz in die neue Zeit hereinragen, und wie mancher Sagenstoff aus der Urzeit sich erfrischt und verjüngt, alte Namen auf jüngere überträgt, und wie dann der alte, halbverdorrte Stamm fortknospet und mailich ausgrünt.

Den Sagen aus Thüringens Frühzeit in diesem Bande, die ich nicht übergehen wollte, doch so kurz als möglich anzog, sollen im nächstfolgenden Band diejenigen aus dem Mittelalter folgen, welche eine allgemeine Färbung haben, und weder an Ort, noch Kreis sich bannen und binden lassen. Dahin rechne ich, was aus der Geschichte der spätern Herzoge noch sagenhaft hereinklingt, was von Geiseln des Landes, als Hunneneinfällen, Kriegen, Hungersnöthen, Pesten und Sündfluthen als Sage haften blieb, eben so was von räthselhaften Zeitkrankheiten, als Geiselfahrten, Veitstänzen, Kinderkreuzzügen und Judenverfolgungen sich als allgemeinthüringische Sage gestaltete; dann werde ich wieder zum mehrörtlichen übergehen, den Sagenkreis der drei Gleichen bearbeiten, und mit dem vom Schneekopf und dem Thüringischen Henneberg den dritten Band schließen. So hoffe ich rüstig in meinem Schacht fortzubauen, und was ist's denn für ein Unglück, wenn ich auch einmal statt güldischen

Erzes auf taubes Gestein stoße und es zu Tage fördere, oder wenn ich auf eine unergiebige Lagerstätte schürfe? Manche Nachweisung irgend eines verklungenen geschichtlichen Ereignisses, manche alte Erklärung eines oder des andern Ortsnamens, Hindeutungen auf Spott und Nachbarneckererei u. dergl. mehr gehören in dieses Gebiet, wenn es auch nicht im strengen Sinn Sagen sind.

Und damit, lieber Leser, für dießmal Gott befohlen.

Meiningen, im April 1836.

Ludwig Bechstein.

Der
Sagenschatz und die Sagenkreise
des
Thüringer Landes.

Sagen

aus

Thüringens Frühzeit.

Während die geschichte durch thaten der menschen hervorgebracht wird, schwebt über ihnen die sage als ein schein, der dazwischen glänzt, als ein duft, der sich an sie setzt. Niemals wiederholt sich die geschichte, sondern ist überall neu und frisch, unaufhörlich wiedergeboren wird die sage. Festes schrittes am irdischen boden wandelt die geschichte, die geflügelte sage erhebt sich und senkt sich: ihr weilendes niederlassen ist eine gunst, die sie nicht allen völkern gewährt. Wo ferne ereignisse verloren gegangen wären im dunkel der zeit, da bindet sich die sage mit ihnen und weiss einen theil davon zu hegen; wo der mythus geschwächt ist und zerrinnen will, da wird ihm die geschichte zur stütze.

J. Grimm Deutsche Mythologie (III).

Bevor wir in den nächstfolgenden Sagenkreis eintreten, und der leuchtenden Fackel nachziehn, die der Apostel aus Albion durch die Thüringischen Gaue trug, werfen wir einen Blick auf die Nacht des Heidenthums und auf die Morgennebel jener Frühe, aus der alle Geschichte wie Sage klingt, die wenig oder nicht an Stadt und Dorf und Burg haftend, frei und in leichten Umrissen hingehaucht, eine Fata Morgana Thaten und Ereignisse abspiegelt. Von so frühen Kunden ist freilich nicht allzuviel noch im Volk lebendig; eben deshalb gedenken wir ihrer hier, und erwecken die Schlummernden. Unsre Aufgabe in diesem Gebiet ist ja nicht, strenge Geschichte zu schreiben, daher wir uns auch nicht berufen fühlen, mit kritischem Richterblick zu sondern und prüfend zu sichten, vielmehr gönnen wir auch dem Irrthum seine Stelle; hat man doch Beweise, daß bisweilen zur Wahrheit wurde, was langgeglaubter Irrthum schien. Wo die Sage und Ueberlieferung aller romantischen Umhüllung baar, zur nackten geschichtlichen Wahrheit wird, sind wir stets an den Grenzen unsers Gebietes.

Wir müssen uns, um in den Morgenstrahlen

der ältesten Vorzeit zu baden, und das Thüringer Land zu überschauen, zur Wolkenhöhe emportragen lassen, denn der Inselsberg ist zu niedrig, als daß wir von seinem Gipfel das herrliche Reich überblicken könnten, das noch vom wogenden Nebelschleier verhüllt, im tiefen Schweigen ruht; es ist das Königreich Thüringen.

Kein König der Neuzeit würde sich dieses Reichs zu schämen haben, wär' es noch wie einst, und von ihm beherrscht. Daß manche Historiker geradezu verneinen, daß ein solches Königreich je bestanden, gibt ihm um so mehr eine mythische Färbung, und diese Schriftsteller leiten zu demselben Ziel, zu dem die uns führen, die nach dem Trojanischen Krieg ein Heer Asiaten, und unter ihnen die Thüringer in Cimbrien landen und in Deutschland Wohnsitze suchen lassen; die ihnen Senno, den Sohn Andenors, zu Sauls Zeiten zum König geben, oder nicht minder Trebeta, den Sohn des Königs Ninus, Titus, Hammer, Hoyer u. a.

Eben so unbestimmt und schwankend, Nebelmassen gleich, die windbewegt die Thalgründe überschleiern, sind die Grenzen dieses uralten Königreichs. Diese dehnten sich gen Norden bis an und über den Harz, umfaßten östlich das ganze Saalgebiet bis zur Elbe, das sogenannte Osterland bis

zur Elster, das Flußgebiet der Mulde, das Vogtland, und im Süden den ganzen Thüringer Wald, das Grabfeld, das Gebiet der fränkischen Saale bis zum Main, die Länder an der Werra, die eine Strecke westwärts fließt, wo, im Westen, das heutige Hessen angrenzt, das ganz zu Thüringen gehörte, wozu auch noch manche Geographen die Wetterau und den Westerwald rechneten.

Noch unbekannter, wie das vorzeitliche Königthum und die uralte Grenzbestimmung des Thüringer Landes, ist und bleibt für uns seine Göttersage und sein Kult. Beides ist ein schweigender geheimnißvoller Eichenhain, der in undurchdringlichem Dunkel seine Priester, seine Opfer und seine Orakel birgt. Die alten Chronisten erzählen uns tausend Fabeln, sie möchten bald römische, bald scandinavische Mythe in diesen Kreis hereinziehen, und am liebsten beide verschmelzen. Ihnen zufolge war Wodan, der Sachsengott, der Odin der Scandinavier, auch die Hauptgottheit der alten Thüringer. Wo Odin herrschte, durfte Frigga nicht fehlen, und bald bevölkert sich nun ein ganzer Himmel mit Göttern. Donnernd zieht Thor heran; thronend steht Krodo auf der Harzburg, der Jahreszeiten Gott mit dem mystischen Sonnenrade; vom Stuffenberg ertheilt Stuffo seine Ora-

kel, und **Biel** und **Lara**, **Jecha** und **Ostara**, **Püsterich** und Frau **Hulda** behaupten ihre Ehrenstellen neben **Merkur** und **Jupiter**, **Saturn** und **Diana**, **Fortuna**, **Isis** u. a.

Aus diesem Chaos tauchen aber einzelne Gestalten auf, die dauernde Form gewinnen, in dem Zeitenmeer dahinschwimmen, und uns noch heute in der Sage des Volks, in Rede, Scherz- und Reimspruch, in magischer Formel sogar, wieder begegnen, oft auch uns ihre Namen von den Gipfeln zurufen, an denen sie landeten. Manches davon wird in spätern örtlichen Sagen selbst vorkommen, einiges werde hier angeführt.

Frau Holle oder Hulda lebt noch im Volksglauben scherzhaft und ernsthaft fort. Sie ist die gütige weiße Frau der winterlichen Zeit. In den Zwölften jagt sie, und wenn es schneit, sagen die Kinder in Thüringen: Frau Holle schüttelt ihr Federbett aus. Gegen das Alpdrücken haben die Mädchen im Werrathal folgende Bannformel:

Das Walhallal (Walhalla?)
Alle Berge durchschwat,
Alle Bächle durchbad't,
Alle Blättle abblatt't,
Unterdessen wirds Tag.

was wohl heißen soll: Die Geisterversammlung,

(welche das Alpdrücken bewirkt) solle durch alle Berge schweben, durch alle Bächlein baden, alle Blättlein abblatten, über dieser anderweiten Beschäftigung wird es Tag, und bleibt keine Zeit, beängstigende Träume zu verursachen.

Vom Thor, so meinten manche, sey der Name Thüringen entstanden, und in dem heiligen Hain bei dem in alten Urkunden Thornburg geschriebenen Städtchen Dornburg an der Saale soll er hauptsächliche Verehrung genossen haben. Dorndorf bei Arnstadt mit auf einem Berge gelegener Kirche u. a. Thurstig, Duhrstig spricht noch heute ein Theil der Bevökerung im thüringischen Henneberg den Donnerstag, den Thorstag aus. In der Ruhl Dornstig. Man sinne ferner den Namen der Dörfer Asbach und Teutleben bei Gotha nach, Asbach auch bei Schmalkalden. Ob die vielen in Thüringen sich findenden Osterberge den Namen von der Göttin Ostara, (Astarte?) oder darauf in der Frühzeit gezündeten Osterfeuern tragen, wer weiß es? Von der zweifelhaften Jecha ist nur der Namensklang des nach ihr genannt sein sollenden Schlosses und Dorfes noch übrig; für den Biel zeugen vielleicht noch die Bielsteine bei Meiningen und an der Geba, auch auf dem Wald zwischen Schmalkalden und Tambach, Bielstein und Biels-

höhle am Harz, Bila bei Nordhausen, wie der Ortsname Belrieth im Thal der Werra.

Wer Sprachlaute hören will und Gebräuche kennen lernen, die beide lebhaft an eine längstvergangene Zeit, an altdeutsche Sitte und Sprache erinnern, der gehe in den Thüringer Wald und steige in die Thäler nieder, in denen die Orte Ruhla, Steinbach und Broterode liegen, und achte ein wenig, ohne sich das just merken zu lassen, auf das Volk. Die Sprache dieser Ortschaften klingt ganz eigenthümlich wie aus einer fernen Zeit, wie aus einem fremden Lande.

In den Kreis der nachfolgenden Sagen treten Gestalten, die dem nicht fremd sind, der deutsche Geschichte kennt; ihr Tritt und Schritt klingt ehern, wie der Rythmus des Niebelungenliedes, und Haß und Liebe, Eifersucht und Rache, Verrath und Mord kämpfen und ringen mit einander unter purpurnen Königsmänteln, die deßhalb rothe Farbe tragen, damit man das Blut nicht sehe, mit dem sie so oft befleckt werden. Dazwischen blitzt und leuchtet hochherrlich manches makellose Heldenbild, in stolzer Pracht prangt mancher Königsbau, bis dieser Baum der Größe vom Vernichtungsblitz der Zeit gespalten und zersplittert stürzt, und aller Glanz erlöscht.

1.

Der Thüringer Ursprung und Name.

Im Volk ist fast alle Mähr verstummt, woher die Väter der Frühzeit gekommen, desto mehr haben die Gelehrten darüber gestritten. Als Sage und Wahn, von den meisten verworfen, wurde folgendes in Schriften aufbewahrt:

Alexander, der große Macedonier, war gestorben, und seine Gewaltigen stritten um die Herrschaft gegen einander und schädigten Land und Volk. Da wanderte ein Stamm aus, dessen Glieder sich Petreoli nannten, und endlich an die See gelangten. Sie fuhren über Meer, und weil sie des Schiffens unkundig waren, kamen viele um, oder wurden zerstreut und vom Sturm verschlagen nach Preußen und Reußen (Rußland). Eine Schaar gelangte auf zwölf Schiffen in die Gegend des heutigen Lübeck. Dort saßen die Thyrigeten oder Theuern-Gothen, ein friedliches Volk, nicht gewohnt der Kämpfe und Schlachten. Dieses Volk griffen jene Kieselinge alsbald an und vertrieben es von seinen Wohnstädten, und weil seine Männer sich thörigt zum Streit stellten, nannten sie das Volk Thörlinger, dieses aber nannte jene harte streitbare Schaar Saxen. In einem zweiten Streit verloren abermals jene Thörlinger, aus welchem Namen her-

nach Thüringer gemacht wurde, und mußten den Sachsen das ganze Gebiet an der See einräumen, ihnen aber wurde vergönnt, das Land, wo jetzo Braunschweig und Magdeburg liegt, in Frieden zu bewohnen, und dieser Friede dauerte über hundert Jahre.

2.

Thüringer und Sachsen.

So sagt eine andere Kunde: Wie die über See gekommenen Sachsen mit den Küstenbewohnern nach manchem Gefecht friedlichen Vertrag aufgerichtet, daß sie, die Fremdlinge, sich des Landbesitzes nicht annaßen wollten, aber freier Tausch und Verkehr zwischen beiden Völkern statt finden sollte, — trat einst aus einem Schiff ein Sachsenjüngling an das Land, der war herrlich geziert mit einer güldnen Kette um den Hals und mit güldnen Armbändern. Ihn ersah ein thüringischer Ackersmann und fragte ihn spöttlich, was ihm um seinen hungerigen Hals das reiche Gezier nütze? Der Sachse sprach: ich will es verkaufen, was giebst du mir dafür? — Eine Hand voll Erde! erwiederte der Ackersmann. Der Sachse nahm den Tausch an, ließ sich seinen Schooß voll Erde füllen und begab sich auf sein Schiff zurück. Ueber diesen Handel war viele Freude bei beiden Völkern, weil jedes das andere für betrogen hielt. Darauf nahmen die Fremdlinge

die Erde, rieben sie fein, besäten damit ein großes Gebiet und sprachen, das ist nun unser Land, das wir für unser Gold erkauft haben. Da schrieen die Landsassen sehr über den Ackersmann und schalten ihn thörigt und vermaledeiten das fremde Gold. Die Sachsen aber verlachten sie, nannten sie Döringk und erbauten ohne Dank Städte und Vesten an der Elbe. Es kam zu harten Streiten um das Land, und die Thüringer wurden über den Harz*) getrieben. Sie bauten sich an der Saale, Unstrut und Werra an und drängten im Saalgebiet die Wenden nach Osten hin.

3.

Der Thüringer Spitzname.

Vor alten Zeiten wurden die Thüringer Heringsnasen genannt; woher das gekommen, darüber hat sich früher mancher Gelehrte den Kopf zerbrochen und den Spottnamen weit hergeleitet. Wie aber Thüringen durch 8 W sonderlich genannt und bekannt war, nämlich durch Wälder, Wasser, Waizen, Wein, Waid, Weiden, Wiesen und Wolle, so ist auch wohl glaubhaft, daß entweder eine, jetzt verwischte nationale Eigenthümlichkeit der Nasen-

*) Vergl. im Sagenkreis des Inselberges die Sage von Cabarz und Tabarz.

bildung, oder eine Liebhaberei seiner Einwohner für Heringe zum Sprichwort wurde, und am Namen des Volkes haften blieb. Dahin deutet wohl das Heringsmännchen, das an der Saalfelder Kirche als ein Wahrzeichen noch heute befindlich ist, von welchem Bilde die Sage geht, daß da, wo es steht, die alte Grenze zwischen dem Land der Thüringer und dem der Sorbenwenden gewesen sei. Vielleicht daß von dort aus der Schimpfname kam. Das Männchen steht neben einem Faß und hält einen Hering empor, also, wie es hier eingezeichnet zu erschauen ist.*)

*) Vergleiche den Sagenkreis von Saalfeld.

4.

Von König Chlodowig und dem alten Dispargum.

Chlodowig war der Name des ersten thüringischen Königs; er herrschte über Frankenland und baute da, wo beide Reiche an einander grenzten, eine neue Königsburg, die er Dispargum nannte. Wo sie gelegen, ist noch unerwiesen, doch wollen viele, sie habe den Scheitel eines Basaltberges geschmückt, der an der Grenze Frankens liegt, und noch heute die Disburg heißt. Der Berg ist rings von Waldung umgeben, die Ebene seines Gipfels umzieht ein alter Wall, eine Steinrücke, und an des Berges Westseite springt ein kolossaler Felsbock hervor. Andere sagen und behaupten, die thüringische Königresidenz sei in Burgscheidungen gewesen, das seinen Namen haben soll von der alten Grenzscheide zwischen Franken und Sachsen, derer nicht zu gedenken, die das Dispargum am Rhein, am Neckar und in Brabant suchen.

Von König Chlodowigs Gemahlin ging die Sage, sie habe einst im Meere gebadet und der Umarmung eines Meerwunders genossen. Aus dieser entsprang ein Sohn, der nachmalige König über

Franken und Thüringen, Merovich, von dem die alten Geschichten viel Wunders melden.*) Unter ihm erstanden viele thüringische Städte und wurden mit Mauern umgeben, auch erhoben sich viele Burgen und feste Plätze rings in dem Thüringer Lande.

5.

Attila in Thüringen.

Als Merovig herrschte, zog der Hunnenkönig Etzel durch Thüringen, da er aus Gallien kam, mit großer Heeresmacht und schrecklichem Wüthen. Er nannte sich selbst die Geißel Gottes und war die Geißel der Völker. In Köln hatte er die heilige Ursula und ihre elftausend Jungfrauen tödten lassen, und vor ihm und seinen Heunen zitterten alle Lande. Das war zu den Zeiten, als Dietrich von Bern (Verona) lebte, von dem man sang in alten Liedern. König Etzel kam gen Eisenach, wo ein Gewaltiger saß, den sie König Günther nannten. Dieser hatte eine reizende Tochter, Chrimhilde, und gab sie dem Etzel zur Ehe, um an ihm, dem Mächtigen, einen Freund und Bundesgenossen zu haben. Da hielt der Hunnenkönig festliches Beilager und

*) Vergl. den Sagenkreis von Erfurt.

schrieb einen großen Tag aus, zu dem fast alle deutschen Fürsten kamen und sich um seine Gunst bewarben. Attila lag eine Zeitlang still in Thüringen und rüstete sich zum Einfall in das Römerreich. Die alten Thüringer wußten noch von ihm zu sagen, wie mild und kostfrei er gewesen, und schrieben ihm die Münzen und Decems-Pfennige zu, die man noch bisweilen in Aeckern und Weingärten ausgräbt. Bei Tonndorf, dicht an der Enzeroder Flur, lag er am See, weidwerkete dort und fischte. Noch heißt ein Ort daselbst der Königsstuhl.

6.

König Basinus und Königin Basina.

Nach Attilas Tod schüttelten die Thüringer das Joch der Hunnen gänzlich ab und wählten sich einen neuen König, Namens Basinns, vielleicht des Königs Günther Sohn. Zu Basinus flüchtete sich der Sohn Merovichs, des Frankenkönigs, mit Namen Childerich, der sich durch sein ausschweifendes und untugendhaftes Leben den Haß des Volkes zugezogen hatte. Gütig nahm Basinus ihn auf und hielt ihn acht Jahre lang stattlich wohl, bis er in sein Reich zurückkehren durfte. Childerich aber hatte in dieser Zeit die Gemahlin

des gastfreien Basinus zur Untreu bewogen, so sehr, daß Basina ihren Herrn und Gemahl heimlich verließ und ihrem Buhlen Childerich nachzog. Als sie zu diesem kam, fragte er sie: Was bewegt Dich, aus einem so fernen Lande hieher zu mir zu kommen? Darauf erwiederte Basina: Nur allein Deine Mannlichkeit, deßhalb bin ich gekommen, bei Dir zu wohnen. Denn wisse, hätte ich selbst über dem Meere drüben und an der Welt Ende einen bessern Mann als Dich gewußt, so würde ich ihn aufgesucht und ihn mir zum Gemahl erwählt haben.

Als der König diese Antwort empfing, ward er erfreut und nahm, uneingedenk der Freundschaft und der Wohlthaten seines Gastfreundes Basinus, dessen ungetreues Weib zu einer Gemahlin an, denn er war ein Heide; sie gebar ihm den zweiten Chlodwig, den großen und mächtigen König, welcher das Thüringerland mit Heeresmacht überzog und es sich zinsbar machte, doch ihm seinen eigenen Regenten ließ.

7.

Vom König Irminfried und der Königin Amalberga.

König Basinus hinterließ drei Söhne, Baderich, Bertharich und Irminfried. Diese theilten sein

weites Reich unter sich, und ward dem Irminfried das heutige Thüringen zu Theil. Irminfried saß auf der Merovigs-Burg und gedachte sich so zu vermählen, daß er seine Macht und sein Reich noch mehr sichere und feste. Er erkieß sich zur Gemahlin die Schwester oder Schwestertochter des Königs der Ostgothen, Theoderich oder Dietrich, ein natürlicher Sohn Chlodowichs, der ihm seine Schwester mit einem gar stolzen Schreiben übersandte, darin er sagte: Amalberga werde eine Zierde des königlichen Hauses, eine Vermehrerin des Geschlechts, eine treue Rathgeberin, eine süße Genossin sein, die friedlich mit ihm herrschen und den Zustand des Volkes verbessern helfen werde. Thüringen werde nun so glücklich sein, zu empfangen, was Italien gebildet, eine in Wissenschaft und Sitte, an Geschlecht und Würde gleich große Frau, deren Benehmen Thüringen eben so sehr zum Glanz und Ruhm gereichen werde, als dieses Landes Siege.

In demselben Briefe dankte auch König Theoderich dem Irminfried für ein Geschenk gerüsteter silberweißer Pferde, die er außerordentlich lobt. Thüringen stand vor Zeiten hinsichtlich seiner Pferdezucht in hohem Ansehn und wurde oft deßhalb dem alten Belgien gleich gestellt. Durch diese Heirath blieb das Thüringerland vor den Angriffen der Franken gesichert, denn diese, die sonst wenig Frieden hielten, fürchteten den mächtigen Arm des Theoderich, der so stolz war, daß er nach dem Namen eines Kaisers strebte. Und von gleichem

Stolz und großer Herrschsucht war auch Amalberga beseelt.

8.

Wie die Königin Amalberga ihres Gemahls Tisch nur halb deckte.

Amalberga sah mit großer Mißgunst auf die Länder, welche die beiden Brüder Irminfrieds beherrschten, und hätte gern gehabt, daß Alles zu dessen Reich gehöre. Sie lag ihrem Gemahl viel und oft an mit listigen Reden, sich seiner Brüder zu entledigen, damit ihre Lande an ihn fielen, doch widerstand er ihr eine Zeitlang. So deckte sie einst seinen Tisch nur zur Hälfte, und da er um die Ursach fragte, war ihre Antwort: Wer nur ein halbes Reich sein nennt und beherrscht, dem ziemt, daß er sich auch mit einem halb gedeckten Tisch genügen lasse.

Dieser Rede sann Irminfried tief und lange mit bösen Gedanken nach und beschloß, sich seiner Brüder zu entledigen. Zuerst gelang es ihm, sich Bertharichs zu bemächtigen; dieser verschwand aus dem Reiche der Lebendigen durch seines Bruders Hand. Nun wollte Irminfried auch seinen andern Bruder des Reichs, wie des Lebens, berauben, getraute sich aber nicht, dieß mit eigner Macht

zu vollbringen, sandte daher zu Theoderich, bat ihn um Beistand und verhieß ihm dafür die Hälfte seines Reiches. Darauf rüstete jener ein großes Heer, zog in Thüringen ein, und Baderich wurde mit vereinter Macht überfallen. Dessen Streitkräfte waren zu gering, er unterlag und fand seinen Tod. Jetzt war nun Irminfried Alleinbeherrscher Thüringens, aber an sein Versprechen, das Reich mit Theoderich zu theilen, dachte er nicht, damit sein Weib ihm den Tisch nicht wieder halb decke. Das brachte großes Unheil über das ganze Land.

9.

Irminfried wird mit Krieg überzogen.

König Theoderich sandte an Irminfried, der auf der Merovigs Burg saß, und verlangte sein Recht, wünschte auch, da er ihm geholfen, daß Irminfried ihm wieder zustehe in Friede und Eintracht, wenn sich etwa einer seiner Brüder oder sonst jemand mit ihm zweie, und daß sie in gegenseitiger Treue einander zu Hülfe sein wollten, da doch ihre Lande aneinanderstießen, auch daß Irminfried ihm beistehe. Dieser sagte alles gütlich zu, nur was das Land (die Abtretung) betreffe, wolle er sich mit seinen Mannen berathen, wie sich das gebühre. Die Antwort vernahm Amalberga und berief heimlich einen

Ritter zu sich, der ein Marschalk und heimlicher Rath ihres Mannes war, ein Mann von listiger und gewandter Rede, dessen Rath der König sehr achtete, Namens Iring, und bat ihn, ihrem Herrn zu rathen, daß er kein Bündniß mit Theoderich eingehe, was er auch that.

Hierauf verzog sich nun des Königs Antwort an Theoderich, denn seine Fürsten, Grafen, Ritter und Reisige wünschten das Bündniß mit dem Frankenkönig wegen der angrenzenden Sachsen, von denen sie wußten, daß diese nicht die guten Freunde der Thüringer waren. Aber der Rath der Amalberga, Irings und ihres Anhangs siegte über den König, dem jene einredeten, das Land habe der Mannen genug, sich der Sachsen zu erwehren und vor ihnen sich zu schirmen, und der König antwortete nun dem Abgesandten Theoderichs also: Ich will der Freundschaft und Magschaft meines Schwagers nicht absagen, aber mich nicht zu ihm verbinden und schwören. Höre ich doch von meiner Frau, daß er unehelich geboren, folglich ein Knecht ist, wie will er das Königreich behalten, da er die Freiheit nicht behalten kann? Darum ziemet mir nicht, ihm Hand und Treue zu geben, vielmehr ist seine Herrschaft eigentlich die meinige. Als der Bote diese Worte vernahm, ward er tief bewegt und sprach: Ich möchte euch lieber meinen Kopf geben, als solche Rede heimbringen, denn sie wird mit vielem Blut der Franken und Thüringer müssen gebüßt und getilgt werden. Darauf

ritt er fort an den Rhein und sagte Theoderich seines Schwagers Antwort.

Als Theoderich die unweise Rede hörte, ward er von Unmuth erfüllt, doch barg er seinen Zorn und sprach: So müssen wir gedenken, daß wir unserer Schwester und unserm Schwager als ein Knecht dienen. — Und er sammelte ein großes Heer aus den Ländern am Rhein und aus Frankreich, verband sich auch mit seinem Bruder Chlotar, dem er einen Theil des eroberten Landes verhieß, und sprach beim Wegzug also zu seinen Mannen: Gedenkt des Unrechts nicht allein, das mir von Irminfried widerfahren, gedenkt, was eure Vorfahren alles Schmähliche durch die Thüringer erlitten. Sie haben ihre Geißeln ermordet und die Friedensverträge schändlich gebrochen. Sie haben die Knaben an den Hüften an Bäume aufgehenkt und mehr als zweihundert junge Mägdlein schändlich ums Leben gebracht. Zwischen Pferden haben sie sie gebunden und sie zerreißen lassen, über den Fahrweg haben sie sie gelegt, und schwere Wagen über ihre Leiber getrieben. Hunden und Vögeln haben sie die Leichname zum Fraß vorgeworfen. Das Volk war treulos gegen euch, Irminfried ist treulos gegen mich! Gott ist mit uns, denn unsere Sache ist gerecht! — So zur Rache entflammt, zog das Frankenheer Thüringens Marken zu.

10.

Von großem Streiten der Völker mit einander.

Als die Thüringer hörten, daß König Theoderich mit seinem Sohn Theodobert und seinem Bruder Chlotar gegen ihr Land anrücke, suchten sie mit Listen ihre Landesgrenze zu schirmen und machten große und tiefe Fallgruben an den Ort, wo sie wußten, daß jenes Heer herüber ziehen werde, und bedeckten die Gruben mit grünen Reisern, Erde und Moos, stellten sich dahinter in Schlachtordnung, und als nun die feindlichen Reiter gegen sie ansprengten, stürzten Roß und Mann in die Gruben und kamen ihrer viele um. Gleichwohl drang das feindliche Heer mit solchem Ungestüm nach, daß die Thüringer endlich weichen mußten, ihm den Rücken kehrten und schmählich die Flucht nahmen.

An der Unstrut und dem Weißensee setzten sich die Thüringer wieder, und die Feinde kamen ihnen bald nach. Da wurde eine mörderliche Schlacht geschlagen bei einem Ort, der hieß Runiberg; die Schlacht währte drei Tage lang, und kamen von beiden Seiten über die Maßen viele Menschen um. Von den todten Körpern der Thüringer war das Bett der Unstrut also angefüllt, daß über sie hin-

über die Franken wie auf einer Brücke gingen. König Irminfried entfloh nun mit den Seinen, so viel deren noch übrig waren, in seine Stadt und Veste, Burg Scheidungen an der Unstrut, da auch die Königin Amalberga war, die Ursache dieses großen und verderblichen Krieges, der dem alten thüringischen Königreich ein Ende machte.

11.

Wie König Theoderich Scheidungen belagerte.

Als König Irminfried nach seiner Veste entflohen war, sammelte Theoderich seine Mannen um sich, und hielt mit ihnen Rath, was er nun thun sollte? Da riethen etliche, er solle die Todten begraben, und die Verwundeten heilen und dann seinen Feind aufs Neue angreifen. Darauf sprach ein anderer seiner Räthe, ein alter und weiser Mann: In allen guten und nützlichen Dingen ist das schönste die Ausdauer. Hat ein Mann Glück, so halte er es fest, denn es wandelt sich leicht über Nacht. Jetzt ist das Thüringer Land in unserer Gewalt, ziehen und zögern wir, so stärken wir selbst den Feind, und erledigen, die wir überwunden haben, denn König Irminfried und die noch bei ihm sind, drücken sich jetzt, wie Mäuse in einer Falle, und

dürfen vor Furcht nicht den Himmel ansehen.

Hierauf sprach ein Anderer: dieser Rath wäre wohl gut, aber unser Heer ist allzu schwach geworden durch den Verlust an Todten und die vielen Verwundeten, und thörigt wäre es, hier so lange zu harren, bis wir an den Rhein gesendet und neues Volk erfordert. Dem antwortete der alte und weise Mann: liegen doch uns die Sachsen nahe, die nie der Thüringer Freunde waren, diese laßt uns entbieten, auf daß sie uns Hülfe leisten.

Der Rath gefiel dem König und allen wohl, und es geschah den Sachsen Botschaft von Theoderich. Die Sachsen waren froh, sammelten sich, und es kamen neun ihrer Fürsten, jeder mit tausend Mann, denen verhieß Theoderich: so sie Scheidungen gewännen, sollte es ewiglich ihr bleiben, mit allen Land jenseits der Unstrut. Darauf wurde Scheidungen eng umlagert.

12.

Streit, Versöhnung und Verrath.

Die Sachsen begannen härtiglich zu stürmen, so daß, wenn ein Panner abtrat und müde war, gleich ein anderes, das geruht hatte, den Angriff erneute. Da sahen die belagerten und bedrängten

Thüringer ein, daß sie das in die Länge nicht aushalten konnten, warfen daher ihr Stadtthor auf und stürmten wohlgerüstet heraus, stritten heftig mit den Sachsen und schlugen ihrer aus der Maßen viele todt. Dann wichen sie mit ihrem König wieder in die Stadt zurück, doch spürten sie wohl, daß es in die Länge nicht währen möchte. Deßhalb sandte Irminfried heimlich in der Nacht den Ritter Iring zu seinem Schwager Theoderich in das Lager, und der Ritter sprach zu dem König: Wenn Du auch nicht Deines Schwagers schonen willst, so solltest Du dich doch billig erbarmen über Deine Schwester und ihre Kinder und ihnen Gnade geben. Theoderich berieth sich mit seinen Räthen, und es waren etliche darunter, die murrten über die Sachsen, sprachen, es wäre nicht gut gethan gewesen, nach ihnen zu senden, und das grobe wilde Volk in das Land zu ziehen und Gesellschaft mit ihnen zu machen. Die Franken hatten sich sehr verwundert über der Sachsen starke Leiber und Gemüther, ihre fremdartigen Waffen, ihr langes Haar, das über die Schultern niederwallte, ihre groben Gewande, die starken Spieße, die großen Schilde, die langen Messer an den Seiten.

Da nun Iring bittend und flehend Gnade heischte, erweichte sich des Königs und seiner Räthe Herz, und diese sprachen: Es wäre sehr thörigt gethan, wollte Theoderich seine Schwester und deren Kinder verderben um seines Schwagers willen, weil

dieser muthwillig und thöricht gegen ihn gehandelt; auch das Land und seine Schlösser den Sachsen zu geben, welche das Thüringer Land nie wieder los werden würde. Theoderich werde jetzt nun wohl seines Schwagers also mächtig, daß sich dieser nie wieder gegen ihn auflehnen würde, und Thüringer, Hessen und Wetterauer müßten ihm zu Gebote stehen.

Iring fiel Theoderich zu Füßen, als er Gnade erlangt für seinen König und Herrn, sandte durch einen Knecht die frohe Botschaft in die Veste, und blieb die Nacht über in dem feindlichen Lager. Da war große Freude über die Nachricht von dem abgeschlossenen Frieden.

Da nun die Thüringer meinten, daß Friede sei, so ritt ein Jüngling, Namens Wito, gegen Abend mit einem Falken aus der Stadt und beizte an dem Ufer der Unstrut, da er den Falken nach einer wilden Ente stoßen ließ. Gegenüber aber kam ein Sachse, Gozhold geheißen, der lockte und fing den Falken. Der Thüringer bat, er solle ihm den Vogel zurückgeben, deß weigerte sich der Sachse. Da sprach der Thüringer: Laß den Falken fliegen, ich will Dir etwas sagen, das besser ist, als hundert Falken, bei meinem Eid! — Wie nun der Sachse darauf den Vogel fliegen ließ, sprach der Thüringer: die Könige haben sich mit einander versöhnt, und zieht ihr nicht diese Nacht von dannen, so geschieht euch nichts Gutes. — Schimpfst und spottest Du, oder ist es wahr? rief der Sachse,

und jener antwortete: Morgen des Tags wirst Du erfahren, ob ich die Wahrheit sprach. Der Sachse ritt alsobald in das Lager der Seinen und verkündete, was er gehört; da beriethen sich die Fürsten und Hauptleute mit einander, und etliche waren der Meinung, es sei am besten, in aller Stille aufzubrechen und heim zu ziehen.

13.

Der Sachsen Sieg und Niederlassung.

Wie die Sachsenführer so zur Flucht riethen, erhob sich ein alter Ritter, der hieß Herr Hagk, nach andern Hategast, ergriff das Panner, das er trug, darin der Sachsen Feldzeichen, ein Löwe, Drache und Adler war, und sprach: Ich habe lange gelebt und bin zu diesen Jahren gekommen, ich habe großen Schlachten beigewohnt und habe nie die Sachsen fliehen sehen. Kann ich nicht länger leben ohne Flucht, so ist mir süßer, ich sterbe hier, als daß ich fliehe. Seht die Erschlagenen an um uns her, unsere Brüder und Freunde! Lieber sind sie gefallen im Kampf, als daß sie ihr Leben gerettet durch feige Flucht. Wozu noch lange Teidung? Die Feinde sind müde vom Streit und sicher vom Frieden. Wir wollen sie im Schlaf überfallen, und ich gebe euch meinen Kopf, kommt

es nicht, wie ich euch sage. Stärkt euch vorher mit Speise und bereitet euch still, bis ich euch ein Zeichen gebe, dann seid alle streitfertig.

Und als die Thüringer im ersten Schlafe lagen, erhob der Alte sein Panner und führte die Sachsen gegen die Stadt; sie stiegen hinein und überfielen sie. Vom Lärm erweckt, lief mancher Thüringer auf die Gasse, glaubte Freunde zu finden und ward erschlagen; andere entsprangen über die Mauer und kamen um. Die Sachsen erschlugen alle wehrhaften Männer; Jünglinge und Knaben fingen sie. Der König aber mit der Königin, ihren Kindern und wenigen Getreuen entkamen durch eine Pforte. Die Sachsen nahmen Thor und Thürme ein, fanden manchen Schatz, hielten die Stadt besetzt und erinnerten König Theoderich an sein Versprechen. Der überließ ihnen Scheidungen und alles Land jenseit der Unstrut, wie er verheißen. Viele ehrbare Männer von den Sachsen blieben nun in Thüringen, bauten sich an und feierten alljährlich den Tag der Schlacht, welcher der erste October war, und nannten ihn Communio, das ist Theilnehmung, weil jeder sein Theil nahm. Sie bauten auch die Sachsenburg am Harz, und der alte Ritter Hagk wohnte zuerst auf ihr. Man sagt auch, daß die von Stollberg sich zu dieser Zeit erhoben und ihre Burg anfingen zu erbauen.

14.

König Irminfrieds Tod.

Da König Theoderich hörte, daß Irminfried mit den Seinen entkommen, fürchtete er von seinem Schwager neuen Krieg und sandte ihm den Ritter Iring nach, daß dieser Irminfried bewege, zu ihm zu kommen, und brachte ihn dahin durch Verheißung großen Lohnes. Als nun Iring seinen Herrn und König zu Theoderich brachte, fiel Irminfried diesen zu Füßen und bat, er möge ihm verzeihen alle Schmach und Unbilde, deren er sich schuldig gemacht gegen ihn, dazu hätten gerathen seine Frau und Iring, sein Marschalk. Wie Iring das Wort vernahm, der mit entblößtem Schwert dabei stand, rief er zornig aus: Das ist erlogen! zuckte sein Schwert und durchstach seinen Herrn.

Da König Theoderich diese That gesehen, sprach er zu Iring: Daß Du Deinen eignen Herrn ermordet hast, macht Dich mir und allen frommen Leuten verhaßt! Darum hebe Dich von meinem Angesicht, wir wollen Dich an unserm Hof nicht länger leiden. Darauf versetzte Iring: Ehe ich gehe, will ich den rächen, der hier erschlagen liegt, und durchstach den König Theoderich. Dann legte

er den Leib seines Herrn über den des Feindes, auf daß der im Leben Besiegte im Tod überwände, bahnte sich Weg mit dem Schwert und entrann. So groß blieb Irings Ruhm, daß man am Himmel und auf Erden einen Weg nach ihm nannte; droben am Himmel die Milchstraße ist in alten Zeiten Iringsstraße genannt worden.

15.

Vom König Irminfrieds Tod eine andere Sage.

Nach andern Kunden lebten Irminfried sowohl, als Theoderich noch manches Jahr. Theoderich zog in sein Reich zurück und überließ dem Irminfried das seine gegen gute Bürgschaft. Einst aber ließ er diesen zu sich unter sicherm Geleit nach Zülpich entbieten und ehrte ihn, da er ankam, mit köstlichen Geschenken. Hernach trug sich zu, daß die beiden Könige mit einander auf der Mauer des Schlosses sich im Gespräch ergingen, da ward König Irminfried plötzlich herabgestürzt, man weiß nicht, von wem, und gab den Geist auf. So fand der sein Ende, der seiner Brüder Erbe durch Mord an sich gerissen, und man sagt, Theoderich habe auch Amalberga und ihre Kinder tödten lassen. Durch diese That ist die Treue der Franken übel verru-

sen worden und in bösen Geruch gekommen, davon zeugen Thüringen und Burgund. Bei gegebener und geschworner Treue kam König Irminfried um sein Leben, und das Königreich Thüringen ging durch die fränkische Herrschaft unter.

16.

Vom Aufkommen thüringischer Schlösser und Städte.

Als in jenen Zeiten, wie vor erwähnt, die Sachsenburg sich erhob, waren schon zuvor mächtige Schlösser in Thüringen entstanden, wie Dispargum und die Merovigsburg, Schwarzburg und Käfernburg und andere. Bei der Sachsenburg erhob sich Beichlingen und Gleichen bei Mühlberg, und zur Zeit, als die Sachsen die Thüringer vertrieben, wurde Schloß Brandenburg an der Werra erbaut, desgleichen Treffurth, sogenannt, weil eine dreifache Furth dort über den Fluß ging. Frankenstein bei Salzungen wurde damals erbaut, als die Frankenkönige Thüringen inne hatten, und auch die Burg Mittelstein bei Eisenach, darum so genannt, weil sie mitten zwischen fünf Landen gelegen war, als Thüringen, Franken, Hessen, Buchen und das Eisfeld, damals war weder das jetzige Eisenach, noch Wartburg vorhanden. So kamen auch Herren von Wangen-

heim und Erffa aus Sachsen nach Thüringen. Die von Erffa hießen zuerst die Greinhunde und saßen an der Nesse in dem Hain unter Ebenhain. Noch früher entstanden die Burgen Kyfhausen am Harz, Henneberg nahe am Frankenland, und Boyneburg in Hessen. Hildebert, ein Sohn König Chlothars, und Bruder des König Theoderich, erbaute die Veste Heldburg, die da heißt die fränkische Leuchte, und Hildburghausen; beide sind nach seinem Namen genannt. Auch Erfurt und Nordhausen sind zu jener Zeit entstanden. Später erhob sich zu Saalfeld die Sorbenburg, gegen die Sorben und Wenden, und unter dem Frankenkönig Dagobert noch mancher Ort, der nach ihm geheißen worden sein mag, so Daberstadt oder Daferstadt bei Erfurt, eine Wustung, und Dabertshausen oder Defertshausen, jetzt auch eine Wustung, bei Meiningen, und viele andere.*)

17.

Die Hunnen fallen oft in Thüringen ein.

Das wilde und kriegerische Volk der Hunnen konnte nicht vergessen, daß ihm Thüringen einst zinsbar

*) Oertliche Sagen von Erbauung oder Entstehung der Städte und Burgen, und Stammsagen der Geschlechter werden an ihrem Ort besonders und ausführlich aufgeführt.

gewesen, zur Zeit als sein großer Heerführer Attila noch lebte. So brachen sie aus ihrem Lande und dem von ihnen besetzten Böhmen in großer Anzahl heraus, als Siegbert, der König von Austrasien, der auch Thüringen beherrschte, regierte. Da der König von ihrem Einfall hörte, sammelte er ein großes Heer, zog durch Thüringen und schlug die Hunnen zwischen der Saale und Elbe auf das Haupt. Dann gab er den dort wohnenden Sorben und Wenden das Land mit dem Beding zu eigen, daß sie Verbündete der Franken und Thüringer, an die sie grenzten, gegen die Hunnen bleiben sollten.

Wenige Jahre darauf geschah abermals ein Einfall der Hunnen in Thüringen, und König Siegbert zog ihnen wieder mit einem übergroßen Heer entgegen. Die wilden Hunnen hatten aber viele morgenländische Zauberer mit sich gebracht, die viel gespenstiges Gaukelwerk erregten und dadurch das Heer des Frankenkönigs in Schreck und Unordnung brachten. Siegbert versöhnte jedoch den Hunnenkönig Kaganus durch Geschenke, welcher ihm ebenfalls reiche Gaben übersandte und einen Frieden mit ihm schloß. Dabei trug sich zu, daß es dem Heer der Hunnen, die überall, den Heuschrecken gleich, alles aufzehrten, an Proviant gebrach, weil sie des aufgerichteten Friedens halber, nicht raubend weiter dringen konnten. Da ließ der Hunnenkönig Siegbert seinen Gruß entbieten und sagen, wenn er das Hunnenheer speise, so wolle er mit diesem

in drei Tagen aufbrechen und das Thüringer Land gänzlich räumen. Hierin willfahrete Siegbert dem Kagan, und es geschah also.

Als Siegberts Enkel, Theodebert, herrschte, brachen die Hunnen abermals aus Pannonien mit Heeresmacht hervor und verwüsteten die damals verbundenen Länder Thüringen und Ostfranken. Es geschahen harte Streite, bis Brunhild, des Königs Großmutter, den Frieden von ihnen mit Geld erkaufte, worauf sie sobald nicht wieder gekommen sind.

18.

König Samo führt Sorben und Wenden gegen die Thüringer.

Als König Dagobert regierte, ein mächtiger Monarch über das ganze westliche und östliche Frankenland, erhob sich ein fränkischer Kaufmann mit Namen Samo, der wurde ein König über das slavische Volk der Wenden, das in jener Zeit Böhmen, Mähren, die Lausnitz, das nachmalige Meißner Land, das Gebiet der Sorben und einen Theil von Oestreich inne hatte und besaß. Es geschah, daß andere fränkische Kaufleute auf einer Handelsfahrt von den Wenden beraubt und erschlagen wurden. Da sandte König Dagobert einen Vertrauten zu Samo, Namens Sicharius, es dahin zu brin-

gen, daß die Schuldigen gestraft und der Raub zurückgegeben werde. König Samo aber wollte den Gesandten nicht sehen, noch hören; der aber kam mit Listen vor ihn, indem er ein slavisches Kleid anzog, und sagte ihm seines Königs Auftrag. König Samo weigerte dessen Begehrs Erfüllung; da sprach Sichar trotzig und erzürnt: Du und Dein Volk seid meines Königs Unterthanen. Samo erwiederte ihm: Der Slaven Land und Volk sind Dagobert nicht unterthan, sollen aber sein eigen sein, wenn er beider Freund sein will. Sichar versetzte: Unmöglich ists, daß Christen, Gottes Knechte, Freunde heidnischer Hunde sein können. Darauf rief Samo zornig aus: Sind die Slaven Hunde, so sollt ihr fühlen, wie sie beißen! — und ließ den Boten mit Schimpf von dannen jagen.

Nun brach ein großer Krieg aus. Dagobert entbot ein Heer aus Austrasien und Thüringen, und brachte es dahin, daß auch Langobarten und Alemannen gegen die Wenden zogen; es geschah bei Vogtsberg eine große Schlacht, die drei Tage dauerte; Thüringer und Austrasier wurden heftig geschlagen, mußten in ihr Land zurückfliehen, und die Wenden fielen darauf von allen Seiten in Thüringen ein, heerten und plünderten und bedrängten das arme Land ärger, als die grausamen Hunnen je gethan.

19.

Das Land Thüringen bekommt einen Herzog.

Wie König Dagobert sich durch die Sorben und Wenden also hart bedrängt sah, zog er mit einem Heer aufs Neue gegen den Rhein, um seinem Volk zu helfen. In Mainz kamen Gesandte von den Sachsen zu ihm und verhießen ihm Hülfe und Beistand gegen die Feinde, wofern er sie des jährlichen Tributs von fünfhundert Stück Rindern entlaste, den ihnen König Klothar auferlegt hatte. Dagobert ließ sich überreden, ihr Verlangen zu erfüllen, und die Sachsen schwuren auf ihre Waffen, die Wenden aus Thüringen und Ostfranken zu vertreiben. Darauf blieb Dagobert in Frankreich, und die Wenden blieben unvertrieben in Thüringen, ja sie streiften raubend und mordend bis an den Rhein, denn die Sachsen brachen ihren Eid, sie hielten nicht Wort. Da setzte Dagobert einen König über Ostfranken, seinen Sohn Siegbert, ein dreijähriges Kind, und einen Herzog über Thüringen, Radulf genannt; dem Kinde gesellte er zu Lenkern und Führern kräftige Männer, und dem Herzog gab er ein Heer, womit dieser die Sorben und Wenden schlug und aus

dem Lande jagte. Auf diese Siege war Radulf sehr stolz und vermeinte, fortan auf eignen Füßen stehen und das Thüringer Land unumschränkt beherrschen zu können.

20.

Schlacht und Sieg an der Unstrut.

Der thüringische Herzog Radulf sah mit Neid auf die Macht des jungen Königs von Austrasien, Siegbert, dem ein fränkischer Herzog, Adelgis, nebst dem Bischof von Cöln, Kunibert, treulich zur Seite standen. Zu dieser Zeit trug sich zu, daß König Dagobert einen stolzen und übermüthigen Franken, Chrodoald, der viel Land in Hessen und der Wetterau besaß, hinrichten ließ. Dessen Sohn Fara schwur seines Vaters Tod zu rächen, verband sich mit Herzog Radulf, und vereint brachten sie ein großes Heer zusammen. Die Leiter des jungen Königs entboten aber den ganzen Heerbann von Ostfranken und zogen den Rebellen entgegen. In der ersten Schlacht wurde Fara erschlagen und sein Heer vernichtet. Radulf verschanzte sich am Ufer der Unstrut, die schon so große Kämpfe gesehen, so viel Blut der Thüringer getrunken hatte. Das Heer des Königs zog durch den Buchengau nach Thüringen und fand

den Feind in seiner Verschanzung. Diese ward alsbald umzingelt, ein Theil des Heeres wünschte den Angriff sogleich zu beginnen, aber Adelgis und Grimoald, der Sohn des Hausmaiers Pipin, riethen zur Rast. Da sich beide Theile nicht einigen konnten, so sicherten jene Männer mindestens das Leben Siegberts, der erst zehn Jahre alt war, und der größere Theil des Heeres begann den Sturm mit allem Ungestüm. Herzog Radulf, als er sahe und durch seine Kundschafter vernahm, daß seine hochgelegene Veste nicht von der ganzen Macht der Gegner berannt wurde, fiel aus, that Wunder der Tapferkeit, und es wurden nächst den Anführern einige Tausend der Feinde erschlagen. Man sagt, daß die Mainzer Hülfsvölker zuerst geflohen sein und so diese große Niederlage mit verursacht hätten. Der königliche Knabe weinte über den Verlust so vieler Mannen. Das noch übrige Heer hatte keinen Muth, einen erneuten Angriff zu wagen; Siegbert ließ Radulf um Frieden bitten und zog mit dem Rest seines Heeres ungehindert von dannen. Radulf herrschte nun über Thüringen als ein unumschränkter König, obgleich er sich nicht so nannte, schloß Bündnisse mit den Wenden und andern Nachbarvölkern, und starb in Frieden. Einige sagen, daß er Rudolstadt erbaut und nach seinem Namen Radulf oder Rudolf genannt habe.

21.

Vom Bonifacius, dem thüringischen Apostel.

In dem großen Frankenreiche sank immer mehr das königliche Ansehen, und es hob sich die Macht der sogenannten Hausmaier, (Majores domus). Auf beide aber gaben sehr wenig die nachfolgenden thüringischen Herzoge, sie suchten ihre Unabhängigkeit zu behaupten. Radulfs Sohn, Heden, und wieder dessen Sohn, Gotzbert, herrschten so tyrannisch, daß ein großer Theil des thüringischen Volkes sich hülfesuchend zu den Sachsen wandte, die es aber nicht minder bedrückten. Das Land blieb lange ein Spielball in der Hand der Mächtigen. Karl Martell vermachte es seinem Sohn Karlmann, und dieser beschützte es gegen erneute Einfälle der Sachsen; dann kam es unter die Herrschaft Pipins, als Karlmann ein Mönch wurde. Oft zog Pipin in seinem Bruderkrieg gegen Gripho durch Thüringen, und Karl der Große berührte es nicht minder auf seinen Heereszügen, da er die Sachsen zwang. Zu diesen Zeiten war hin und wieder ein Strahl der Christuslehre in Thüringen eingedrungen, aber nicht tief, und mancher ihrer Bekenner fiel wieder ab. Da war es, daß

Bonifacius, Bischof von Mainz, der aus England stammte und früher Winfrid hieß, sich aufmachte, und gedachte, Thüringen vom Heidenthum zum Christenthum zu bekehren, doch erkundete er zuvor des Landes Gelegenheit. Ein alter Ritter war da, der sprach zu ihm: Das Land zu Thüringen ist zwölf Meilen lang und breit, beschlossen mit zwei großen Wäldern, dem Thüringer Wald und dem Harzwald, und mit zwei Wassern, der Werra und der Saale; käme es zum Glauben und würde angebaut, so wäre es zur Nahrung in solcher Größe eines der besten Länder der Welt.

Wie Bonifacius das vernahm, sammelte er viel Volkes und zog mit Heereskraft nach Thüringen. Als die Thüringer das hörten, erschracken sie sehr, fürchteten sich und flohen ein Theil mit Weib und Kind in einen Bruch bei der Unstrut, hinter einen Wall, die Trettenburg, wo sie todt oder lebendig bleiben wollten; es waren der Städte und Burgen, wo sich das Volk hätte halten können, noch nicht viele im Lande. Der Bischof zog bescheidentlich in das Land, ließ die Thüringer zu sich entbieten, und diese sandten ihre Klügsten zu ihm, zu vernehmen, was er begehre.

Der Bischof sprach zu diesen: Liebe Thüringer, ihr sollt euch taufen lassen und an Christum glauben und seinen Glauben annehmen; thut ihr das, so kommt es euch zu Nutz und Frommen, und soll euch nimmermehr reuen, thut ihr es nicht, so reden wir anders mit einander.

Die Thüringer fragten: Was für Nutz und Frommen entsteht uns davon und welcher Genuß? Nun sprach Bonifacius viel davon, daß Gott auf die Erde gekommen sei um der Menschen willen, und selber Mensch geworden, Gerechtigkeit und Friede habe er mitgebracht, und seine Bekenner befreie er von unrechter Gewalt an Leib und Gut auf Erden, und ihre Seelen aus der Macht des Teufels und der Hölle.

Da sprachen die Thüringer: So Dein geborner Gott das vermag, so schicke, daß er auch vermöge, uns des Zehnten zu erledigen, den wir dem Hunnenkönig geben müssen von Leib und Gut, sogar von unsern Kindern. Wird uns nur das Eine verkündet, daß wir des Zehnten ledig sind, so wollen wir getreulich glauben und Dir gerne folgen; ist's aber nicht, so wollen wir nimmermehr glauben an die Macht des gebornen Gottes, vielmehr todt und lebendig bei unserm alten Glauben bleiben. Des sage uns eine Antwort zu oder ab.

Darauf wußte der Bischof nichts zu erwiedern, ging, und bedachte sich mit den Seinen und sagte denen: Ich bedarf guten Rath, der Hunnenkönig ist zu mächtig, als daß ich die Thüringer ihres Zehnten an ihn frei machen könnte. Soll ich sie bekriegen und tödten, so möchte ich nicht die Last ihres Blutes tragen; soll ich sie in ihrem Unglauben lassen, so möchten andere Neubekehrte auch wieder abfallen. Die Räthe meinten, es sei am

besten, Frist zu gewinnen, und den Thüringern Bedenkzeit zu geben.

Als Bonifacius des Nachts an seiner Ruhe lag und die Seinigen mit ihm, kam eine Stimme von Gott, freisam und schrecklich, so daß der Bischof dachte, sein Ende wäre nahe, und die Stimme sprach also zu ihm: Zweifler! wie sollen die Thüringer an mich glauben, wenn Du selbst an mir zweifelst? Ich bin vom Himmel gekommen um des Menschen, meines Bildes willen, und habe Recht und Gerechtigkeit mitgebracht, Armen und Reichen durch mein Blut gleich zugewogen, und ich will nicht, daß ein Mensch von seinem Leibe Zins und Zehnten gebe. Darum sage die Thüringer los von ihren Zehnten an den König der Hungarn, und bleibe bei ihnen des zur Urkunde und zum Zeichen, bis meine Hülfe kommt.

Solches verkündete nun Bonifacius den Thüringern, die wurden seines Trostes froh. Er hatte damals sein Lager noch an der Unstrut, an dem Ort, wo später das Kloster Reilstädt erbaut wurde.

Als die Ungarn vernahmen, was geschehen sei, fielen sie heraus aus ihrem Lande mit großer Macht, stürmten an gegen das Lager der Thüringer in dem Bruch mit solcher Gewalt zu Roß und zu Fuß, daß viele von ihnen in die Unstrut gedrängt wurden, und gegenüber stand der Bischof und flehte Gott an um Sieg. Gott half ihm, und die Thüringer erschlugen der Ungarn so viel, daß die Unstrut weit hin mit Blut sich färbte; was

auf dem Rieth war, wurde erschlagen, die andern auf sicherem Boden flohen hinweg. Die Wahlstatt heißt noch: auf der Fahre. Es blieben auch zwei todt von des Bischofs werthen Leuten, jenseit dem Rieth, denen wurden zwei Kreuze am Wege errichtet, wo man von Tonna nach Salza geht. Die Thüringer ließen sich taufen und glaubten an den eingebornen Sohn Gottes. Bonifacius aber zog wieder an den Rhein, und das war sein erster Zug, den er nach Thüringen gethan.

22.

Von Karl dem Großen, und wie das Thüringer Land einen Landgrafen erhielt.

Wie Gott der Herr den Glauben der Thüringer gestärkt hatte, freuten sich sehr darüber der Papst in Rom und Karl der Große. Und der Kaiser sandte zu den Thüringern einen Boten, der ihnen seine Hülfe zusichern sollte, und ihnen sagen mußte, er wolle ihnen einen Richter setzen, der sollte sie bei allen ihren Rechten behalten. Des Kaisers Bote war ein fränkischer Herr, des Geschlechts von Stauffe, und war so tugendhaft und richtig, daß ihn die Thüringer lieb hatten und gern um Rath fragten, und weil er einen langen Bart trug, nannten sie ihn den Grafen mit dem Bart.

Darnach zog Karolus Magnus selbst in das Thüringer Land, hiesch das Volk zusammen, und sprach zu ihnen, sie sollten aus ihrer Mitte einen Richter küren, den wolle er ihnen bestätigen, und der solle sie beschützen vor unrechter Gewalt und sie bei Recht und Friede behalten.

Die Thüringer traten unter sich zusamen und küreten, doch wen sie erwählten, der weigerte sich der Annahme, weil keiner gern über den andern richten wollte, wenn einer etwas verschuldete, und so erkoren sie einmüthiglich den Grafen mit dem Bart, und baten den Kaiser, ihnen diesen zum Richter zu geben. Der Kaiser bestätigte ihn, machte das Thüringer Land zu einem Fahnenlehen, belehnte den Herrn damit, verlieh ihm das Reichs-Fähnlein und machte ihn zum Landgrafen von Thüringen, mit der Thüringer Wissen und Willen. Das that er, daß ganz Thüringen Recht und Gericht hätte. Der Landgraf solle wieder sechs Ritter küren, und diese noch sechs, die Edelsten und Klügsten, Insassen, keine Fremdlinge, diese zwölf sollten vereinigt dem Landgrafen einen heiligen Eid leisten, daß sie in allen Sachen nach bestem Verstand ohne Ansehen arm oder reich im Lande richten wollten, und des Landes Frieden erhalten.

Drei Mal im Jahr solle der Landgraf zu Gericht sitzen unter der Fahne, den Stab in der Hand, zur rechten und linken neben ihm die Zwölfe im Geding. Der Dingstuhl solle stehen im Rieth zu Mittelhausen bei Erfurt, in des Landes Mit-

ten, und mit Decken überkleidet sein von oben bis zum Boden, und so beschaffen, daß man des Richters und der Schöppen Antlitz erblicken möge. Viele treffliche Gesetze ordnete noch Kaiser Karolus an und war wohl darauf bedacht, des Thüringer Landes Gebrechen abzustellen. Zum Gedächtniß seiner Gnade und Bestätigungen erbaute er auch drei Kirchen in Thüringen, eine zu Meldungen an der Ilm, eine zu Varila an der Unstrut, und eine zu Körner, einem jetzt gothaischen Dorfe. Und darum, weil er armer Leute Noth nach Gleichheit und Recht umwandelte, erhob ihn Gott und ließ ihn so groß werden auf Erden.

Außer dem Hauptdingstuhl zu Mittelhausen wurden noch vier Dingstühle gesetzt, dem Land zu Hülfe, im alten Land zu Thüringen, das waren die vier Vogteien, der Straßen und des Landes zu hüten, auf daß es Recht und Ruhe habe. Einer stand da, wo nun Gotha liegt, einer da, wo nun Thomasbrück liegt, einer an der Stätte von Weißensee, und der vierte da, wo jetzt Buttelstädt gelegen ist.

Kaiser Karolus sprach zu den Thüringern zuletzt, da er scheiden wollte: Herr Landgraf und ihr Zwölfe des Landes, ist es, daß ihr die Gerichte also haltet, in Gleich und Rechte, so soll euch Friedens und Ehre nimmer gebrechen.

Der Landgraf Ludwig mit dem Barte erbaute sich nun in Thüringen einen festen Sitz, die

Schauenburg bei Friedrichrode *) und lebte hochgeehrt von dem ganzen Land.

Hernachmals als das Land Thüringen mehr bebaut, bewohnt, ausgerechnet, und Burgen, Städte, Dörfer, Wasser, Wälder und Berge benahmt waren, nannte man Schloß Wartburg das Haupt des Thüringerlandes, Schloß Elgersburg (im Thüringer Wald) den rechten, den Ebersberg (im Harz) den linken Arm, Weißensee das Herz, Eckartsberga die Füße, die auf den Saalstrom treten, und beschrieb es also:

WARTBURG.

ELGERSBURG. EBERSBERG.

WEISSENSEE.

ECKARTSBERGE.

SAALE.

---

*) Hier schließen sich die Sagenkreise von Reinhardsbrunn und von der Wartburg an.

Sagenkreis

von

Ohrdruf.

Siehst, Wandrer, Du den Riesenleuchter stehen,
Erhellt vom goldnen Morgensonnenstrahl,
Und zieht Dich's mächtig nicht nach jenen Höhen?
Hinauf, hinauf aus dem beschränkten Thal,
Der Riesenleuchter ist an alte Zeiten
Ein heil'ger Denkstein, ein Erinnrungsmal. –

Um die heitere Stadt im Thale der Ohra, die, dem Phönix gleich, zu mehren Malen aus Brand und Asche verjüngt wieder auferstand, flatterte zuerst im Morgenroth der Zeit die Oriflamme des Christenthums. Um ihr Weichbild, um ihre Marken, und die ihr im Kreis einiger Stunden nahe liegenden Orte reihen sich nicht nur die schönen Sagen von der unter göttlichen Mirakeln erfolgten Einführung der Lehre des Heilands in Thüringen zu einem heiligen Palmenkranz, sondern die ganze Gegend ist sagen- und mährchenreich, und erklingt vom Schwerterklang des Ritterthums, vom Legendenton der Klostereinsamkeit, wie von der einfachen Kunde, die an Weg und Steg, an Fels und Bach, an Berg und Thal dort haften blieb. Hoch und hehr ragt die Erinnerungssäule an Bonifacius Wirken über Altenberga empor, und im Gebüsch birgt sich der einfache, mit Akanthusblättern gezierte, wieder aufgefundene Taufstein der alten St. Johanniskirche, deren Fundament jeder Wanderer wenige Schritte von dem Kandelaber gewahren kann.

Die Klosterruinen von Aselverod schlafen tiefen ewigen Schlaf, die starken Bäume, die aus dem Mauerschutt erwachsen, rauschen das Schlummerlied des Friedens sanft säuselnd über sie hin. — Der Hörlingsbrunnen bei Ohrdruf quillt noch,

und aus dem Luthersbrunnen bei Tambach rieselt noch die erquickende Labefluth, die den ewig theuern Mann stärkte. Mancher Orts- und Bergname in dieser Gegend könnte bedeutsam erscheinen und an die Frühzeit, ihre Götter und ihre Völker mahnen: Herda, ein Hof bei Ohrdruf, und die Harth, ein Berggehölz mit einem Erdfall nahe bei diesem Hof. Auch in der Nähe ein Wiesenfleck: Der heilige See genannt. Katterfeld, ein Dorf, und das Hünenloch bei Tambach, wenn diese Benennung nicht erst in der Neuzeit erdacht und gemacht wäre. Das Götzenthal, bei Espenfeld, welches von der öden Bergebene über den Tambuch sich in der Richtung nach Arnstadt hin erstreckt; Frankenhain, ein Dorf am Walde, und andres.

Es ist gleichsam, wenn wir wenige einfache Ueberlieferungen abrechnen, ein Kreis religiöser Mythen, den wir hier betreten, mehr Geruch der Heiligkett, als Waldesfrische, mehr Duft nach Weihrauch und Altarkerzen, als Blumenarom und Bergluft, mehr Weihwasser, als kühlende Springfluth lebendiger Quellen. Der Himmel erglüht und thut sich auf, die Engel steigen nieder, das Wunder tritt auf die thüringischen Berge, und es geht ein Klingen durch die Räume des Aethers, wie in jener heiligen Nacht, da der Heiland geboren wurde. Und da jetzt sein Stern über Thüringen erst aufging, so konnte diese Fülle der Erscheinungen wohl ein Echo jener Nacht und eine mysteriöse Wiedergeburt des Erlösers sein.

1.

Die Jungfrau des Schloßberges.

Südlich von Ohrdruf liegt der sogenannte Schloßberg, von dem die Sage geht, es habe auf seinem Gipfel ein Schloß gestanden. Der Gipfel ist felsigt, und es finden sich tief ausgehauene Löcher darauf, aber keine Mauerreste, nur an einer Seite noch ein tiefer Graben. Der Berg liegt am Anfang des Waldes und hat eine freie Aussicht über das Hügelland gen Osten und Norden. Wohl möglich, daß er ein umwallter Opferplatz war. An seinem Fuß springt der Hörlings- oder Hierlingsbrunnen. Zu Zeiten läßt sich, so ist die allgemeine Sage, auf dem Berg jedesmal in der Mittagsstunde eine weiße Jungfrau sehen, welche ein großes Gebund Schlüssel trägt. Sie geht vom Berg herab in das Thal zum Hörlingsbrunnen, badet sich in demselben und geht dann wieder den Berg hinauf. Einige wollen sie ganz genau betrachtet und gesehen haben.

2.

Der Name von Ohrdruf.

Bei Ohrdruf fließt ein Wasser, die Ohre, nach dem auch die Stadt genannt wurde, es soll aber

dieser Fluß seinen Namen Ore selbst erst von dem Gold (aure) erhalten haben, das er in früherer Zeit mit sich führte und aus den Bergen wusch. So wollen noch Andere den Namen der Stadt anders herleiten, indem sie sagen, es habe ein bekutteter Mönch im Gebirg nach Wasser gesucht, habe auf einem Platz tief im Walde sein Ohr auf die Erde gelegt, (Ohr drauf, nach thüringischer Mundart druf), hierauf der Bergquellen Getön vernommen, ihm nachgegraben und so das Entspringen der Ohre veranlaßt.

3.

Bonifacius kommt an die Ohra.

Der Heidenbekehrer Bonifacius nahm seinen Zug aus Hessen zum zweiten Mal in das Thüringer Land; dort hatte er die Donnereiche bei Hofgeismar gefällt, im Eichsfeld das Bild des Götzen Stuffo zerstört, und den Dienst des Biel, der Ostara, Lahra und Jecha ausgerottet; nun gelangte er in die Gegend an der Ohra und predigte auch hier das Christenthum. Die Sage nennt zwei reiche Dynasten des Landes, Herrn Haug oder Hugo, einen Grafen von Käfernburg, und einen Ritter Albolt, die zu den ersten seiner Neubekehrten gehörten. Sie schenkten ihm ein großes Theil

vom Land, und er blieb längere Zeit daselbst, lehrte und taufte und bekehrte viele Heiden. Eines Abends übernachtete er unter einem Gezelte am Ufer der Ohra, da erblickte er plötzlich eine überirdische Helle, der Himmel öffnete sich, und es floß ein wunderbarer Lichtstrom herab. In diesem großen Glanze, der alles ringsum erleuchtete, erschien der Erzengel Michael, sprach den frommen Mann Muth ein zur Verfolgung seines heiligen Werkes und stärkte ihn zum unerschütterlichen Glauben. Als es Tag geworden war, brachte Bonifacius dem Herrn für dieses Gesicht sein Dankgebet und fromme Gelübde dar.

4.

Ein Adler speist den Bonifacius.

Es geschah, daß Bonifacius seinem Diener gebot, Speise zuzurichten, und dieser kleinmüthig klagte, wie der ganze Vorrath aufgezehrt sei, und er nicht wisse, woher etwas zu bekommen. Dem antwortete der Fromme: Lieber, meinst Du, daß der, welcher in der Wüste ein ganzes Volk vierzig Jahre lang mit dem Brode des Himmels speiste, nicht auch mir und Dir Speise verleihen werde? Decke getrost den Tisch.

Als Bonifacius so gesprochen und der Diener

nach seinem Geheiß gethan, siehe, da schwebte ein Adler her, der hatte in seinem Schnabel einen starken Fisch und ließ den auf den Tisch fallen. Der fromme Mann prieß dankend den Herrn, ließ den Fisch zurichten, sättigte sich mit seinem Diener und ließ die Reste der Mahlzeit in die Ohra werfen.

5.

Die Sanct Johannis-Kirche bei Altenberga.

Hoch oben auf dem Gipfel eines Berges erbaute Bonifacius die erste Kirche und weihte sie ein in die Ehre St. Johannis des Täufers. Unzähliges Volk strömte dorthin und vernahm aus dem Munde des Lehrers das göttliche Wort. Da geschah es oft, daß das Kirchlein die Menge nicht faßte, und Bonifacius im Freien predigen mußte, doch waren ihm ganze Schaaren von Raben, Dohlen und Krähen hinderlich, die auf dem umwaldeten Berggipfel sich versammelt hatten und allzulaut schrieen, so daß die Predigt nicht wohl vernommen werden konnte. Der Bischof, als er sich so gehemmt sah, erhob die Hände zum Himmel und rief Gott an, die Vögel zu zerstreuen. Und siehe, da hoben sich mit einem Male die Schaaren von dannen und

kehrten nicht mehr auf den Berg zurück, so lange das Kirchlein oben stand, das nachmals öfter erweitert und erneuert wurde. Große Wallfahrten sind dorthin in den alten Zeiten geschehen.

6.

St. Johannis-Kirche will nicht im Thal stehen.

Die Sage geht, daß, als St. Johannis-Kirche, um welche auch ein ummauerter Friedhof sich zog, wo die Todten der nahen Dörfer begraben wurden, alt und baufällig geworden war, sie verlassen werden sollte, weil manchem Bewohner der Gegend das Steigen des hohen Berges zu schwer wurde, auch das Hinaufbringen der Leichen zur Beerdigung und der Kinder zur Taufe im Winter lebensgefährlich erschien. Es wurde daher beschlossen, die Kirche oben abzubrechen und an den Fuß des Berges zu setzen. Es begab sich aber zu verschiedenen Malen, daß ein Anfang mit dem Abbrechen gemacht und das Baumaterial herunter in die Nähe der Dörfer geschafft wurde, gleichwohl war am andern Morgen immer wieder das, was Tags zuvor abgebrochen und herunter gekommen, wieder oben und wurde an der Kirche in seiner alten Ordnung gefunden, so daß man von dem

Vorhaben abstehen mußte. Das Kirchlein auf der Höhe hat darnach noch lange gestanden, als schon die neue Immanuelskirche am Fuße des Berges erbaut war, bis es mehr und mehr verfallen. Im Fundament ist hernach einmal ein geschnitzter Kopf Johannis des Täufers von Holz, und in neuerer Zeit ein alter wunderlicher Schlüssel an einem Baum hängend gefunden worden.

7.

Das Kirchenthal.

Nahe beim Nesselhof, an der Fahrstraße von Schmalkalden nach Tambach, geht man durch ein kleines muldiges Wiesenthal hinauf zu der Höhe, die am Rosengarten genannt ist, dieß wird das Kirchenthal genannt, und es hat sich die Sage erhalten, daß die Umwohner der Gegend diesen Weg eingeschlagen, um über die Waldhöhen zu der weit entlegenen Johannis-Kirche zu gehen, die lange Zeit die einzige Kirche des ganzen Gebietes war. Und die Oertlichkeit widerspricht der Sage nicht, die frommen Wanderer gingen vom Rosengarten eine gute Strecke den Rennsteig entlang, stiegen dann in das Thal der Leine nieder und waren bald zur Stelle.

8.

Michaelskloster zu Ohrdruf.

Der fromme Bonifacius erbaute an der Stelle, wo ihn der Erzengel Michael einer wunderbaren Erscheinung gewürdigt hatte, ein Kloster und eine Kirche, und weihte sie in die Ehre des Erzengels ein. Das Land war noch fast wüste, und mußten erst Hecken und Sträuche ausgerottet werden. Ohrdruf stand noch nicht. Die ersten Klosterbrüder führten ein dürftiges und geringes Leben und mußten sich, weil sie nicht betteln wollten, von ihrer Hände Arbeit ernähren und kleiden. Doch mehrten sich nach allen Seiten die Bekenner des Christenthums, und hernach gründete Bonifacius noch die Stiftskirche Beatä Mariä zu Erfurt, auch viele Klöster und Kirchen in andern thüringischen Orten, in Kreuzburg, bei Treffurth, Salza, Thomasbrück, Vargula, Langensalza u. s. w. Der fromme und heilige Mann wirkte in Thüringen manches Wunder, deren noch zu gedenken, und mehr als eine thüringische Stadt nahm ihn zum Schutzpatron an, so Arnstadt, Salzungen und andere.

9.

Kloster St. Michael wird zerstört.

Als man nach Christi Geburt neunhundert und neun Jahre zählte, zogen abermals die Ungarn, die noch Heiden waren, nach Thüringen und verheerten das Land. Zu dieser Zeit wurden, wie ein erfurtischer Mönch geschrieben hat, sechzehn Mönchs- und Nonnenklöster in Thüringen zerstört, darunter auch St. Michael zu Ohrdruf, doch wurde dasselbe hernachmals durch frommer Leute Hülfe schöner und reicher wieder hergestellt, wie sich ergiebt aus alten Briefen.

Damals, als die Hunnen so grausam einfielen, war ein Herzog von Thüringen, Namens Burkhart, der sandte umher zu den Herzogen von Sachsen, Oesterreich, Bayern, Schwaben und Franken um Hülfe, die kamen auch zu ihm mit großer Heeresmacht und trafen auf das Hunnenheer mit acht Pannern. Da geschah eine große Schlacht bei Eisenach, in welcher zwei Drittheile der Hunnen erschlagen wurden, aber auch gedachter Herzog Burkhart blieb im Felde, mit ihm der Herzog von Oesterreich und viele andere Grafen und Herren. *)

*) Vergl. im 3. Band: Sagen aus Thüringens Vorzeit.

10.

Schloß Ehrenstein zu Ohrdruf.

Als die Grafen von Käfernburg, die frühern Herren des Grundgebietes und Erbauer der Stadt Ohrdruf ausgestorben, und die Stadt an die Grafen von Gleichen gekommen war, deren berühmte Burgen ohnweit Ohrdruf liegen, erbauten diese daselbst ein stattliches Schloß und nannten es den Ehrenstein. In den Ring seiner Mauern zogen sie auch das alte vom heiligen Bonifacius gegründete Kloster und seine Kirche. Die Sage geht, daß vornehmlich jener bekannte Graf von Gleichen, Ludwig, nach andern Ernst geheißen, der eine Sarazenische Jungfrau, welche ihn aus der Gefangenschaft erlöste, eheligte, obgleich er schon beweibt war *), das Schloß Ehrenstein erbaut habe. Dieser Graf verschrieb es seiner geliebten Befreierin und Lebensretterin zum Leibgedinge und Witthum, damit sie darauf, falls er vor ihr sterben sollte, gesicherten Wohnsitz habe, seine Erben nicht störe und beeinträchtige, noch von ihnen gestört und beeinträchtigt werden möge.

*) S. Sagenkreis der Gleichen.

11.

Reiche Schätze im Kienberg.

Im Wölfisser Felde unter dem Kienberg gegen Ohrdruf über hat vor Zeiten ein Bergmann von Krawinkel, Andreas Düngfeld, zwei Schächte neben einander gesteckt, keiner über ein Lachter lang, und hat in dem, welcher dem Dorf zunächst war, ein Mineral gefunden in Gestalt spitziger Nieren, gleich Zuckerhüten oder Kegeln, davon noch einer unten am Schacht stehen soll vier Ellen tief im Winkel. Sie brachen in einer gelben sandigen Letten, und wenn man sie aufschlug, fand man darin überaus herrliche Krystallen, und wenn man sie schmolz, fand man ein gemischtes Erz, in einem Centner des Gesteins fünfundzwanzig Pfund, und zwar 20 Pfd. Zinn, 3 Pfd. Silber und 2 Pfd. Gold.

In dem zweiten Schacht wurde grauer Schiefer gefunden, aus dem man Silber gewann, und schwarzer Schiefer mit messerrückendicken gelben Kiesstreifen, die waren halb gediegen Gold, davon 1 Centner 2 Pfund Ausbeute gab.

Da, wo der Kienberg hinter dem Stutzhaus aufsteigt, stand ein Eichenstock mit drei Kreuzen gezeichnet, zwei Lachter lang davon war in einem birkenen Gebüsch eine Grube, die nun versetzt ist, und die nicht wohl wieder gefunden werden mag,

weil der Eichenstock ausgerodet ist. Es gingen 16 Stufen hinab, und es liegt dort ein gediegen Silbererz in grauen Letten. Wo das Thal am Kienberg sich zur Höhe zieht, und auf der andern Seite wieder absteigt, sprang sonst eine Quelle, aus der man Gold gewaschen hat. Dort sind öfter eine Zeitlang im Jahr fremde Männer mit ledernen Säcken gesehen worden. Oben auf der Höhe des Berges, wo das Thal sich auszieht, bildet es eine Mulde, und in deren Mitte war das Waschwerk, es ist aber mit großen Steinen zugeworfen, so daß man wohl den Ort merken kann, aber kein Wasser mehr findet. Erst 50 Lachter tiefer am Berg lag ein Trinkrinnlein, da sprang das Wasser aus dem Berg. Wer den Kasten sammt den Steinen bei Seite gerückt hätte, und eine Elle tief unter das Gemäuer eingesenkt, der hätte das Waschwerk gefunden. Das Miner sieht aus wie Hammerschlag und ist reichlich gold- und silberhaltig.

In der sogenannten Gabel am Kienberg steht ein 2 Lachter tiefer Schacht mit einem gediegenen Kupfererz, der in drei Tagen aufgeräumt werden könnte, daß der Gang entblößt stände. Das Erz steht im Anbruch $\frac{7}{4}$ Ellen breit, ist gemischt und hält der Centner 1 Pfd. Silber und 19 Pfd. Kupfer. Hinten am Kienberg steht silberhaltiges, weißspathiges Gestein, es war eine Grube da, 1 Lachter tief, ist aber nun zu und nicht erkennbar. Ein Lachter hoch darüber stand ein Eichenstock mit drei Zacken.

Auf der Höhe des Kienbergs, dem Stutzhaus gegenüber, ist ein Schurf gethan worden, da hat man Krystallen angetroffen, aus welchen einer ein Goldkorn gemacht hat; das Gestein hält in einem Centner 1 Pfund ungarisch Gold. Das Erz ist eisenschüssig. Auf der andern Seite gegen Ohrdruf hin sind zwei Brunnen, in dem hintersten zieht eine reiche Silberader an die 700 Lachter lang.

So mancherlei Schätze ruhen im Kienberg, davon heutzutage kaum noch ein alter Bergmann etwas weiß.

12.

Von ergiebigen Stollen und Brunnen bei Schwarzwald.

Vor Schwarzwald wurde ein Schurf gethan, darin ist ein Stollen zwei Lachter tief in den Berg getrieben worden, da wurde lange Zeit täglich hinweggetragen. Triebe man noch 1 Lachter weiter fort, so träfe man einen schwarzen Mulm, davon zehn Centner einen Centner gemischtes Erz geben, nämlich 60 Pfd. Zinn und 40 Pfd. Silber.

In der Nähe ist ein Brunnen, der Goldbrunnen genannt, dieser wirft Hammerschlagblumen aus; gegen ihm über mitternachtwärts steht der alte Thurm.

Ueber dem Schwarzwald kohlte einst ein Köhler, und als der Meiler ausgebrannt war, und geräumt wurde, war das Erdreich in rechtschaffne Schlacken verwandelt; er hob die Erde weg, und fand zwei Lachter tief ein gutes Bleierz, drei Ellen breit, zwei Ellen tief, und 30 Lachter von Nordost gegen Südwest fortstreichend, in einer schwarzen Letten, davon der Centner 30 Pfd. Blei gab.

Auch ist über dem Ort Schwarzwald hinter dem wüsten Schloß, davon noch der Thurm zum Wahrzeichen steht, gegen Süden ein Stollen getrieben worden, da jedoch nur eitel nichtig Gestein, aber drei Lachter weiter hinein ist eine Kluft, da steht sichtig Gold in einem harten weißen Bleistein, davon der Centner 8 Pfd. Gold hält.

So auch an der dicken eichenen Leithen, dem Kienberg und Stutzhaus gegenüber, ist in einem Stollen ein sehr gutes Kupfererz angetroffen worden, aber bald verschwunden.

13.

Vom Goldberg bei Ohrdruf.

Ueber Ohrdruf gegen Mittag ist ein Berg, heißt der Goldberg, und hat vor Zeiten das Gericht darauf gestanden, dort sind 5 Lachter von der Gerichtsstätte zur Linken, Körner wie Stecknadelkup-

pen gefunden worden, und zwei Lachter in die Tiefe trifft man an derselben Stelle einen rothen Kieß, halb kupfer= und halb silberhaltig an, eine Schicht drei Ellen dicht, zwei Ellen breit, und 300 Lachter vom Morgen nach Abend dem Gericht gegenüber fortstreichend. Davon giebt der Centner 25 Pfd. Erz, nämlich 13 Pfd. Silber und 12 Pfd. Kupfer, und 4 Centner des wilden Erzes geben 1 Centner reines gediegenes gemischtes Erz.

So gehen alter Bergmannssagen viele in jener Gegend, die Schätze sind da und harren nur auf den, der sie zu finden und zu heben weiß.

14.

A s o l v e r o d.

Es war ein frommer Graf von Käfernburg, Sizzo geheißen, der baute auf der Höhe des Waldes hinter der St. Johanniskirche auch ein Kirchlein, und ließ es in die Ehre des heil. Georgs einweihen, die Stelle, wo es gestanden hat, wird noch von den Waldleuten Sinngörgen (Sankt Görgen) genannt. Doch da Graf Sizzo und seine Gemahlin Gisela im Einverständniß mit ihren Söhnen Heinrich und Günther beschlossen, dieß gottgefällige Werk zu erweitern, so suchten sie einen günstigern Ort, und fanden ihn in dem nahen Thal, wo schon einer, Asolv

mit Namen, den Wald gerodet und urbar gemacht, dorthin erbauten sie nun die Kirche und das Kloster, und nannten es Asolverod. Weil aber die frühere Kirche auf einem Berge gelegen war, so hatte man diesen Georgenberg genannt, und nun nannte man Kirche und Kloster, da beides im Thal lag, Georgenthal, welcher Name bis auf den heutigen Tag blieb, und den alten schon früh verdrängte. Das Kloster wurde mit Mönchen Cisterzienser-Ordens besetzt und überaus reich begabt mit Wäldern, Feldern, Aeckern, Wiesen, Flüssen, Bächen, Höfen und Ortschaften in der Nähe und Ferne, so daß es eines der reichsten des Thüringerlandes war. Sein erster Abt war Eberhard, ein geborner Graf von der Mark, der, seine Sünden zu büßen, erst ein Schweinehirt wurde, und dann in das Kloster Morimont in der Champagne trat, dieser begann die lange Reihe der Aebte zu Georgenthal.

15.

Der letzte Graf von Käfernburg wird in Georgenthal begraben.

Graf Günther von der Käfernburg sah sich ohne Erben, und schied von seiner Hausfrau Mechtildis, eine Bußfahrt zum heiligen Grabe zu thun, viel-

leicht daß sein Gebet an jenen geweihten Stätten ihm erringe, was beide Gatten so heiß ersehnten. Dieß war im Jahre 1385. Glücklich langte er in Jerusalem an, sah alle die heiligen Stellen, wo der Erlöser auf Erden gewandelt, und trat dann auch eine Wallfahrt zum Berge Sinai an. Dort auf dem St. Katharinenberge, der einen Theil des mächtigen Sinai bildet, überfiel plötzlich der Tod den frommen Grafen. Alle sein Land daheim fiel an den Landgrafen Balthasar von Thüringen; seine Gebeine wurden von den treuen Begleitern der schmerzenreichen Wittwe gebracht, und dann, nach seinem und ihrem Willen, nach Kloster Georgenthal abgeführt. Es war ein trauriger Zug, der sich von der Käfernburg herab, durch Arnstadt und durch Ohrdruf an diesen Ort bewegte, überall läuteten die Glocken, und alles Volk beklagte das Erlöschen des alten Stammes. Der Leichnam Günthers wurde an der Seite seiner Aeltern, die auch dort ruhten, beigesetzt. Und so — singt ein vaterländischer lebender Sänger dem längst abgeschiedenen Pilger nach:

Und so ging von jenen Grafen,
Die Jahrhunderte hindurch
Herrschten — hier der letzte schlafen
Aus der alten Käfernburg.

16.

Georgenthaler Klostersagen.

Vom Kloster zu Georgenthal steht nichts mehr, als das Fruchthäuschen, der Herenthurm, und der größte Theil der Umfangmauer, und über der Stelle, wo die Hauptgebäude standen, rauscht ein Wald. Das Kloster fand auf ähnliche Weise, wie Reinhardsbrunn *), im Bauernkrieg seinen Untergang, und die stürmische Zeit vertilgte es ganz. Nur scheuen Trittes rauscht durch der Bäume abgestorbenes Laub, das die moosbewachsenen niedern Trümmerhügel deckt, die Sage des Volkes.

In dem Fruchthäuschen, das früher wohl eine ganz andere Bestimmung hatte, als die, von der es jetzt seinen Namen trägt, sieht man eine noch ziemlich gut erhaltene gothische Rose, von meisterhafter Arbeit und überaus künstlich in Sandstein durchbrochen ausgearbeitet. Von der großen runden Oeffnung, die sie bildet, erzählt man sich, daß sie genau so weit sei, wie die äußerste Mündung der großen Glocke im Erfurter Domstift. —

Die Kirche zu Georgenthal soll in frühern Zeiten nichts weiter als ein Schafstall des Klosters gewesen sein.

*) S. den Sagenkreis von Reinhardsbrunn, Th. I.

Bei dem Fruchthaus, recht unter der großen steinernen Rose, liegt ein großer Schatz, auch geht es dort in der Nähe um. Das wiederholt sich bei allen Klösterstätten. Einmal ging eine in der Mittagsstunde in dem Klostergarten in das Gras, da steht plötzlich oben auf der Anhöhe, über welche die Mauer sich hinzieht, ein schleierweißes Frauchen und winkt. Der Schlüsselbund fehlt nicht, und es winkt und winkt, bis die Glocke zwölf schlägt, da ist es mit einemmal hinweg. Die Grasende ging mit ihrer Tracht ins Dorf, der Weg führt sie dicht am Fruchthaus vorbei, da liegt ein schönes Tuch mit hellen Leinknotten. Sie verwundert sich, wo doch an diesen Ort die Knotten herkommen, und steckt zwei davon ein. Wie sie nach Hause kommt, sind es zwei blanke Dukaten.

Das erzählen viele Leute in Georgenthal, daß vor nicht allzulanger Zeit ein Schneider lebte, der Wilhelm hieß, in der Sprache des Volks Welm. Dessen Frau träumt drei Nächte hinter einander, ein weißes Fräubchen (Frauchen) erscheine ihr und deute ihr an, sie solle hin an das Kornhaus und den Schatz heben; und weil es ihr dreimal träumt, so geht sie hin, und ihr Mann geht mit, beide voll Todesangst. Sie finden auch allerdings die Stelle und graben still und herzhaft darauf los, denn reden darf bei Leibe nicht, wer einen Schatz hebt. Da rasselt's schon, da klingt's, da thut's einen Ruck von unten herauf, der Topf ist da, und da

kommt ein kohlschwarzer Kater, der setzt über den Topf. Laut schreit vor Schreck die Frau: Ach Welm! Ach Welm! —

Hui! Weg ist der Schatz. —

17.

Der Zigeunerweg.

Bei Georgenthal geht waldhinan ein lieblicher Fußpfad, den sie im Dorf den Zigeunerweg nennen. Immer und immer nur diesen Weg kamen sonst, da man sie noch in dasiger Gegend duldete, die braunen Horten des räthselhaften Volks gezogen, oft auch zogen sie denselben zurück. Am Ende des Pfades geht eine Höhle in den Berg. Sie kamen und schwanden, keiner wußte, woher und wohin? Es war, als wenn der nahe Wald die Fremdlinge hervorwachsen ließe, und noch nicht alte Leute haben in ihren Jugendtagen ihrer viele gesehen. Jetzt kommen keine mehr, nicht mehr schallt Triangel und Castagnette zum Tanz, nicht mehr blickt mit klugem, glühendem, dunkeln Auge manche listige Prophetin in die Hand des gläubigen Dorfbewohners, und das Volk, von dem man nie recht wußte, wo es hergekommen, schwindet hinweg, man wird auch nie recht wissen, wie es verschollen. Aber noch lange werden die Alten

den Jungen von Zigeunern erzählen, ihnen bei Georgenthal den Weg zeigen, den diese gewandelt, und die Erinnerung an sie wird als Sage fortleben in den spätern Zeiten.

18.

Sage vom Dorfe Diethharz.

Es ist vor Alters die Rede gegangen, daß in diesen Gegenden ein Götze, Namens Diet, verehrt worden sei, dessen Bild in einem Harzwalde (Kiefernwalde) gestanden haben soll, davon das Dorf Diethharz seinen Namen erhalten habe. Nach eben diesem Götzen sollen auch die thüringischen Orte Dietendorf, Dietshausen u. a., wo er gleichfalls verehrt worden, genannt sein. Niemand weiß aber von einem solchen Götzen. Bonifacius erbaute die alte Kirche zu Diethharz, deren Fundament bis vor hundertunddreißig Jahren stand, wo man die neue erbaute.

19.

Das Hülloch bei Diethharz.

Nahe bei Diethharz liegt oben an der Bergwand linker Hand, wenn man durch das enge Wiesen-

thal in der Richtung nach dem Falkenstein zugeht, über dem Martersbach eine in den Fels geräumig eingehende, wie ein Scheunthor sich aufwölbende Grotte, das Hülloch genannt, das einige mit Unrecht Hünenloch nennen und schreiben. Dahinein, so wird erzählt, flüchteten und bargen sich vor Alters in schlimmen Kriegszeiten, wo Dietharz und Tambach oft und grausam heimgesucht worden sind, viele Einwohner und machten den ohnedieß steil gelegenen Zufluchtsort ganz unzugänglich. Weil aber bei den Geflüchteten ob ihrer Noth und Bedrängniß viel Geheul und Geschrei war, in der Volkssprache Gehül und Geschrie, so wurde der Felshöhle der Name Hül-Loch (Heul-Loch) beigelegt, den sie noch bis heute führt; auf jene erlittenen Drangsale bezieht sich vielleicht auch noch der Name des unter dem Hülloch vorbeifließenden Baches. Von Hünen wissen die Einwohner nichts zu sagen, obwohl ohnweit der hohen Leiten und dem Rosengarten drei Hühnberge, der vordere, mittlere und hintere, liegen.

20.

Der Luthersbrunnen bei Tambach.

Es geht die allgemeine Sage und ist auch in alten Schriften als wahr bestätigt, daß Doctor Luther

auf dem großen Fürstentage zu Schmalkalden im Jahr 1537 schwer und tödtlich erkrankte und darauf bestand, in seine Heimath zu reisen, worauf ihn der Churfürst von Sachsen in seinem eigenen Wagen unter gutem Geleite von dannen fahren ließ, daß Luther auf dem alten Wege über den Rosengarten fuhr, großen Durst empfand und unterwegs ausstieg, um seinen Durst an einer ohnweit der Fahrstraße entspringenden frischen Bergquelle zu stillen. Dieser frische Trunk wirkte also heilsam auf den Gottesmann, daß er sich schon merklich erleichtert fühlte und mit besserm Vertrauen und guter Getröstung in Tambach einfuhr. Hernach ist der Brunnen mit Steinen gefaßt und zum ehrenden Andenken bis auf diesen Tag der Luthersbrunnen genannt worden.

21.

Doctor Luther in Tambach.

In Tambach war es, wo Doctor Luther von seinen großen und unerträglichen Schmerzen, die er zwölf Tage lang erlitten, zuerst große Erleichterung fand, und sie der wohlthätigen Wirkung des nach ihm genannten Brunnens zuschrieb. Deßhalb nannte er diesen Ort eine Stätte der Segnung und der Linderung, und sein Capernaum das

Haus, in dem er gewesen war. In der Stube, in welcher er übernachtete, schrieb er im dankbaren Gefühl der wiederkehrenden Gesundheit mit Kohle in lateinischer Sprache die Worte an die Wand: Tambach ist mein Phanuel, hier offenbarte sich mir der Herr.

Lange haben diese Worte in jenem Hause gestanden, ebenso an einem Pfeiler der alten Kirche, welche nach dunkler Sage von einer Jungfrau erbaut worden ist, neben der Kanzel, bis im Jahr 1684 ganz Tambach im Feuer untergegangen. Doch ist Luthers Gedächtniß weder damals, noch in den Gräueln des dreißigjährigen Kriegs, die Tambach hart betrafen, vertilgt worden.

22.

Alte Schlösser um Tambach und Diethharz.

Viele Sagen gehen noch von alten Schlössern um Tambach. Bei Diethharz liegt ein wüster Platz, die Schloßgrube genannt, dort stand die Krachenburg, von der man nichts mehr weiß. Dem Schmalwassergrund entlang kommt man zu einem hohen und steilen Felsen, den die Einwohner den Ahlen-Filsch (alten Fels) nennen, darauf hat das Schloß Waldenfels gestanden, dessen Bewohnern

die ganze Gegend mit Tambach und Diethharz zugehörte. Es ist aber nur ein ganz kleiner Raum auf dem alten Fels, wo kaum ein Thurm gestanden haben kann, um den geht ein schmaler Gang wenige Fuß breit rund herum. Von Mauerwerk und Mörtel, wie sich sonst noch auf alten Burgplätzen vorfindet, ist hier keine Spur. Doch haben die Herren von Milding, die auf Waldenfels saßen, Diethharz und Tambach dem Kloster Georgenthal verkauft.

Das Schloß (vielleicht auch nur eine Warte) auf dem Falkenstein, von den Edlen gleiches Namens besessen, auch die Bezeichnung eines vom Thal der Apfelstadt aufsteigenden Berges „Hohewarte“, wo jetzt die Pirrschhäuser stehen, deutet auf das ehemalige Vorhandensein eines Wartthurms hin.

23.

Blutnelken am Falkenstein.

Von dem nun ganz zerstörten und spurlos verschwundenen Schlosse Falkenstein auf dem hohen Felsen, der nach demselben noch seinen Namen trägt, geht eine dunkle Sage. Es saß ein Ritter darauf, der die Reisenden beraubte, die durch den Thalgrund ihres Wegs fürbaß zogen, denn damals

führte eine Landstraße dicht unten vorbei und dem Schmalwassergrund entlang gen Diethharz. Dieser Ritter stürzte die Gefangenen, die sich nicht durch ein reichliches Lösegeld loskaufen konnten, den steilen Felsen herab, und aus dem Blute der unschuldig Ermordeten, das an den Felsen spritzte, sproßten die vielen Blutnelken auf, die noch immer so häufig am Falkenstein wachsen und blühen. Nach andern soll es ein Ritter selbst gewesen sein, der auf dem Falkenstein ermordet wurde, und aus dessen Blut die rothen Nelken dann erwuchsen.

24.

Das Kind am Falkenstein.

Eine arme Frau stieg einst hoch am Falkenstein hinauf, Waldgras einzusammeln und mancherlei Kräuter, die nur an solchen selten betretenen Stellen wachsen und blühn. Sie hatte ihr ganz kleines Kind bei sich, und setzte dieses, da es ihr bei der Arbeit hinderlich war, an eine sichere Stelle, hieß es allda ruhig bleiben und mit den Steinchen spielen, die umher lagen; sie selbst ging hierauf ihrer Arbeit nach. Das Kind spielte eine Zeit lang, und es wurde ihm die Zeit lang, es rutschte weiter und immer weiter vor bis an den jähen Felsenabhang. Und auf einmal war es der

Mutter, als höre sie einen Schrei. Es fiel ihr centnerschwer auf's Herz, rasch ließ sie Korb und Sichel und eilte nach der Stelle, wo sie ihr Kind gelassen, da war es nicht mehr dort und war den steilen Fels hinuntergefallen. Auf einem großen Umweg und außer sich vor Angst und Schreck eilte nun die arme Frau in die Thaltiefe, wo sie gewiß war, ihr Kind zerschmettert, blutend und tod zu finden. Wie sie aber hinunter kam an den Fuß des mehr als thurmhohen Falkensteins, so saß ihr Kindlein ruhig dort und spielte mit drei rothen Nelken, wie sie oben auf dem Felsengipfel blühen. Die Engel hatten das Kind behütet.

25.

Für den Berg wird gebetet.

Auf dem Kamm des Gebirgs, über den sich der Rennweg zieht, hebt sich ein hoher Berg empor, welcher der Sperrhügel heißt. Von ihm geht die Sage, daß sein Inneres voll Wasser sei, und daß noch alljährlich in Erfurt für ihn gebetet werde, auf daß er nicht untergehe; denn wenn dieß, wie eine alte Weissagung spricht, geschähe, so würde sich aus ihm eine so große Wasserfluth in das flache Land wälzen, daß Erfurt und seine ganze Umgegend davon wie von einer zweiten Sündfluth

überschwemmt werden würde. Deßhalb sei vor alten Zeiten schon eine Messe in Erfurt zur Verhütung solchen Unglücks gestiftet, und dorthin ein Stück Bergwald, nahe bei Dietharz nach Ohrdruf zu, vermacht worden, das noch heute „dem Stift Petri zu Erfurt" heißt, und also auf den Karten verzeichnet wird.

26.

Vom Bergsegen um Tambach.

An der Tambacher Leube findet sich eine Klufft, welche vierzehn Lachter lang auf unebenem Quarzgrund fortgeht, erst weit, dann enger, so daß ein starker Mann nicht wohl hinein kommen mag, an etlichen Orten ist die Kluft einer Stuben groß. In dieser Kluft ist ein versetztes und verborgenes Loch, das geht fünf Lachter tief unter sich und ist in der Weite zwei Lachter, darin fließen zwei Bächlein gegen Abend; in dem obersten dieser Wasser mittagwärts findet man gediegene ungarische Goldkörner, der Centner 30 Pfund, und gegen Mitternacht zur rechten findet sich gediegnes Silber, davon der Centner Erzes 70 Pfund ergiebt.

Nicht weit von der beschriebenen Kluft ist ein Silbergehege, eine Meile von Asbach gegen Morgen. An diesem Ort ist ein Klumpen gediegen

Silber gesehen worden, wie ein Kachelofen groß, auch sind dort zwei Brunnen, einer hat seinen Ausfluß gegen Ostsüdost, der andere gegen Westsüdwest. Drei Lachter von diesen Brunnen nordöstlich und fünf Lachter tief trifft man halb gediegenes Silber an.

Wenn man zu Dietharz hinausgeht, an der Kirche vorbei, drei oder vier Büchsenschüsse hinauf den Grund entlang, findet man einen überaus reinen und köstlichen Brunnen, dessen Wasser nach Tambach zufließt, am durchbrochenen Fels vorbei; darin sind Silberkörner, die werth, daß man sie auswasche, wie vor Zeiten geschehen.

Sagenkreis

des

Inselberges.

Wer ist in Teutschland doch so fremd und unbereiset,
Der Thüringen nicht weiß und seinen großen Wald,
Die Berge, die er zählt, hat keiner leicht gezahlt,
Von denen sich jedoch den Allerhöchsten weiset
Der hohe Heunselberg: Wie herrlich kann er prangen,
Auf so viel Meilen hin, sieht alles niedrig sein,
Was sonsten in den Grund hat einen hohen Schein,
Kann mit der schönen Spitz bis in die Wolken langen.

Veit Ludwig von Seckendorf. 1649.

Der Inselberg ist nicht des Thüringer Waldes höchster Berg, aber sein schönster; an herrlicher Aussicht übertrifft ihn keiner, und darin steht ihm sogar der berühmte und berüchtigte Bergriese des Harzwaldes, der Brocken, nach, von dem man zwar weiter, aber nicht ein so mannichfach reizendes Gefilde übersieht. Man erblickt vom Inselberg den schönsten Theil des Thüringer Landes, das ganze romantische Sagengebiet, das wir in diesen Blättern theils berührten, theils noch berühren werden. Die stattliche Wartburg ruht im Kranz ihrer Wälder, der Hörseelberg hebt einsam seinen unfruchtbaren scharfkantigen Rücken empor; Schloß Friedenstein glänzt wie ein Diamant in der Landeskrone; Erfurt prangt mit seinen Citadellen und Domthürmen, den Zeugen alter Zeit und Herrlichkeit; die drei Gleichen sitzen wie verzauberte Schwestern auf ihren Burgbergen; verlassene Wittwen, deren Gatten nach dem heiligen Grabe der Vergangenheit zogen und nie wieder heim kehrten. Nahe herüber blickt von der Höhe bei Altenberga die steinerne Wienfriedsleuchte, und aus blauer Ferne grüßt der Harz mit seinem Kyffhäuser, des-

sen Bergschooß mit Wundersagen und Sagenwundern angefüllt ist, seiner Sachsenburg und dem mährchenvollen Gebiet der güldnen Aue. Auf die hochragenden Gipfel des thüringischen Henneberg, den Schneekopf und Beerberg fällt der Blick und streift über die Basaltkuppen des Dollmar und der Geba und über die Disburg nach der blauen Rhön, nach dem alten Buchonien, um von da über die Berge des nachbarlichen Hessenlandes wieder zu den westlichen Endpunkten des Thüringer Waldes, den Krainberg und der Wartburg zurückzukehren. Wie Kinder, die sich traulich in den Faltenmantel einer Mutter bergen, liegen freundliche Städte und Dörfer dicht am Fuß des Inselbergs: Waltershausen mit seinem stattlichen Schloß Tenneberg, Friedrichrode mit der Schauenburg, und Reinhardsbrunn, so versteckt, daß sein friedliches Thal nicht einmal sichtbar ist. Broterode, Ruhla und Winterstein, Kabarz und Tabarz ruhen in diesen Bezirken, und hochthronend wie ein Aar mit ausgebreiteten Flügeln, horstend auf dem Kamm des Gebirgs, hebt der Berg seine Porphyrkrone, streckt er seinen granitnen Leib.

In den Thalklausen, die sich nach allen Richtungen vom Inselberg hinabziehen, hat sich vornehmlich die Sage des Volkes angesiedelt und sich selbst hineingebannt, wie in einen magischen Kreis; ihr Träger, der Aberglaube, flüchtete sich in die Bergschluchten, Thalklüfte und Waldeshöhlen, und scheint seine stillen, von der Furcht gemiedenen,

von der Sehnsucht nach dem Abenteuerlichen gesuchten Sitze noch nicht so bald verlassen zu wollen. Hier sind die Herde der Sagen anders aufgebaut, wie die in den Kreisen von Wartburg und Reinhardsbrunn; dort erklang Heldenschritt und Chronikenstil, Klosterglocken- und Legendenton, und nur einzelne bunte Mährchenfäden webte die örtliche Sage in den romantischen Geschichtenteppich. Hier aber ist der Fall umgekehrt, hier breitet die Volkssage ein buntes Gewebe aus, und die Geschichte stickt nur einige ihrer Blumen darauf. Um den gewaltigen Berg und seine Nachbarhöhen wimmelt es von Schätzen, die meisten ruhen noch und harren der Erlösung, andere machten glückliche Finder reich. Fremde räthselhafte Männer durchziehen, der Sage nach, das Land, sie kennen die Stellen, sie haben die Mittel, das Gold zu finden, sie tragen den Reichthum von dannen. Hülfreiche Geister dienen dem Fleißigen, aber die leicht Erzürnbaren rächen auch grausam jede Beleidigung. In allen Thalengen, auf allen öden Hochebenen, an Wegkreuzen und Grenzsteinen wandert und spukt es, nirgends ist es recht geheuer. Hirten, Bergleute, alte Kreiser und Köhler haben viel erblickt, wissen viel zu sagen. Auch Wundermänner und Propheten brachte die Gegend hervor, und diese leben noch im Glauben des Volks als halbmythische Personen fort, an die sich seltsame Geschichten von erfüllten Visionen und Weissagungen und erstaunlichen Wunderkuren knüpfen. Tradi-

tionen von Hexen gibt es in diesen und den Nachbargebieten vollauf, und an heimliche Stellen, in Schlucht und Weiher, ist mancher Geist getragen und gebannt worden. Der dreißigjährige Krieg leiht mehr als einer Geistersage seine blutige Farbe, und lebt wie ein Gespenst der Vorzeit in trüber Erscheinung fort. Alter Brauch und alte Sitte blieben am längsten in diesen Thälern, vornehmlich in der Ruhl, doch allmählich schwinden sie mehr und mehr und weichen der wachsenden Aufklärung und Verfeinerung; dadurch schwinden auch die ganz eigenthümlichen Nationaltrachten, mit diesen die Volksfeste, Spiele und Gebräuche; die Sprache wird vornehmer, und alle die Ecken und Zacken, an denen die besondre Nationaleigenthümlichkeit dieser Thal- und Bergbewohner haftete, werden abgeschliffen und polirt, wie Messerklingen und Pfeifenköpfe. Die Neuzeit will nun einmal Glätte und Glanz. Hier wiederholen sich Sagen, die sich theils am Kyffhäuser, theils auch, fern von Thüringen, am Untersberg bei Salzburg wiederfinden. Musikanten spielen auf vor der verzauberten Felsenwohnung der Prinzessin, und werden mit grünen Zweigen belohnt, die sie verächtlich wegwerfen bis auf einen; Karl der Fünfte sitzt verzaubert im Untersberg, und von ihm haben die zu Broterode, das dicht am Unterberge (so heißt, wie ich auf einer genauen Forstkarte finde, die Abdachung des Inselberges nach Broterode zu) liegt, eine Fahne, Gehölz und alte Freiheiten. Al-

les, was vom Goldsand in Berghöhlen, vom nicht wieder finden können des Eingangs zu ihnen, wenn die Glücksstunde vorüber, Untersberger- und Kyffhäusersagen wissen, haben wir an unserm Inselberg und am Markt- oder Wartberg bei der Ruhl, vieles aber ist wiederum hier, wie dort, ganz anders und verschiedenartig.

Doch heben wir nun an mit dem Haupt, und steigen dann von ihm hinab in die Thäler, nach jeder Richtung, und umkreisen bald näher, bald ferner den Inselberg, jenen fabelhaften Venetianern gleich, die hier Gold suchten und fanden, das Wundergold der Sage zu Tage zu bringen.

1.

Des Inselberges Name.

Es haben die guten Alten viel über des Berges Namen gestritten und geschrieben. Bald sollte er Heunselberg von den Heunen (Hünen, Hunnen), bald Emsen- oder Ensenberg von dem auf ihm entspringenden Bächlein Emse, das durch Winterstein fließt, heißen, und mag wohl auch dann und wann so genannt worden sein. Andere nannten ihn Einzelberg, darum weil sein Haupt sich einzeln über die Nachbarberge erhebt, was eine willkürliche Benennung war, und Inselsberg, Inselberg nennt ihn alles Volk mit Fug und gutem Grund, denn einmal war nach einer uralten Sage das ganze Thüringische Flachland ein großes schiffbares Meer *), aus welchem das Gebirge mit seiner höchsten Spitze als Insel emporstieg, und zum andern ist es sehr oft der Fall, daß der Wanderer, der sich auf dem Gipfel des Berges befindet, unter sich nichts gewahrt, als ein unendlich großes wogendes Nebelmeer, aus dem nur inselgleich der Scheitel des Inselberges sich

*) Vergleiche im Sagenkreis von Erfurt: Die Glücksscheibe.

hebt. Der Inselberg war auch mit in der Länderverleihung inbegriffen, die Kaiser Konrad Ludwig dem Bärtigen im Jahr 1030 zu Goslar schriftlich zusichern ließ, wenn auch der Name des Berges nicht ausdrücklich in dem Diplom ausgesprochen wurde.

2.

Der Rennsteig.

Es ist hier zu gedenken des merkwürdigen Rennsteigs, der auch Rennweg heißt, und über den ganzen Kamm des Thüringer Waldgebirges hinzieht. Schon in grauer Vorzeit wurde seiner gedacht und er ist vielleicht jener irdische Iringsweg, dessen neben dem himmlischen, der Milchstraße, alte Sagen erwähnen. Er hieß vor Alters auch Rynnestieg, und die sprachliche Umwandlung des Wortes wäre leicht denkbar. Dieser Weg zieht gerade über den Gipfel des Inselberges hin, bildet häufig die Grenze verschiedener Nachbarstaaten, und galt als Grenzweg und Länderscheide zwischen Thüringen und Franken lange Zeit hindurch

Der Sage nach war es Brauch und altes Herkommen, daß jeder thüringische Landgraf, der an das Regiment kam, mit seiner Ritterschaft und stattlichem Gefolge den Rennsteig von seinem An-

fang bis zu seinem Ende entlang reiten mußte, zum Zeichen, daß er Herr des Landes und seiner Grenzmarkungen sei.

3.

Bergleute vom Harz bauen Kabarz und Tabarz.

Es ist eine bekannte Sage, daß in den früheſten Zeiten Bergleute vom Harz ausgewandert, sich neue Wohnsitze zu suchen. Sie kamen an den Thüringer Wald und fanden sich angeheimelt von den schönen Thälern rings um den Inselberg, dieselben Felsen und Waldbäche, dieselben grünen Wiesen und viel erzhaltiges Gestein, wie in der lieben Heimath, die sie verlassen hatten. Da bauten einige Hütten und legten Gruben und Schmelzwerke an im Thal der Laucha, andere zogen weiter um den Fuß des Berges herum, rodeten die Wälder und siedelten sich an; so sind Kabarz und Tabarz, Broterode und die Ruhl entstanden, auch Winterstein war einst, wie alte Leute noch erzählen, blos von Bergleuten bewohnt. Und wie die Orte erbaut waren, wurden ihnen auch Namen gegeben, da fand sich bei dem einen viel gutes Gestein, und man nannte ihn Chaw=Erz (Kauferz), Kabarz, und den andern, bei dem sich mehr taube Gänge

fanden, Tauberz, Tabarz. Ueber den Orten hat auch eine Burgfeste gestanden, die Leuchtenburg oder Lichtenburg genannt, nach der heißt noch der nächstgelegene Berg, von der Burg aber ist alle Spur hinweg.

4.

Der Venetianer.

Sehr häufig hört man noch erzählen, daß in den frühern Zeiten fremde Männer das Gebirge durchzogen haben, die bald da, bald dort in den Höhlen im Inselberggraben, an der Schönleite, am Bärenbruch, im ungeheuern Grund und anderwärts haußten, die nennt das Volk Erzmännerchen, Venetianerchen. Sie gruben Gold und Silber, und wuschen auch aus den Waldbächen diese Metalle heraus. Einstmals hielt sich ein solcher lange in dem Thal der Laucha auf, die nach Kabarz und Tabarz fließt, der wußte, wie wahr das alte Sprichwort sei, daß mancher Hirt am Inselberg einen Stein nach der Kuh werfe, der mehr werth sei, als die Kuh selbst. Dieser Venetianer schöpfte aus der Laucha vielen Sand und sammelte viele Steine, dabei diente ihm ein junger Bursche als Führer in den Waldwegen und zu den schwer zugänglichen Gebirgsschluchten und Klippen, bis der

Sommer vorbei war, und der Venetianer hinweg kam, niemand wußte, wohin. Nun trug sich's zu, daß jener Bursche aus Kabarz, wie viele seines Gleichen, ein Straßenfuhrmann wurde, der weit in der Welt herum kam, und auch einstmals in die reiche Handelsstadt Venedig. Wie er dort an einem prächtigen Laden, der von Gold und Silberwaaren und edeln geschliffenen Steinen glänzte, mit offenem Maule stand, weil er solchen Glast noch nie gesehen, erblickte ihn der reiche Kaufherr und redete ihn freundlich in deutscher Sprache an. Das war aber eben kein anderer, als der Venetianer, mit dem der Bursche bergauf und thalab durch das thüringische Gebirge gestiegen war. Der reiche Mann zeigte nun dem Erstaunten seine großen Schätze und sagte zu ihm: Siehe, dieß alles danke ich Deinem Vaterland; die Steine, die hier glänzen, wachsen dort, das Gold und Silber, das Du hier siehst, fand ich dort. Und reich beschenkt entließ er den armen Thüringer Landsmann.

5.

Das Sprechen am Weg.

Daß es im ungeheuern Grund und bei der ungeheuern Mauer nicht geheuer ist, sagt schon der Name. Auf dem Weg von Broterode nach Ta-

barz kommt man an jener Mauer vorbei, und da ist es schon vielen begegnet, daß, indem sie gingen oder ritten, es immer war, als spreche jemand ununterbrochen mit ihnen eine ganze Strecke lang, ohne daß sie doch jemandes ansichtig geworden sind, und ohne daß sie ein Wort verstanden haben. Auch auf andere Weise äfft es die nächtlichen Wanderer, trennt sie von einander, daß sie sich laut rufen müssen u. s. w. Allda ist auch ein Felsenloch, die Kelle genannt, da ist schon manchmal eine Hand sichtbar geworden, die den Pferden in die Zügel fiel; am Galgenstein dort in der Nähe mag sich jeder vorsehen. Manche meinen, das Sprechen am Weg komme von eigenthümlicher Beschaffenheit eines Wiederhalles, aber die alten Leute wissen es anders.

6.

Der Hirte am Inselberg.

So hat ein alter Kuhhirt erzählt: Ich hütete mein Vieh oben am Inselberg in einer tiefen Hohle, und auf einmal fing an einer Stelle das Vieh an zu scheuen, schnaubte und stöberte auseinander und rannte umher. Wie ich zusehen wollte, was es war, fand ich bei der Hohle einen großen Haufen Klengknotten, die da zum klengen lagen; hm! dacht'

ich, wo kommen denn die Knotten her und stieß mit meinem Stock hinein, daß ein Paar von dem Fleck wegrollten, wo sie gelegen, und schrie indem meinen Kühen zu, daß sie stehen bleiben sollten. Da waren im Umdrehen die Knotten weg, aber die wenigen, die ich von dem Haufen gestoßen hatte, lagen noch dort, ich hob sie auf, so waren es ein Paar Goldstücke. Niemals aber hernach fand ich weder Klengknotten, noch Gold.

7.

Von Broterode.

Broterode war auch einer der Orte, die in des Inselberges Nähe die Einwanderer vom Harz anbauten; noch sind rings um den Ort viele Spuren des alten Bergbaues, Schächte und Berggruben zum Theil versetzt und verfallen. Es steht viel Eisenstein daselbst, und der verlassene Bergbau soll wieder aufgenommen werden, weßhalb schon Muthung geschehen. In frühern Zeiten hieß der Ort Brunewartsrode, nach einem Burgschloß, das auf dem Berg dicht über dem Ort stand, das ein Graf Bruno baute und besaß. Daraus ist in der Folge Braungartsrode, dann Brauerrode und endlich Broterode geworden. Im Thurmknopf der alten Kirche, die jetzt nicht mehr steht, fand

sich eine Schrift, die lautete: Diese Kirche ist angefangen worden zu bauen, als ein Mönch Namens Lutherus, wider die Papisten angefangen zu schreiben, deme aber das Maul bald gestopfet werden soll. Der altgläubige Prophet ahnete nicht, daß schon wenige Jahre später Luthers Wort und Lehre auch in dieser Kirche gepredigt werden würde.

8.

Eine Jungfrau auf dem Burgberg.

Auch in Broterode geht die allgemeine Sage, daß auf dem sich gleich über dem Ort erhebenden Burgberg, auf dem man früher noch die verfallenen Mauerreste der alten Brunosburg gewahren konnte, sich alle sieben Jahre eine weiße Jungfrau gezeigt habe. Sie kam aus dem Fels heraus, in dem ein großer Schatz verzaubert war, den sie hüten mußte bis zu ihrer Erlösung, und ging herab bis nahe an die dem Ort zunächst liegenden Gärten. Sie trug ein weißes Kleid mit einem rothen Band, und war begleitet von einem Hündchen, das am Halsband eine Schelle hatte. In frühern Zeiten wollen Manche, denen sie auf ihrem Gang begegnet ist, gehört haben, daß sie leise vor sich hin die Worte sprach:

Ein Knäblein von sieben Jahren
Mit weißen Haaren
Kann mich erretten.

Heutiges Tages hört man nicht, daß sie sich noch sehen lasse, vielleicht fand sie ihre Erlösung.

9.

Die Jungfrau des Burgberges; eine andere Sage

Es ist mir von einem andern Mann auch das erzählt worden: In der Brunosburg war eine Gräfin von stolzer und heftiger Gemüthsart, der es ihr Gesinde nicht leicht nach Willen machen konnte; dieselbe hatte eine Dienerin, der blos das Amt oblag, der strengen Herrin das Haar zu sträh-len. Dieser Strählersche (Strählerin) war aber, man weiß nicht wodurch, die Gabe des Wün-schens verliehen, so daß, wenn sie etwas mit Leb-haftigkeit wünschte, der Wunsch alsobald in Erfül-lung ging. Nun begab sich's einmal, daß sie die Gräfin strählte, wobei es nicht abging ohne eini-ges Rupfen und Haarzausen, darüber wurde die Gräfin sehr unwirsch und ungeduldig, und gab ih-rer Dienerin viele böse und harte Worte. Das nahm sich die zu Herzen, wurde auch ihrerseits zornig und hub an zu wünschen: Ich wollte, daß

gleich das ganze Schloß sammt Euch und mir zwanzig Klaftern tief in den Erdboden hinein versänke! — Gesagt, geschehen. Die Burg versank in die Tiefe mit allem, was darauf und darin war, und Herrin und Dienerin befanden sich miteinander in der dunkeln Bergestiefe, wo ihnen Zeit und Weile lang wurde. Die Jungfrau hatte jedoch noch einen Wunsch zu thun, und den that sie auch unter der Erde: Ich wollte, daß ich nur von Zeit zu Zeit einmal wieder hinauf an das Licht dürfte, um zu sehen, wie es da droben aussieht und hergeht. — Dieses letzten Wunsches Erfüllung hat sie nun auch erlangt, indem ihr vergönnt wurde, alle sieben Jahre sich sehen lassen zu dürfen, und dabei auch selbst zu sehen, wie es auf der Oberwelt beschaffen ist. Manche sagen, daß die Gräfin dann auch mitgehe; wie lange sie wandern wollen und wandern werden, sei Gott bekannt.

10.

Die Funn von Karles quintes.

Kaiser Karolus V. Gemahlin hielt, wie die Sage geht, zu Broterode ihre Niederkunft und wurde von der Gemeinde trefflich bewirthet und gehalten, daher erwieß sich der Kaiser dankbar und schenkte

derselben viele Freiheiten, so die große Gemeindewaldung, das Blutgericht und das Fahnenrecht, das an eine Fahne geknüpft ist, welche der gemeine Mann die Funn von Karles quintes nennt und sehr hoch hält. In dieser Fahne, (die öfter schon erneuert worden) ist das Bergwappen, Keil und Schlageisen, darüber eine Krone, eingestickt. Zur Zeit der Kirchweihe, um Jacobi, wird sie nach altem Brauch an einem Montag unter dem Geläute aller Glocken am Kirchthurm ausgesteckt und bleibt so acht Tage lang, wie sie auch unter Glockengeläute wieder eingezogen wird. Während dieser acht Tage darf jeder Nachbar Bier schenken, selbstgebrautes oder auch fremdes, und in dem Bergbach fischen, der Broterode durchfließt. Dieser Bach heißt die Braut, entspringt in der Brautküche, im Inselbergsgraben, nimmt dann den Namen die Lauter oder der Lautenbach an, weil er lauter und rein, und mit lautem Geräusch sich durch das Thal stürzt, und heißt zuletzt die Druse vom Drusenthal und dem Dorfe Drusen. Um die Funn von Karles quintes hat es schon manchen Streit und manchen ernsten Tanz gegeben, und der Name ihres Gebers ist hier mythisch geworden, wie an vielen andern Orten. Es wollen auch einige wissen, daß die Fahne von Rudolph von Habsburg herrühre, es ist und bleibt aber die Funn von Karles quintes.

11.

Die Flitterbraut.

In dem alten Gemeindewirthshaus zu Broterode zeigte sich gar oft den Wirthsleuten ein Geist in Gestalt einer Flitterbraut*) im Keller, während eine Brautjungfer (Züchterin) sich in der Küche sehen ließ. Ein Mann erblickte oft die Letztere, wie sie hastig nach etwas zu greifen schien, er rief sie scheltend an, ohne daß sie auf ihn hörte und sich an ihn kehrte; endlich hatte er Acht auf die Stelle, wohin die Erscheinung immer griff, und da sah er aus einem Balken einige Fädchen heraushängen. Neugierig zupfte er an diesen Fädchen und zog nun aus dem morschen Balken ein uraltes Beutelchen von Leinwand, darein einige verschimmelte Silbergroschen gewickelt waren. Von der Zeit sah man die Züchterin nicht mehr. Aber nach wie vor erschien im Keller die Flitterbraut zu jeder Stunde des Tages, wie der Nacht,

*) So heißt dort eine Braut in ihrem Brautanzuge. Rund um den Kopf ist ein breites dicht mit Goldflittern besetztes Band gewunden, so daß es scheint, als habe die Braut eine aus lauter Flittern bestehende Haube auf, über diese steht ein rothes Bänderhaid in Kranzform empor. Um den Hals trägt sie eine Schnur gediegener Silberkörner, daran vorn einen Dukaten, und im Nacken den rothen Ankenbusch (Nackenschleife). Sie hat das Zirkes=

ging an den Wirthsleuten vorüber, wenn diese im Keller zu thun hatten, und fügte ihnen keinerlei Schaden zu, als daß sie etwa manchmal das Licht ausblies. Obgleich sich die Wirthsleute an die Erscheinung und den Anblick dieses Hausgeistes gewöhnt hatten, so wagte doch niemand, ihn anzureden, weil unter den Einwohnern der Glaube herrschte, daß das Erscheinen eines Geistes eben sowohl Glück als Unglück bringen und bedeuten könne, daß es aber eine, gewissen Schaden nach sich ziehende Vermessenheit sei, einen Geist etwas zu fragen oder ihn überhaupt anzureden. Jene Wirthsleute kamen in ihrem Geschäft zurück, starben und verdarben, und der Gasthof wurde anderweit verpachtet. Der neue Wirth war ein sehr thätiger und freundlicher Mann, der viel Einkehr bekam, er hatte auch eine rührige Frau und eine schöne Tochter. Eines Abends kam noch spät ein Fremder, und die Tochter ging hinunter in den Keller, ihm einen frischen Trunk zu holen. Da erschien ihr die Flitterbraut und näherte sich ihr freundlich. Die Wirthstochter dachte nichts Ar-

---

mieder an, das köstliche großblumige Stickerei ziert, und über den bunten Brustlatz gehen die Schnürriemen von silberdurchwirktem Band. Das Kamisol ist von feinem schwarzen Tuch, und den grünen Zackenrock deckt eine schwarze Schürze, über die von der rechten zur linken der silberne Gürtel niederhängt, an welchem ein feines weißes Tuch und ein rothseidenes Band befestigt ist, welches der Schleier heißt. Noch trugen die Flitterbräute sonst über den weißen Strümpfen keine Schuhe, sondern Pantoffeln mit hohen Absätzen.

ges, sondern glaubte, es sei eine ihrer Freundinnen, die an diesem Tage Hochzeit gemacht hatte, und fragte: Was machst Du da?

Darauf sprach die Erscheinung: Wisse, daß ich ein seit vielen hundert Jahren an diesen Ort gebannter Geist bin und einen großen Schatz bewache, den Du heben sollst und geschwind von seiner Stelle rücken mußt, denn wenn die Glocke die Mitternachtstunde anschlägt und es ist nicht gethan, so bleibe ich ewig unerlöst. Darum habe ich die Züge Deiner Freundin angenommen, damit Du mich fragen solltest, denn ungefragt war mir nicht vergönnt, zu Dir zu reden. Eile und hebe den Schatz, der dort an jener Stelle ruht.

Mehr tod als lebendig eilte die Wirthstochter hinauf und sagte ihren Aeltern alles an, was sie gesehen und gehört; darauf ist gleich ihr Vater, (einige sagen, ihre Mutter) mit Hacke und Schaufel in den Keller gegangen und hat im Beisein der Tochter an der von dem Geist bezeichneten Stelle eingeschlagen, worauf bald ein mit Goldstücken gefüllter Kessel zum Vorschein kam. Der Wirth wurde dadurch zum reichen Mann, Segen war bei dem Golde, und der Geist war erlöst; noch sind des Wirthes Nachkommen grundreiche Leute. Aber die Tochter des Wirths fing von jener Zeit an zu siechen und zu kränkeln, zitterte stets am ganzen Leib und starb nicht lange hernach. Es geht im Volk die Rede, daß immer

eines oder zwei von denen, die bei Hebung eines Schatzes zugegen sind, bald darauf sterben.

12.

Der beleidigte Hausgeist.

Am sogenannten Mönch, einer großen Waldwiese von Broterode nach der Ruhl zu, stand vor Zeiten eine Schleifmühle, deren Besitzer in gutem Wohlstand lebte. Dieser hatte einen fleißigen Hausgeist, welcher die Ursache des Wohlstandes war, denn wenn der Schleifer nur Klingen in die Mühle that, so brauchte er sich dann nicht weiter darum zu bekümmern, blank geschliffen und polirt fand er sie wieder. Der Geist ließ sich bisweilen erblicken und war ein wunderlich gekleidetes kleines Männchen, das ein seltsam geformtes Mützchen trug, doch machte es der Mühlenbesitzer niemals irre. Nun hatte aber der Geist die Gewohnheit, bisweilen einen ganz eigenthümlichen Ton auszustoßen, und einmal, nachdem die Sache gar lange mit dem Hausgeist und dem Schleifmühler gut gethan hatte, wandelte dem Letztern die Laune an, jenen Ton, als der Hausgeist ihn wieder hören ließ, nachzuäffen. Von Stund an verstummte der Geist, ließ sich nicht mehr hören und sehen, die Messerklingen blieben ungeschliffen, die Mühle

kam in großen Verfall, das Geschäft ging ein, der Mühler mußte in Armuth sterben, und jetzt ist selbst vom Haus keine Spur mehr zu finden.

13.

Hausgeister ziehen davon.

So saßen auch in einer Bergmühle, die da stand, wo man es noch die Schleifkothen nennt, ohnweit Broterode zwei Brüder, denen waren zwei Hausgeister auf alle Weise hülfreich und dienstfertig, so daß sich von Tage zu Tage der Reichthum dieser Brüder mehrte. Die Hausgeister aber trugen immer, wenn sie sich erblicken ließen, schlechte und geringe Kleidung, und darauf besprachen sich einmal die Brüder mit einander, daß sie doch den hülfreichen kleinen Gesellen, denen sie die Vermehrung ihres Gutes dankten, neue und schöne Kleider aus schuldiger Dankbarkeit wollten machen lassen; ließen deßhalb schöne rothe Jäckchen und blaue Höschen nach ohngefährem Maaß anfertigen und legten diese neben die Klingen, die die Geister zu schärfen gewohnt waren. Als die Geister die neue Kleidung fanden, sahen sie einander an und sprachen:

Da liegt nun unser Lohn,
Jetzt müssen wir auf und davon.

Sie nahmen die Kleider und fuhren von dannen. Niemals kamen sie wieder.

14.

Geister und Schätze in Broterode.

Neben dem Wirthshaus wurde ein Mann im dreißigjährigen Krieg erstochen, der spukt noch immer; er steht an der Hausecke in nachdenklich sinnender Stellung, die Arme über einander geschlagen; Viele haben ihn so gesehen.

Ein Haus ist dort, das man namhaft machen könnte, in dem es kurz zuvor, ehe eine Feuersbrunst ausbricht, oder sonst ein Unglück den Ort bedroht, grausamlich rumort und poltert.

In Hirnickels Haus setzte sich oft Abends ein Männchen zu den Spinnerinnen. Andreas Papst war ein Sonntagskind, der kam zum Besuch, und fragte: ei, wer ist denn das alte hockruckerige Männchen dort hinter dem Kachelofen? Niemand sah etwas davon, nur Andreas Papst sah es, weil er ein Sonntagskind war.

Ein altes Haus, in dem es auch nicht geheuer war, wurde abgerissen; im Keller fand man ein kleines Gewölbe, das wollte die Besitzerin durchaus nicht öffnen lassen. Am andern Tage, nachdem man das Gewölbchen entdeckt hatte, fehlte ein

Arbeiter und ein Nachbar; man fand das Gewölbchen erbrochen und sah noch deutlich die Spur eines Kessels in den Boden eingedrückt. Jene beiden hatten den Schatz in der Nacht heimlich gehoben und sich damit auf und davon gemacht.

In dem angesehenen Haus eines reichen Kaufherrn kommt die Magd vom Felde, wohin sie den Taglöhnern das Mittagsessen gebracht hat, und sieht im Hof ein Kesselchen voll blanker Goldstücke stehen. Sie glaubt, ihr Brodherr wolle ihre Treue prüfen, geht zu diesem in die Stube und spricht: Daß Ihr ein reicher Mann seid, weiß jedermann, aber deßhalb habt Ihr nicht nöthig, das Geld hinaus in den Hof zu stellen, um arme Dienstboten in Versuchung zu führen. Ich rühr' Euch nichts davon an und gestehe Euch auch nichts daran, wenn etwas fehlt. Verwahrt Euer Geld, wie sich's gehört. — Der reiche Kaufherr weiß gar nicht, was die Magd will, fragt und geht mit ihr hinaus in den Hof, damit sie ihm das Geld zeige. Da steht es noch dort an der alten Stelle, das Gefäß voll blanker Goldstücke, und eine kleine Haue liegt darauf. Und indem schlägt die Dorfuhr zwölf, da versinkt das Kesselchen; rasch greift der Mann zu, aber nur die Haue bleibt in seiner Hand — das Geld ist fort. Lange ist die Haue bei der Familie geblieben.

So gehen von Schätzen und Geistern in und um Broterode viele Sagen, die bald so, bald an-

ders erzählt werden, und nur von wenigen noch geglaubt.

15.

Der flinke Tänzer.

Als Landgraf Karl einst im Walde bei Broterode ein Jagen hielt, schoß er einen Hirsch von achtzehn Enden. Darüber war große Freude, und der Fürst stellte im Ort einen Tanz an, dem er selbst mit seiner Prinzessin beiwohnte. Darauf ließ sich vornehmlich ein flinker Bursche im Tanzen mit der Prinzessin trefflich sehen. Und als hernach der Landgraf gen Schmalkalden gezogen war, und dort der Bürgerschaft zu Ehren wieder einen Tanz anstellte, war kein Tänzer vorhanden, der es dem Broteröder gleich gethan hätte. Darüber wurde die tanzlustige Prinzessin niedergeschlagen und sah verdrüßlich aus; wie nun ihr Herr Vater die Betrübniß seiner Tochter sah, fragte er sie um deren Ursache, und die Prinzessin sagte ihm auch unverholen, daß sie sich ihren Tänzer aus Broterode wieder wünsche. Da sandte der Landgraf eilend hin und ließ seiner Tochter zu Willen ihren Tänzer auf das stattliche Schloß Wilhelmsburg zum Ball holen. Dieser kam voll Freuden und drehte und schwenkte die Fürstentochter also

kräftig, daß ihr der stattliche Kopfputz vom Haupt auf den Tanzboden fiel, er aber war flink bei der Hand, hob ihn auf, drückte ihn der Tänzerin wieder auf den Kopf und sprach in seinem schlürfenden Dialect: Da mi Tochter, ech well Dr Dien Haid wedder uff'n Kopf druff setze.

Immer noch lebt im Volk die Erinnerung an den flinken Tänzer

16.

Das Ave Maria.

Nahe bei Broterode liegt ein Berg, heißt das Ave Maria, nach andern Ave Marcus; vor Zeiten stand eine Kapelle darauf. Noch ist dort ein wunderlich ausgehöhlter Fels zu sehen, den sie die Kirche nennen, und ein anderer Fels dabei heißt die Kanzel. Dort läßt sich ein gespenstiger Schulmeister sehen, hat ein Gesicht wie Spinneweben, und predigt von jener Felsenkanzel herab, erschreckt die Leute und hat sein Wesen daselbst. Auch im Lautenbacher Thal nah dabei ist's nicht geheuer, hockt sich bei einem alten Holzapfelbaum den Wanderer auf und läßt sich ein gut Stück schleppen, ehe es wieder abfällt. Von Seligenthal kamen Leichenbegleiter, deren Weg nahe am Ave Maria vorbeiging, und war einer bei ihnen, der alte Jo=

hannes Eck geheißen; sie gehen von Kleinschmalkalden fort über den Berg im tiefen Schnee bei hellem schönen Mondschein, und wie sie sich umsehen, fehlt einer. Da rufen sie, warten, gehen ein Stück zurück, und da kommt der alte Eck, keucht und ist ganz von Schweiß durchnäßt, der erzählt, daß sich's auf ihn gelegt hätte, wie ein Schaf, und erst, wie die Freunde ihm entgegen gekommen, sei es von ihm gefallen.

17.

Des Hirten Fund.

Zwischen Broterode und dem Dorfe Steinbach, das die Broteröder Hexensteinbach zum Unterschied von Steinbach-Hallenberg nennen, steht auf dem Krätzersrasen eine schöne Buche mit weit schattenden Zweigen, unter denen der Boden hart ist, wie eine Tenne, die heißt die Tanzbuche, darum, weil unter ihr in der ersten Mainacht die Hexen aus der ganzen Umgegend tanzten. Einst treibt am ersten Mai ein alter Hirte sein Vieh am Morgen aus und findet oben unter der Tanzbuche eine schöne Schnur Bernsteinperlen, hebt sie wohl auf, und wie er Abends eingetrieben hat, geht er zum Bier und zeigt seinen Fund einem Mann, Christ-Papsten, indem er spricht: Ich habe heute doch das Beste verdient. Darauf schüttelt Christ-Papst

bedenklich den Kopf und sagt: Du hättest ja besser gethan, wenn Du das Ding hättest liegen lassen, wo es lag. Wie der Hirte heimgehen will, tritt er außen fehl, kommt auf die nahen Kellerstufen, kommt ins Fallen, fällt die ganze Treppe hinunter und bricht den Hals; das war sein Finderlohn.

18.

Noch eine Tanzbuche und noch ein Jesusbrünnlein.

Ueber dem ungeheuern Grund, ohnweit des großen Tenneberges, dehnt sich eine lange und schöne Bergwiese aus, auf welcher eine oder einige große Buchen stehen, dort sammeln sich zur Zeit der Heuärnte die Mäher von Tabarz, Kabarz und Nonnenberg, wenn die letzte Arbeit gethan ist, und halten einen Tanz bis zum Abend, daher nennt man es die Tanzbuchen.

In der Nähe derselben springt auch eine klare Quelle, und von ihr trägt sich das Volk mit derselben Sage, wie von der nahe bei Kahlenberg*), und legt ihr auch den Namen das Jesusbrünnlein bei. Auch hier soll einst ein Hirte in sen-

*) Vergl. im Sagenkreis des Hörseelberges Th. I. S. 148.

gender Sommerhitze gehütet haben und mit seinem Vieh dem Verschmachten nahe gewesen sein. Da habe sich auf sein inbrünstiges Gebet der Schooß der Erde aufgethan, und die Quelle, die seit dem ununterbrochen floß, sei frisch hervorgesprudelt.

19.

Die tanzende Jungfer.

Nahe dem Weg, wenn man von der Ruhl nach Altenstein geht, ist eine Stelle, die heißt das Hausfeld, da hat vormals ein Haus gestanden, und viele wüste Aecker liegen noch dort herum. Auf dem Hausfeld stehen zwei Haselnußbüsche, und um diese Büsche läßt sich zu herbstlicher Zeit, wenn die Haselnüsse reif sind, eine tanzende Jungfer sehen. Gar öde und einsam ist jener langgedehnte Bergweg, selten betreten, und wer es weiß, daß es dort nicht geheuer, geht zur Abend- und Nachtzeit mit leisem Grauen am Hausfeld vorbei. Einmal war ein alter Mann, der die gespenstige Jungfer um die Haselbüsche tanzen sah, vom Vorwitz geplagt, ging nahe hinzu, zu untersuchen, wie es mit ihr beschaffen sei, da verschwand sie vor seinen Augen, wie ein Rauch, er erschrack zum Tod und hat gezittert bis an sein Ende.

Man hat auch Heckerling auf dem Hausfeld

liegen sehen, der bald verschwunden ist, und andere sprechen statt von einer weißen Jungfer von einer weißen Frau, die dort erscheine. Zu untersuchen, wer Recht hat, möchte schier unmöglich sein.

20.

Vom Ursprung der Ruhl.

Einwanderer aus entfernter Gegend haben den Grund zur Erbauung des Fleckens Ruhla gelegt. Manche meinten, er habe seinen Namen von dem rollenden Wasser, die Rule genannt, erhalten, andere haben dabei an Tyrol gedacht. Ludwig der Bärtige theilte Schutzbriefe aus, gab Gefangene frei, es wurden Hütten und Hämmer gebaut, so spann sich auch hier eine Sorte an. Weil der Eisenstein, von dem Eisenach den Namen haben soll, und der auf Nachen in diese Stadt geführt wurde, dort schwieriger zu verarbeiten war, so gingen die Ansiedler waldaufwärts an die Bergstellen, wo man ihn fand und grub. Die zuerst kamen, waren Kohlenbrenner, die wohnten da, wo man es noch die Kohlengasse nennt, dann kamen Bergleute und Hammerschmiede, die wohnten in der alten Ruhl, da wo jetzt auf eisenachischer Seite die oberste Schleifmühle steht. Zwei Messermacher sind aus Ungarn gekommen, die brachten dieß

Gewerk in Aufnahme und zu großem Flor. Viel alte Sitt' und Sage hielt sich lange in der Ruhl, vielleicht mehr als irgendwo in dem schönen Thüringer Land.

21.

Ludwig der Eiserne wird hart geschmiedet.

Es war Landgraf Ludwig des Springers Sohn in seiner Jugend gütig und demüthig gegen Edle und Unedle, und sanft und verträglich, aber darum fürchteten ihn seine Mannen nicht, und er gewann unter ihnen viel muthwillige Leute, die seine Bürger drückten und das Land schädigten. Deßhalb hielten ihn seine Edelleute für einen Thoren, und seine Bürger und Bauern fluchten ihm und gedachten seiner übel, darum, daß sie wegen seiner Geduld verarmten und verdarben. Die Edeln sahen und wußten das wohl, verschwiegen es aber dem Fürsten um ihres Genusses willen, und die Armen konnten nicht an ihn gelangen wegen jenen. Viele sprachen, es wäre schade, daß er ein Herr des Landes geworden, denn er taugte nicht dazu, aber nichts desto weniger waren die armen Leute, Bürger und Bauern, in steten Aengsten und Betrübnissen wegen großer Ungebühr, böser Gewalt,

harten Diensten, ungerechtem Gericht, bösen Anschlägen, Räubereien von den Feinden und Bedrängnissen von den Freunden.

Nun geschah es, daß der Landgraf zu einer Zeit jagte, wie er oft zur Kurzweil that, und von den Seinen abkam, da schon die Nacht hereinbrach. Als er lange den Forst durchirrt, leuchtete ihm das Feuer einer Waldschmiede in der Ruhl hell entgegen. Da trat er hin zu dem Schmied in grauen Kleidern und mit seinem Jägerhorn und bat Herberge. Laut fragte ihn der Schmied, wer er wäre, und er sprach: Ich bin der Jägerknechte des Landgrafen Ludwig einer. So antwortete ihm der Schmied: Pfui, pfui des Kunzenherrn, wer seinen Namen nennt, sollte allweg den Mund danach wischen, und schalt übel auf ihn fortwährend, sprach dann: Ich will Dich gern herbergen, aber nicht um seinetwillen; zieh Dein Pferd in den Schoppen, da findest Du Gras, und behilf Dich diese Nacht, denn hier ist kein Bettgewand vorhanden. Darauf that der Landgraf, wie ihm geheißen war, und der Schmied in der Ruhl pflegte in der Nacht großer und harter Arbeit, braunte und hitzte das Eisen, und schlug dann mit dem großen Hammer darauf, daß die Funken stoben, und fluchte und schalt dabei auf den Landgrafen also:

Landgraf Ludwig, werde hart, werde hart!

Du schmähliger unseliger Herr werde hart, werde hart! Deine Edelleute schmeicheln Dir ins

Angesicht und beschatzen Dein Volk, sie unterwinden sich Deiner Macht, einer verunrechtet Dir die Deinen, ein anderer beraubt sie, sie werden von dem Deinen reich, und du verarmst mit den Deinen! Landgraf Ludwig, werde hart, werde hart!

So nannte der Schmied alles her, wie es im Lande beschaffen war, und verfluchte den Landgrafen in die Hölle. Der hörte alles mit an, schlief gar wenig diese Nacht und dachte dem nach, was der Schmied gesprochen, und wurde nun in seinem Muthe also fest, als er jemals weich gewesen war. Und in der Frühe des Morgens ritt er von dannen. Hatte viel gelernt von dem Schmied in dieser einen Nacht und übte hernach gar ein streng Regiment, wurde hart und eisern, trug ein Kleid von Eisen und hieß der Eiserne Landgraf allezeit. Darauf ist ein Sprichwort in Thüringen entstanden, das sagt von jedem harten und strengen Mann: Der ist in der Landgrafen-Schmiede zu der Ruhl gehärtet worden. Lange hat die Schmiede gestanden, bis an ihre Stelle ein Zainhammer trat, aus dem später eine Schleifmühle wurde. Die Stelle wird noch gezeigt, wo die Schmiede stand, nah am Wasserfall in Malschens Garten und Hof, die nun den Herren Jacob Zimmermann und Johannes Ziegler gehören.

22.

Der Korb mit weißem Moos.

Viele Sagen gehen in der Ruhl von Schätzen, die theils gehoben wurden auf wunderbare Weise, theils noch im Schooß der Berge ruhen. Die Berge, die sich von allen Seiten in das Ruhlaer Thal hinabsenken, heißen: Der Breitenberg, Rinkberg, Berm- oder Bremberg, Dornsenberg, Wasserberg, Kirchberg, Häsel, Mühlrain und Nesselrain.

Unterm Breitenberge ging einst ein Mann am Sonntag vor Allerheiligen nach Thal und kam auf dem Rückweg an eine Meilerstätte, darauf stand mitten auf diesem schwarzen Platz ein Korb voll weißes Moos. Der Mann geht vorbei, und erst nachdem er lange daran vorüber ist, sinnt er nach, und es fällt ihm ein, einmal gehört zu haben, daß dort herum ein Schatz stehen soll; da er schon zu weit vorüber war, um wieder umzukehren, so denkt er sich's zu merken. Es vergehen sieben Jahre. Da geht derselbe Mann denselben Weg an gleichem Tag, und wieder auf der schwarzen Meilerstätte steht der Korb mit weißem Moos. Der Mann ist aber in Gedanken und geht wieder vorbei, gleich darauf jedoch fällt ihm alles ein, und rasch kehrt er um und eilt die wenigen

Schritte zurück, da ist der Korb sammt dem Moos verschwunden und keine Spur mehr davon zu sehen.

23.

Die gespenstischen Hunde.

Oben am Bermberg war oder ist noch eine Berghöhle, vielleicht ein verfallener Stollen, deren es rings um die Ruhl von den alten Bergbauzeiten her gar viele giebt. Dorthin kam einmal einer, der sah erst drei Spitzhunde, dann drei Pudel und endlich drei Dachshunde aus dem Loche herausfahren und sich einander immer um ihn her rund im Kreise herumjagen, darauf verschwanden sie; dieß ist ihm dreimal hinter einander, jedesmal in der Mittagsstunde geschehen. Gar Manchem ist schon dort und auf dem Mühlrain das wüthende Heer mit allen seinen Hunden und Hirschen und Ungethümen über den Kopf gefahren, das aus dem Hörseelberg und über den hohen Wartberg herüber gezogen kam. Ein anderer hat im Kreuzweg auf dem Rinkberg drei Hunde jagen sehen.

24.

Kirche und Kanne im Kirchberg.

Am Kirchberg bei der Ruhl stand zu den katholischen Zeiten die Kirche, und nahe dabei lag die

alte Ruhl; eine gute viertel Stunde hatten die Rühler nach der Kirche zu gehen. Und bei der kleinen Halde im Aschhof lag ein Kloster, von dem hat ein gepflasterter Weg bis zur Kirche geführt. An der Stelle, wo die Kirche stand, hat mancher schon eine blanke silberne Kanne stehen sehen, aber keiner hat sie an sich gebracht, denn entweder hat es einer dem andern, wenn mehre mitsammen gingen, laut zugerufen und nach der Stelle gezeigt, oder ist sonst laut geworden, da denn jedesmal die Kanne verschwunden. Vielleicht zeigte die Kanne einen großen Schatz an, der dort steht, aber nur stillschweigend gehoben sein will. Wer seine Zunge nicht schweigen kann, wird nie in dieser Welt einen Schatz heben.

Der Großvater des alten Dörling (so treu hat sich der alten Thüringer Chronikenname noch als Familienname erhalten und fortgepflanzt) war ein Marktgänger und kam einstmals nach Sachsen, wo er in einem Wirthshaus einkehrte. Nicht lange währt es, als der Wirth zu ihm tritt und ihm sagt, es wär ein Barfüßer-Mönch da, der ihn gerne sprechen wolle. Vielerlei fragte der Mönch den Mann aus der Ruhl aus, wie des Ortes Beschaffenheit sei, und meinte, der Dörling müsse ja des Klosters und der Kirche Stelle kennen, es stecke da noch etwas, ob er nichts davon gehört habe? Dörling kannte allerdings die Stellen und erzählte, was er wußte, wie einer das, der andere jenes Ding gesehen habe, so zum Beispiel: Es

kam eine alte Frau zum Pfarrer, die sagte, sie habe bei dem Brunnen nahe dabei eine schöne gelbe Blume stehen sehen, und ihr Sohn habe ihr gerathen, es ihm, dem Pfarrer, zu sagen. Darauf ging der Pfarrer mit ihr, sie fanden aber nichts.

Nach diesen und ähnlichen Reden verließ der Mönch den Großvater des alten Dörling, einige Zeit darauf jedoch kam er selbst und suchte ihn in der Ruhl auf. Jener führte ihn willig an Ort und Stelle, der Mönch forschte her und hin nach, endlich sagte er, es stecke gar nichts mehr verborgen, als zwei kleine Glocken. Man schlug auch ein, fand aber nichts. Die Kirche soll der heiligen Elisabeth geweiht gewesen, nach ihr geheißen, und nebst dem Kloster im thüringischen Bruderkrieg zerstört worden sein. Nichts ist mehr davon vorhanden, als der Platz des Eingangs und einige Teiche.

25.

Von einem Incubus.

Es ist in der Ruhl eine gemeine Sage, daß sich das Alp den Leuten bisweilen in Gestalt eines kleinen leichten Steinchens oder einer noch leichtern Feder zeigt, und so zu dem Schlüsselloch ins Zim-

mer kommt, wo es dann auf den Schlafenden fällt und immer größer und schwerer wird. Das Alp aber ist nichts anders, als eine Person, die dem Schlummernden zu Liebe oder zu Leid naht und ihn nächtlich quält; wer sie kennen lernen will, muß daher rasch auf sein und das Schlüsselloch verstopfen. So kam auch einmal zu Einem das Alp, und der probirte das Mittel. Da saß das Alp sichtbar auf seinem Bette, konnte nicht von dannen, hatte einen feinen weißen Schleier um und war ein sehr schönes Frauenzimmer. Das gefiel ihm wohl, und er behielt sie bei sich und lebte mit ihr als einer Frau; doch lachte sie niemals und bat nur stets, das Schlüsselloch wieder zu eröffnen, was er aber nicht that. Einstmals aber wollte er doch sehen, wo das hinaus wolle, und räumte die Verstopfung hinweg, da wurde die holde Frauengestalt kleiner und immer kleiner, und endlich zu einer leichten Feder, nach der er vergebens haschte, und zog durch das Schlüsselloch von dannen. Wer das nicht glauben will, sagen die Rühler: der g'lekker's.*)

---

*) D. i. der mag es läugnen.

26.

Der spukende Pfarrer.

Die Geschichte vom Pfarrer Feuchter weiß in der Ruhl jedes Kind. Er wohnte auf der Eisenacher Seite, und es starb ihm seine Frau. Da vermaß er sich hoch und theuer, nie wieder zu heirathen, und er wolle, wenn er es doch wieder thäte, das Reich Gottes nicht schauen. Er heirathete aber demohngeachtet wieder, und bald darauf starb er, und nun spukte er ganz gräulich in seinem Haus, in der Kirche, auf dem Gottesacker, ja überall durch die ganze Ruhl. Jesuiten kamen den Pfarrberg herunter und fragten nach seinem Hause; mit dem Pfarrer Brandenburg, auf der Gothaischen Seite, kamen sie herüber und gingen zusammen mit der Wittwe in die Kirche, wo sie allerlei Ceremonien anstellten. Darauf mußte die Wittwe ihren verstorbenen Mann bei seinem Taufnamen rufen, da erschien der Pfarrer auf der Empore, sehr zornig und ungebehrdig. Mit harten Beschwörungen wurde der Geist endlich genöthigt, herabzukommen und in einen Sack zu kriechen. Zuvor wollte er seiner Frau zum Abschied die Hand reichen, aber sie, gewarnt durch die Exorzisten, hielt ihm nur ihr Sacktuch hin. Der Geist erfaßte es, und alsbald loderte es in Flammen auf. Sodann wurde er in dem Sack fortgetragen, in die Gallert, so heißt ein Thal nach Etterwinden zu. Dort hat er aber

wieder so arg gespukt, sich denen, die von Salzungen und andern nahen Orten nach Eisenach gingen aufgehockt, Maulschellen gegeben und andres mehr, daß es nicht auszuhalten war, so daß noch einmal die Teufelsbanner kommen mußten. Diese trugen und bannten ihn nunmehr fest in das alte Schloß Liebenstein, wo er sich ruhig verhält, doch soll man ihn bisweilen dort strickend erblicken.

27.

Der gespenstige Jäger.

An einem der Ruhlaer Berge ist eine Felspartie, heißt der Reinzersstein; auf ihm läßt sich ein verzauberter Jäger sehen. Eine Frau sah ihn einst sitzen, er trug die Tracht des dreißigjährigen Krieges, und saß ganz still, als laure er auf ein Wild mit gespanntem Rohr. Die Frau dachte an nichts Schlimmes, glaubte, es habe sich jemand verkleidet, und trat kecklich auf die Erscheinung zu. Diese steht auf, streicht an ihr hin und verschwindet vor ihren Augen, so daß sie zum Tod erschrocken ist. — Im dreißigjährigen Krieg ging es gar schlimm her in der Ruhl, die Leute mußten viel Drangsal erdulden; noch spuken aber auch seit jener Zeit nach der Sage des Volks Kroaten durch die ganze Ruhl.

28.

Der Tolljungferstein.

Bei Ruhla ist ein Felsen, heißt der Tolljungferstein, er liegt über dem Forsthaus, an der Pfarrhecke, nahe am Goldbrunnen; von dem trägt sich das Volk mit der Sage, daß eine Jungfrau in ihn verwünscht sei, die sich dann und wann sehen lasse; sie hat am Gürtel einen großen Bund Schlüssel, und läßt sich gar traurig an. Schloßschleierweiß ist ihr Gewand, so steht sie lange auf dem Stein, dann steigt sie von ihm herab und wandelt im tiefen Schweigen um den Fels. Hernach aber macht sie mit den Schlüsseln ein lautes Gerassel, wobei sie sich anstellt wie unsinnig; davon hat der Stein seinen Namen. Hat sie so eine Zeitlang ihr tolles Wesen getrieben, so schwindet sie wieder in den Stein hinein. Darum ist in der Ruhl das Sprichwort entstanden, wenn sich einer ungebehrdig und unbändig hat: Er gebehrdet sich wie die tolle Jungfer.

29.

Vom Bier-Esel.

Ein wunderliches Gespenst lebt im Volksglauben der Ruhlbewohner. Langsam und leise durchschleicht es in der Stunde des Mitternacht die Gassen des Ortes, ein großer gräulicher Esel, und hockt sich

den Männern auf, die um so späte Nachtzeit erst vom Bier heim schleichen. Mancher hat ihn schon tragen müssen bis an sein Haus, ein doppelt Beladener, viele lange Strecken. Andern Leuten thut er nichts. Mancher ist auch schon des Biereſels wegen früher vom Zapfen heimgegangen, um nicht in die Umhalsung der nordischen Empusa *) zu gegerathen. Einige nennen ihn auch den wilden Esel, und haben ihn gesehen, wie er sich gewälzt hat.

30.

Die weiße Gans.

Im Kirchberg, wo die alte Kirche stand, war einmal ein Schleifmühler, dessen Mühle ohnfern lag, in das Leseholz gegangen. Plötzlich erblickt er ganz nahe eine schneeweiße Gans, die ihres Weges ging, glaubte, sie habe sich aus dem Ort in den Wald verirrt, und hoffte schon, sie als gute Beute gebraten auf seinem Tisch zu sehen. Er fing nach ihr, doch stets entging sie seinen Händen, manchmal erhaschte er sie wirklich, aber bald entflog sie ihm wieder. Ganz eifrig auf den gehofften Fang trieb der Schleifer sich mit der Gans auf dem ganzen Kirchberg herum, und von da kam er immer verfolgend auf das Hausfeld, wo es ohnedieß spukt. Dort entschwand sie ihm

*) Empusa, ein Gespenst der Römer, das in Eselsgestalt erschien und die Reisenden überfiel.

plötzlich, und er sah mit Schreck, daß sie ihn an einen verrufenen Ort gelockt.

31.

Der Rabenbrunnen.

Ein Förster in der Ruhl hatte eine wunderschöne Tochter, in die sich ein Jüngling sterblich verliebte, und auch von ihr geliebt wurde. Verhältnisse nöthigten ihn, seine Heimath zu verlassen, und ein Zufall wollte, daß in die Ruhl die Nachricht seines Todes kam. Indessen hielt ein Anderer um die Försterstochter an, und sie hielt mit ihm ihre Verlobung. Da kam der früher Geliebte zurück und hörte verzweifelnd die Schreckensbotschaft, und die Gedanken der Rache erfaßten ihn; er ging zu einer alten weisen Frau, sich Raths zu erholen. Das böse Weib rieth ihm, zu einem Schlosser zu gehen, ein Schloß zu fordern und zu fragen, was es koste, dazu für sich zu sagen: In Gottes Namen! es dann ungehandelt zu bezahlen. Bei der Trauung solle er dann in die Kirche gehen, und wenn der Pfarrer die Verlobten zusammengebe, das Schloß zuschnappen und dazu sagen: In's Teufels Namen! Hierauf das Schloß in einen Brunnen werfen. Dieß alles that der bethörte Jüngling, und alsbald erfaßte die Neuvermählten eine unerklärliche Abneigung gegen einander. Sie konnten einander nicht freundlich mehr ansehen, und wenn sie fern

von einander waren, fühlten sie doch eine Sehnsucht, sich nahe zu sein. So quälten sie sich beide hin. Als der grausame junge Mann das tiefe Elend sah, in das sein Zauberstück jene gestürzt, bereute er seine That, ging wieder zu der Alten hin und fragte, ob sie nicht helfen könne. Ja, war ihre Antwort, wenn wir nur das Schloß wieder hätten. Aber vergebens suchte er das Schloß, der Brunnen ist allzutief, und seine Uebelthat allzugroß. Einige meinen auch, es habe eine feindliche Wasserfrau in dem Brunnen gewohnt, die habe das Schloß fest gehalten. Das ist es, was man sich von dem Rabenbrunnen in der Ruhl erzählt.

32.

Von allerlei Spuk und Erscheinung.

In Wahrheit sprach ein Ruhlaer Mann zu mir: Es wären wohl Bücher zu füllen mit all unsern Geister-, Gespenster-, Bergschätze- und Hexensagen, wenn man sie nach Art mancher Mährchenjäger zur Kurzweil breit zerren und ausschmücken wollte. Von vielen seien nur noch folgende angedeutet:

Bei der dicken Eiche am Breitenberg hat ein Mann eines Jahres drei Sonntage hintereinander drei weiße Lilien blühen sehen, an einer Stelle, wo sonst gar keine Blume wächst; es dauerte ihn,

sie abzubrechen, weil sie so schön waren. Endlich beim dritten Mal, als er schon eine Strecke davon weg ist, fällt ihm bei, daß es damit doch eine eigene Bewandniß haben möge, er kehrt um, aber die Lilien sind zu seinem Erstaunen verschwunden. Hätte er sie gepflückt, so hatte er die Glücksblume in Händen.

Am Dornsenberg fährt bisweilen eine gläserne Kutsche, darin sind die Hexen, der Teufel fährt sie spazieren.

Am Wasserberg sah einmal einer aus der Ruhl, Hangottlieb, Hasenbeine in der beblumten Wiese liegen, verwundert sich darüber und geht vorbei, endlich fällt ihm ein, ob es nicht etwas zu bedeuten habe, und kehrt um. Da waren sie verschwunden.

In der Herren-Schleifmühle stieß ein Schleifer seine Frau in das Kammrad, weil sie ihm die Mittagskost einmal zu spät brachte, die spukt noch immer, geht auf die Mühle zu in der Mittagsstunde und verschwindet dann mit einem kläglichen Schrei.

Und so tönen Ruhlaer Spuk- und Gespenstersagen ins Unendliche fort.

33.

Weise Männer und Propheten.

Hans Leinweber.

In Ruhla und der Umgegend hat es von jeher allerlei Wundermänner und Propheten gegeben, deren Andenken im Volke sagenhaft fortlebt, daher hier mit Recht ihrer gedacht wird. So lebte zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs allda einer mit Namen Hans Leinweber, der wohnte in dem jetzt Wagnerischen Haus unter der Linde. Geister waren ihm zu Willen und dienstbar, einen hatte er in Gestalt einer Hummel in einem Loch über dem Fenster, einen andern hielt er in dem Heft einer Feile gebannt, und dieser regierte die Feile, daß es eine Lust war, den Meister und seine Gesellen arbeiten zu sehen. So hülfreich war dieses Geistes Einfluß, daß der Lehrjunge mehr förderte, als bei einem andern Meister zwei der stärksten Raspler. Streng verbot Hans Leinweber seinen Leuten, eine Feile auszukeilen; allein einst wagte in des Meisters Abwesenheit dennoch ein vorwitziger Lehrling, dem Verbot zuwider zu handeln, aber da empfing er bald von unsichtbaren Händen eine Ohrfeige um die andere, und plötzlich war der Meister da, der den erzürnten Geist wieder bannte.

Als die Soldaten in jener drangvollen Kriegszeit das friedliche Thal der Ruhl oft durchzogen und stets mit Mord und Plünderung bei der Hand

waren, schreckte sie jener Mann oft durch magische furchtbare Erscheinungen ab und zurück; sie sahen Heere ergrimmter Feinde, hörten lauten Kanonendonner, oder erblickten hohe Felsen und tiefe Graben, die ihren Weg zu hemmen schienen. Es kam auch mit dem Krieg eine verderbliche Pest in den Ort, da soll man eine Stimme haben erschallen hören, ob vom Himmel oder sonst wo her:

Grab' Bibernellen, grab' Bibernellen,
Ist gut für schöne Junggesellen!

Endlich verbohrte Hans Leinweber die Pest in die Linde, die vor mehrern Jahren umgehauen worden ist.

Hans Leinweber war mitten in dem Gefecht, das in der Ruhl an einem Sonntag Nachmittag am neunten October 1636 zwischen den Einwohnern und den eingefallenen kaiserlichen Truppen vorfiel, die meist aus Croaten und Panduren bestanden. Der kaiserliche General, der sie anführte, war ein Fürst von Hessen-Homburg, und ein Steinbacher Schleifer, Namens Hermes Kuhnsgen, führte die Feinde über den sogenannten Reuter, einen Bergweg, in die Ruhl. Der feindliche Obrist war kugelfest, und Hans Leinweber war es auch. Er fing die Kugeln der Feinde und sogar die Freikugeln die der Obrist abschoß, in seinem Hute auf, und entkräftete des Fürsten Zaubermittel. Als Stophel Dittmar, auch Hetschel Stophel genannt, nach dem Fürsten geschossen hatte, und dessen Kugel von ihm abprallte, biß Hans Leinweber einen

halben Schreckenberger mit den Zähnen zusammen, lud ihn in das Gewehr, murmelte einen Zaubersegen und schoß den Fürsten hinter dem Tennebergischen Brauhause vor dem Schlagbaume vom Pferde. Damals kamen sechsunddreißig Rühler um, und die gebliebenen Croaten spuken noch in verschiedenen Gestalten durch die Ruhl. Hans Leinweber starb im hohen Alter. Bei seinem Begräbniß hat sich etwas sehr merkwürdiges ereignet, denn als die Chorschüler vor dem Hause üblicher Weise ihr Lied gesungen hatten, alle Leichenbegleiter versammelt waren, und die Träger den Sarg aufhoben, so sah Hans Leinweber im zweiten Stockwerk zum Fenster heraus, zu jedermanns Grauen und Verwunderung. Ein Hohnlächeln spielte um seinen Mund. Gleichwohl setzte sich der Zug in Bewegung nach dem Kirchhof; dort angekommen, wurde dem Gebrauch nach der Sargdeckel noch einmal abgehoben, und siehe — der Sarg war — voll Steine. Das endigte mit einem Mal alle Feierlichkeiten, man senkte natürlich den Sarg nicht ein, sondern setzte ihn über das sogenannte Kuhthor bei der Kirche, wo er über hundert Jahre gestanden hat und endlich stückweise herunter gefallen sein soll. Leinwebers Geist spukte lange und wurde endlich in seinen Keller gebannt und drinnen vermauert.

34.

Hans Heß, der Hirte.

Auf dem Tenneberger Boden in der Ruhl lebte ein alter Hirte, Hans Heß, der wußte viele verborgene Dinge. Er hatte einen Pudel, der ihm alle Geheimnisse offenbarte, und besaß manches Zauberbuch. Wenn Jemaud zu dem Hirten kam, und nach einem Geheimniß forschte, so ging Heß aus der Stube, der Pudel lief mit, und wenn beide wieder hereinkamen, wußte Heß über Alles Aufschluß zu geben. Der Pudel wurde endlich alt, konnte nicht mehr gehen und lag auf einem weichen Kissen unter dem Ofen. Da mußten denn die Fragenden aus der Stube gehen, und mancher hat gehört, wie Heß mit dem Pudel gesprochen hat. Endlich starb der Pudel, und sieben Tage darauf war Hans Heß auch tod.

34.

Vorwerks-Henns*), auch Thal-Hans genannt.

Dieser Mann, dessen Vater ein armer Fenstermacher in dem Dörfchen Thal war, hieß eigentlich

*) Das Leben dieses berühmtesten aller Wundermänner unsrer Gegenden hat der Dichter Ludwig Storch in einer romantischen Novelle: Förberts-Henns, trefflich geschildert und nur

Johannes Hornschuh. Er streifte schon als Jüngling gern durch Busch und Haide, kroch oft in der Ruine des Scharfenbergs umher und verkehrte viel mit den Hirten der benachbarten Ortschaften. Viel geheime Wissenschaft lernte er von dem Hirten Hans Heß; die Kräfte der Blumen und Kräuter, die Eigenschaften der Metalle und Steine. Er heirathete nach dem Tode seiner Eltern, und es ging ihm anfangs kümmerlich, obgleich er fleißig war, die Profession seines Vaters forttrieb und auch dabei schreinerte. Einst war er bei dem Wintersteiner Hirten gewesen, zur Zeit des Johannistages, wo vornehmlich die Erde den Schooß ihrer Wunder öffnet, wo das schwellende Leben des Lenzes den höchsten Punkt erreicht hat, Sommersonnenwendezeit. Henns hatte viele Kräuter gesammelt und kehrte über die wilden Bergforste heim. Er hatte weit zu gehen, und es war schon Nacht, als er an dem Meißenstein stand, einer mächtig hohen, schroffen, senkrecht abstürzenden Felswand, in die nach der Sage des Volks ein Schloß verzau-

---

im Namen des Mannes sich aus Gründen eine Aenderung erlaubt. Viele der hier angeführten Volkssagen aus der Ruhl und ihrer Umgebung sind auch jener Novelle eingewebt, doch schrieb sie der Herausgeber nicht aus Storchs beliebtem Buche ab, sondern er schöpfte mit ihm aus einer Quelle, der Ortskunde und der mündlichen freundlichen Ueberlieferung. Nur was hier kurz von Vörwerks- (nach der Ruhler Sprache Vörwärts-) Hennsen erzählt wird, ist Auszug, von der Freundschaft des Verfassers bewilligt wie gebilligt.

d. H.

bert sein soll. Auf höchst gefährlicher Bahn kam Henns gänzlich vom Weg ab, es wurde stockfinster, er wußte nicht mehr, wo er war, und entschloß sich kurz, in der Wildniß des Gebirgs zu übernachten. Er war in einem engen wasserreichen Thal, und suchte sich am Fuß des Berges eine trockene Stelle. Von dieser Nacht hat Henns später selbst mancherlei erzählt, von Erd- und Wassergeistern, und wie sich mit ihm im Traumwachen viel Wunderliches ereignet. Unter andern träumte ihn, der Wintersteiner Hirt habe im Walde ein Zauberbuch gefunden, und als er nach mehrern Tagen wieder bei diesem einsprach, fand er ihn am Meissenstein, wirklich in einem Buche lesend. Davon sagt und singt unter andern das Lied eines vaterländischen Dichters:*)

Am Walde stand ein Hirte
Mit einem dunkeln Buch.
Verwundrungsvoll umirrte
Sein Auge manchen Spruch.
Die schwarzen Blätter hatten
Schriftzüge groß und weiß,
Und ihre düstern Schatten
Umzog ein rother Kreis.

Und ob er auch im Lesen
Kein einz'ges Wort verstand,
Es war ein andres Wesen,

*) P. H. Welkers Thüringer Lieder S. 44.

Was er in sich empfand.
Bald glänzt der Tag ihm prächtig,
Bald dunkelt es um ihn,
Jetzt dämmert's mitternächtig,
Jetzt sieht er Sterne glühn.

— — — — —

Halb wachend, halb im Traume
Folgt er der Zauberschrift,
Da tritt vom Waldessaume
Ein Fremder auf die Trift.
„Du bist es, den ich suche,"
Sprach er in Grimm und Hast;
„Was willst Du mit dem Buche?"
Schnell war der Hirt erblaßt

Er warf das Buch zur Erde,
Und der erschrockne Mann
Lief eilends nach der Heerde,
Froh, daß er so entrann.
Doch von des Waldes Wänden
Scholl es die Trifft entlang:
„Du Thor, aus Deinen Händen
Gabst Du den Höllenzwang!"

In das friedliche Thal kamen fremde Mönche, Jesuiten, welche Kunde von vielen verborgenen Dingen hatten; sie wohnten lange auf dem Heiligensteine, einem Wirthshaus nahe dem ehemaligen Kloster Weißenborn. Mit denen verkehrte Henns

gar viel und studirte mit ihnen in alten Büchern; es wurden in dem verfallenen Klosterhof Schätze gegraben, und Hennsens häusliche Verhältnisse besserten sich merklich, nachdem jene Mönche wieder aus der Gegend verschwunden waren. Bald darauf fing er an, wahrzusagen und Menschen und Vieh auf die wunderbarste Weise zu kuriren. Davon, was er alles offenbart, und wie merkwürdig er geheilt, ist die ganze Ruhl voll. Er hatte neben seiner Stube ein Kämmerchen, das niemand außer ihn betreten durfte; dort ging er jedesmal hinein, so oft jemand seine Kunst und Wissenschaft in Anspruch nahm, und wenn er heraus kam, wußte er Antwort zu geben und Rath zu ertheilen. Er soll einen Wassergeist gefangen gehalten haben. Oft sah man ihn morgens stillschweigend mit einem neuen irdenen Töpfchen aus dem vor seinem kleinen Haus vorbei fließenden Bach Wasser schöpfen und in das Kämmerchen tragen. Stets war seine Thüre von Menschen aus allen Ständen belagert, über zwölf Stunden weit kamen oft die Leute her, sich Raths bei ihm zu erholen; oft kamen Boten aus ganz weit entfernten Gegenden. Henns nahm nie von armen Leuten etwas für seine Hülfe an, ja er begabte noch die Dürftigen, auch von den Reichen hat er nie gefordert. Sah er voraus, daß ein Kranker nicht wieder aufkommen werde, so sagte er es gleich ohne Umstände, um den Leuten unnöthige Gänge und Kosten zu ersparen. Henns hatte wohl in seinem Innern den Geist der Ah-

nung, der ihn auf unbegreifliche Weise überkam; alt und lebensmüde starb er, und das Andenken an ihn bleibt in der ganzen Gegend unvergessen.

36.

Hans Schnill, der Korbflechter.

In dem Dorfe Schwarzhausen, ohnweit Winterstein, lebte Hans Schill, auch ein prophetischer Mann, seines Gewerbes ein Korbflechter. Er sagte es voraus, daß der Glockenthurm zu Waltershausen mitten im Winter durch einen Blitzstrahl eingeäschert werden würde, welches auch geschehen; obgleich bei Aufsetzung des Thurmknopfes 1690 unter andern auch etwas von Korallen, „nach der Physicorum Meinung wegen des Donnerwetters“ eingelegt worden war.

Hans Schnill wußte, wenn er mit seinen Körben zu Markt zog, auch stets voraus, ob er gute oder schlechte Geschäfte machen werde, und richtete danach seinen Vorrath ein. Eben so sagte er seinen Tod vorher.

So viel von den Propheten und Wundermännern.

37.

Der Wittgenstein.

Zwischen den Dörfern Schönau und Farrnrode hängt über Erlen und Weidenbüschen ein scharfzackiger, viel zerklüfteter Fels, der Wittgenstein genannt, dicht unter ihm fließt dunkel der Thalbach hin. Mit vielen Sagen von ihm trägt sich das Volk. Ein Schloß soll vor alten Zeiten auf ihm gestanden haben, und eine Prinzessin ist in den Stein gebannt, die bisweilen erscheint. Viele alte Leute haben sie gesehen. Am Felsen, dem Ebertsberg gegenüber, ist ein steinernes Brückchen über das Wasser gelegt, dort brennt bisweilen am obern Ende dieses Steinstegs Nachts ein einsames Licht, ihn hell erleuchtend, daß nächtliche Wanderer ihn sehen und erkennen können; den bösen aber leuchtet solches Licht nicht, und mancher verfehlte schon den Steg und fiel in das Wasser. Alle sieben Jahre, so geht die Sage, tritt die Prinzessin aus dem Wittgenstein, wer dann ihrer ansichtig wird und sich nicht fürchtet, empfängt große Wohlthaten, denen aber, die sich vor ihr scheuen, oder sie wohl gar beleidigen, wird übel vergolten. Ein Taglöhner ging verdrießlich nach Farrnrode heim, sah durch stockfinstere Nacht das Licht am Steg, war mürrisch, weil er nur wenig verdient, und stieß mit dem Fuß an die Kerze, daß sie ins Wasser fiel und auslöschte, indem er ausrief: Licht

gibst Du mir, das brauch ich nicht, Geld brauch ich, das gibst Du Andern. Kann den Weg auch finster finden. — Er hatte das kaum gesagt und war kaum zwei Schritte gegangen, so lag er schon im Wasser, und dieß geschah ihm noch mehrmals in derselben Nacht, so daß er ganz durchnäßt erst gegen Morgen nach Haus kam; er hatte weder Weg noch Steg finden können. Man hat Beispiele, daß sonst Leute sich unterstanden haben, am Wittgenstein laut die Prinzessin zu rufen, oder sie zu schelten und zu necken mit höhnender Rede, denen sind Steine um die Ohren geflogen, sie haben von unsichtbaren Händen Maulschellen erhalten, oder doch bald nachher bedenklichen Schaden erlitten. Eine unten am Fels grasende Magd sah in einer Kluft an demselben eine bleiche, ganz seltsam gekleidete Jungfrau stehen, die ihr freundlich winkte, aber es überkam sie ein Grausen, sie lief eiligst davon und auf die Rasenmühle, wo sie diente, und kehrte nur in Begleitung eines Mühlknechts zurück. Da war nichts mehr zu sehen, aber ihr Graskorb, den sie zurückgelassen, war zerfetzt, und zerstückt.

38.

Die Choradjuvanten.

Früherhin war es üblich, daß der Schulmeister und seine Choradjuvanten zu Farrnrode, wenn sie mit dem Neujahrsingen in ihrem Ort fertig waren,

auch in der Seebach von Haus zu Haus sangen. Ihr Weg führte sie dicht unter dem Wittgenstein hin, und da sie einmal ziemlich fröhlich und gut begabt von Seebach heimkehrten, kam einer auf den Einfall, der verzauberten Prinzessin auch ein Neujahrlied zu singen. Sie blieben stehen und sangen einen feierlichen Choral. Als dieser gesungen war, und die Adjuvanten sich zum Fortgehen anschickten, sah einer von ihnen mitten im Schnee einen Haufen Knochen liegen, und machte seine Gefährten darauf aufmerksam. Diese wunderten sich, wo doch im Winter an dem einsamen Ort die Menge Knochen herkäme, die nicht einmal beschneit war, obgleich es den Tag über sehr gestäubert hatte, doch da sie sahen, daß es weiter nichts war, als eben Knochen, achteten sie nicht darauf. Nur einem fiel es bei, sich mit einem solchen Knochen zu versehen, um etwa in der Ruhl ein Paar Messerschalen daraus schneiden zu lassen, doch dachte er nachher nicht wieder daran. Am andern Morgen zog er den Rock wieder an, fühlte etwas Schweres in seinen Taschen, griff hinein, und siehe, er zog zwei Goldstangen heraus. Da die andern Sänger von dem Glücksfall hörten, eilten sie allesammt flugs zum Wittgenstein, fanden aber nichts, als Schnee, und keine Spur mehr von den Nachts zuvor erblickten Knochen. Jener Glückliche aber wurde reich durch das Gold, in dem ein wunderbarer Segen wohnte.

39.

Die Kuh aus dem Felsen.

Nahe beim Wittgenstein weidete vor Jahren der Farrnröder Hirte und erblickte mehre Morgen eine überaus schöne Kuh, die sich seiner Heerde zugesellt hatte, ohne daß er wußte, wem sie gehöre, noch woher sie gekommen. Eben so war Abends die Kuh wieder von der Heerde weg, ohne daß er gemerkt hatte, wohin sie sich verlief. Da gab er denn gegen den Spätherbst hin mit seinem Hütjungen endlich recht genau Acht, und erblickte eines Morgens die Kuh, wie sie aus den Erlenbüschen dicht unter dem Fels herauskam; dort ging sie auch Abends wieder hinein. Den Abend darauf wollte der Hirte noch genauer erfahren, was es mit dieser Kuh für eine Bewandniß habe, und lief ihr nach, als sie die Trift verließ. Die Kuh ging in eine Kluft des Berges hinein und verschwand. Der Hirte ging ihr nach, kam in einen hellen Gang und zuletzt an eine Thüre, an die er anklopfte. Da trat eine Jungfrau heraus und fragte ihn: Was willst Du? Das Hutgeld für die Kuh, die Ihr mir alle Tage heraus zur Weide schickt, antwortete der Hirte unerschrocken. Das Jungfräulein reichte ihm einen alten Thaler und sprach: Hättest Du nicht gefordert, hättest Du mehr bekommen! Ließ den Hirten stehen und verschwand. Dieser ging aus dem Felsen; nie kam wieder die

Kuh zur Weide, nie fand er wieder die Kluft, den Bergeseingang. Von solcher Kuh eine ähnliche Sage wird auch vom Hausfeld erzählt.

40.

Musikanten bringen eine Nachtmusik.

Musikanten aus dem Dorfe Thal hatten in Farrnrode zum Tanze bei einer Hochzeit oder sonst aufgespielt und kehrten sehr vergnügt in der Mitternacht nach ihrem Dorf zurück. Als sie nahe an den Wittgenstein kamen, lenkte sich das Gespräch von ohngefähr auf die verzauberte Prinzessin, und einer rief, da sie dem Felsen gerade gegenüber waren: Wie wär' es, wenn wir der armen Prinzessin im Wittgenstein auch eine feine Nachtmusik brächten? Alle waren diesen Vorschlag zufrieden, sie gingen über die Wiese dem Felsen näher, unterwegs sagte ihnen der Meister, was für ein Stück sie spielen wollten, und wie sie sich aufgestellt hatten, hallte mit einem Male feierlich und prächtig die Musik durch die Nacht, brach sich am Stein und verklang sanft in die Thalkrümmen hinein. Kaum war das Stück geblasen, so war auch ein kleines graues Männchen bei den Musikanten, keiner wußte, wo es hergekommen, das fragte sie, wem doch die schöne Musik gegolten habe? — Ei, der Prinzessin im Wittgenstein, versetzte der Bursche, der den Gedanken dazu angeregt. So spielt nur lu-

stig auf, sprach das Männlein und kam von ihnen weg. Hierauf spielten sie noch einige schöne Stücke, packten dann ihre Instrumente zusammen und gingen, da war das Männchen wieder da und reichte jedem einen frischen Eichenzweig. Die Musikanten achteten deß nicht sonderlich, warfen ihre Zweige weg, zerrupften oder verloren sie, und nur einer befestigte seinen Zweig am Hut. Am andern Morgen fragte diesen seine Frau, was er für einen gelben Flitter am Hut mit von Farrnrode gebracht habe? Siehe, da war der grüne Zweig in eitel Gold verwandelt. Stracks liefen nun die andern nach ihren Zweigen, doch keiner fand auch nur ein Blatt davon.

41.

Die Prinzessin im Wittgenstein.

Mit der Prinzessin in der Felswand des Wittgenstein soll es nach alter Leute Erzählung eigentlich folgende Bewandniß haben. Sie war eines Fürsten Tochter und liebte einen Ritter; der Vater mißbilligte diese Neigung, und wollte sie nur mit einem ihr ebenbürtigen Mann vermählen; deßhalb verabredete das Liebespaar eine Entführung. Es mochte aber nicht vorsichtig genug dabei zu Werke gegangen worden sein, denn der strenge Vater erfuhr den Plan der Liebenden, lauerte dem Ritter auf, als er bei nächtlicher Stille nahte, sein Aben-

teuer auszuführen, und erschlug ihn. Die Leiche ließ er sodann seiner Tochter, die sehnsuchtsvoll des Geliebten harrte, zuführen. Darüber starb die Prinzessin auf der Stelle vor Schreck und Herzeleid, und von derselben Zeit spuckten beide Liebende auf grauenhafte Weise. Die Prinzessin wanderte im ganzen Schloß, und der Ritter ritt auf kohlschwarzem Pferde mit klaffender Wunde in der Stunde der Mitternacht gegen des Schloß heran. Der Vater ließ nun Geisterbanner kommen, die man in manchem Thüringischen Ort Popelsträger nennt, die bannten den Ritter auf den Rittersberg, und die Prinzessin in den Wittgenstein, der nahe bei jenem liegt; doch die Liebenden können nicht zu einander; auf dem Rittersberg haben Leute den Ritter auf schwarzem Roß spuckhaft reiten sehen.

42.

Jungfrauen kommen zum Tanz.

Ueber dem Dorfe Mosbach liegt eine große Felsenreihe, der Hanstein genannt, an dessen Fuß eine Quelle hervorsprudelt. Einst hatten sie in Mosbach zur Vollmondzeit Kirmes, es war, wie immer, im Monat September, und unter andern Gästen stellten sich auch zwei fremde Jungfrauen ein, die Niemand kannte, aber Jedermann bald lieb gewann. Alles freute sich auf sie, wenn der Tanz

begann, und wenn sie kamen, obgleich keiner wußte, her sie kamen. Immer aber waren sie hinweg, wenn die zwölfte Stunde schlug. Einmal jedoch verspäteten sie sich und sagten traurig zu denen, die um sie waren: Nun werdet ihr uns wohl nicht wieder sehen, da ihr uns länger gehalten habt, als uns erlaubt war, denn menschenfeindlich und grausam sind unsere Gebieter. Folgt uns nach, und seht ihr die Quelle am Hanstein gefärbt, so haben wir für unsere Lust gebüßt. Es eilten die Mädchen darauf weinend aus dem Kreis der Fröhlichen; mancher ging ihnen nach und sah, wie sie in die Felsenwand hinein schwanden. Kaum waren sie dem Auge der Begleiter unsichtbar geworden, und diese bei der Quelle angelangt, als das Wasser blutroth dem Fels entquoll, und nie hat man die räthselhaften Jungfrauen wieder gesehen.

43.

Der Klosterschatz.

Im Pachthofe des ehemaligen Klosters Weissenborn diente vor vielen Jahren ein Knecht, dem träumte eines Nachts, es liege ein großer Schatz im Stalle unter der Wohnung des Pachters, welche früher einen Theil des Klostergebäudes ausmachte; doch hatte er keine Acht auf den Traum; als ihm aber zum zweiten Mal ganz dasselbe träumte, wurde er

nachdenklich, erinnerte sich, daß wiederholte Träume etwas zu bedeuten hätten, und als er in der folgenden Nacht noch einmal dasselbe träumte, sprang er aus dem Bette und lief in den Stall. Da war der Schatz wirklich schon heraufgerückt, ein großer irdener Topf voll Goldstücke. Rasch wollte er zugreifen, als er über sich etwas schwebendes gewahrte, aufblickte und eines großen Mühlsteins ansichtig wurde, der an einem dünnen Faden hing und sich mit der größten Schnelligkeit drehte. Daneben stand ein Mann, so groß, daß sein Kopf an die Decke stieß, der hielt eine große Scheere in seiner Hand und setzte sie eben an, den Faden zu durchschneiden. Ein tödtlicher Schreck ergriff den Knecht, er sprang aus dem Stall auf den Hof heraus, dann aber schämte er sich seiner großen Furcht und ging nochmals hinein, aber verschwunden waren allzumal Mann, Mühlstein und Schatz.

44.

Vom Scharfenberg.

In die sagenreichen Thalgründe schaut ernst herab die hohe graue Warte der Burgruine Scharfenberg; die Umwohner nennen den alten Thurm scherzweise das Löthtöpfchen. Dort oben stand erst die zum Kloster Weissenborn gehörige Kirche, die einzige in der ganzen Umgegend; jetzt ist keine Spur mehr

von ihr zu finden. Das Schloß wurde im Bruderkriege zerstört, und in den Ruinen ist es, nach der Versicherung der Thalbewohner, nicht geheuer. Zu mancher Zeit rollt Mitternachts ein brennendes Faß vom Berg. Uebel ist es droben in dem alten Schloß zu den Ritterzeiten hergegangen, und die Geister mancher seiner Bewohner spucken noch. Unten, nahe bei Thal, steht am Weg im Zaun ein Stein, dort haben sich einmal zwei Brüder gegenseitig im Streit erstochen, zwei Messer sind auf den Stein zum Wahrzeichen ausgehauen, die Geister der Brüder gehen noch dort um.

45.

Hannsen von Frymars Treue.

Der thüringische Landgraf Friedrich, den man den Ernsthaften nannte, derselbe, welcher sich in England zum Ritter schlagen ließ, kam in heftige Fehde mit dem Grafen Heinrich von Henneberg, seines Sohnes Friedrich Schwiegervater, dem er die seinem Sohn angetraute Schwiegertochter wieder zusandte, weil jener die Herrschaft Koburg dem Sohn nicht abtrat, wie er doch verheißen hatte. Der Landgraf kaufte von den Herren von Salza Salzungen und Frankenstein, und das Schloß Altenstein; von wo aus er das Henneberger Land schädigte; der Henneberger aber kam über den Wald und besetzte das Schloß Scharfenberg mit seinem

Volk, das täglich herausfiel und bis nach Gotha, Eisenach und Tenneberg streifte. Nun rüstete sich der Landgraf mit seinen Mannen und Städten, legte sich vor Scharfenberg, rief die von Erfurt zu Hülfe, die fanden sich mit Blieden und anderm Sturmzeug wohl bereitet vor Scharfenberg ein, hätten es auch genommen, wenn das nicht die alte Fürstin, des Landgrafen Mutter, verhindert, indem sie sprach: Wird es genommen, so zerbrechen es die von Erfurt, weil es nicht in die Herrschaft zu Thüringen gehört, was Dich, Sohn, dann reuen würde, indem das Schloß sonst noch wohl Deinem Sohn Friedrich werden möchte.

Indeß sammelte nun der Graf ein großes Heer von Franken, seinen Freunden, kam daher gefahren über das Volk vor dem Scharfenberg, und da erhob sich ein großes Streiten. Viel guter Leute wurden erschlagen oder gefangen, und der Landgraf wär selbst umgekommen, wäre er nicht geritten als ein einfältiger gemeiner Ritter ohne Schmuck und Helmzier. Immerdar auch war ihm zur Seite der alte Hans von Frymar, ein Bürger von Eisenach, ein großer, starker hagerer Mann, der auf einem auch großen, hohen und starken Pferde saß, der beschützte den Landgrafen mit seiner gewaltigen Streitart allewege, hatte gar gute Acht auf seinen Herrn und wartete seiner besonders. — Der Landgraf Friedrich verlor die Schlacht, söhnte sich aber hernach mit dem Henneberger wieder aus um seines Sohnes willen, der die Hennebergerin

wieder annahm, und es wurde getheidingt, daß nach des Hennebergers Tode das versprochene Heirathsgut, die Pflege Koburg mit Sonnenberg und andern Schlössern an Thüringen fallen sollte, was auch noch in demselben Jahr geschah; so kamen Coburg, Königsberg, Sonnenberg, Neustadt, Rodach und Ummerstadt an Thüringen, und die gefürstete Grafschaft Henneberg um diese herrliche Pflege, und die Henne um das gute Ei.

46.

Die Schätze des Wartbergs.

Hoch über alle Nachbarberge ragt der weit berufene große Wart- oder Marktberg empor. Seltene Pflanzen wachsen auf ihm, und von den Schätzen in seinem Schooß gehen viele wunderbare Sagen. Manchen alten Stollen erblickt man, andere sind versetzt und verzaubert, daß keiner sie finden kann, er komme denn entweder zur glücklichen Stunde, oder habe die Zaubermittel in Händen, durch deren Kraft der Schooß der Erde sich öffnen muß. Eine große Höhle ist an der Nordwestseite des Berges, dem Hörseelloche recht gegenüber, das Backofenloch genannt, glitzernder Tropfstein hängt in dem feuchten Bergesgang, und hinten, wo er sich verengt, daß man nur kriechend ihn verfolgen kann, findet sich ein lichtbrauner Sand, dem sonst gar eifrig die Venetianer nachstrebten. Wunder-

liche Felszacken krönen den Bergscheitel, die Höhle ruht am steilen Abhang und ist ohne Führer kaum zu finden. Wunderblumen blühen am goldnen Sonntag auf dem Wartberg, Schätze steigen dann aus seinen Tiefen heraus und stehen, geprägt oder ungeprägt, offen vor dem glücklichen Finder. Einst ging ein Bergmann am genannten Tag auf diesem Berg spatziren und kam an eine große Meilerstätte, darauf stand ganz einsam eine herrliche Blume, wie er noch niemals eine gesehen. Rasch pflückte er sie und steckte sie auf seine Mütze. Wie er sich umsieht, ist die Gegend um ihn her verwandelt, er steht vor einem glänzenden Schloß mit offenen Pforten, und geht hinein. Drinnen ist alles voll Pracht und Glanz, und in einem herrlichen Saal sitzt ein kleines graues Männchen hinter einem Tisch und zählt Geld aus vollem Kasten. Das Männchen nickt dem Bergmann zu und sagt: Nimm Dir, so viel Du willst, vergiß aber den Schlüssel nicht. Da griff dieser kecklich zu, füllte die Taschen, und als diese gefüllt waren, auch den Hut; darüber fiel die Blume herunter, und der Bergmann achtete ihrer nicht, weil er Hut und Hände voll Gold hatte. Noch einmal rief unruhig das graue Männchen: Vergiß den Schlüssel nicht! Aber die thörigte Habsucht verstand ihn nicht; ohne auf den warnenden Zuruf zu hören, entfernte sich der Finder. Der Berggeist schritt ihm nach und rief zum dritten Mal ganz zornig: Vergiß den Schlüssel nicht! Aber jener hatte schon den Fuß aus dem Zauber-

bergpalast gesetzt, und alles verschwand, er stand wieder auf der schwarzen Meilerstätte. Da hörte er eine Stimme rufen: Hättest Du die Blume nicht vergessen, denn die war der Schlüssel, so konntest Du wiederkommen, so oft Du gewollt! — Doch der Bergmann war zufrieden mit dem, was er nehmen gedurft, und lebte glücklich, er war reich genug durch den gewonnenen Schatz.

47.

Das Geisbeinsloch.

Am großen Marktberg ist noch eine Höhle, die wundersamste von allen, denn sie ist ganz versetzt, und es kann sie keiner finden, der nicht besonders vom Glück und Schicksal dazu auserkoren ist. Die Venetianer kannten sie wohl, und sie sollen es auch sein, die diese Höhle so verzaubert haben, damit die Schätze in ihr ruhig fortwachsen, bis sie wiederkommen zur rechten Zeit und Stunde. Vor Zeiten ließ sich ein Mann auf den Wartberg führen, der schreibt davon also:

Am großen Wartberge.

Auf der Steinkoppen, da mich Hans Hirt hinführte, da sahe ich ein wenig zur Rechten für mich etwa zehn Lachter niederwärts einen Hollunderbusch blühen, noch zwei Lachter tiefer zwei Lindenbüsche nach einander stehen, und gleich dabei mitternachtwärts steht ein Steinfels, darunter ein

Lachter gegen Mittag und ein Lachter unter dem zweiten Lindenbusch nach dem Dorfe Schmeerbach zu ist ein Punkt, von welchem fünf Lachter seitwärts zur Linken in einer Telle hinter einem Haselbusch das heimliche Loch ist, mit welchem es eine wunderbare Beschaffenheit hat, denn es allezeit über das dritte Jahr, das ist im 4ten Jahr, zwei Tage offen ist, und geschieht nehmlich auf Walpurgis- und Johannistag, Anno 63, 67, 71 u. s. w. 91, 95, 99 u. s. w. Darin ist ein großer Erzstock, der Centner giebt 30 Pfund Gold und 45 Pfund Silber.

48.

Der Schlangen-Beschwörer.

Um den Silberbrunnen, der auch am Wartberg springt, lagerte die Heerde des Schmeerbacher Hirten, und dieser selbst hielt seine Mittagsruhe. Es war der goldene Sonntag, welches der erste Sonntag nach Pfingsten ist, und alles grünte und blühte maientlich rings umher. Da rauschte es in den Büschen, und ein Mann in wunderlicher Kleidung, ein Kesselchen auf dem Rücken und sonst allerlei Geräth tragend, trat aus dem Wald heraus auf die sonnige Trifft. Scharf schien die Sonne an einen nahen Felsen, und an ihm erblickte nun der Hirt eine früher noch nie bemerkte Oeffnung. Der Fremde nickte dem Hirten freundlich zu, und begann

sein Wesen zu haben, zündete ein Feuer an, holte aus einem Säckchen mancherlei, Büchschen und Tüchelchen, schnitt vom Hasel eine Gabelgerte, schöpfte Wasser aus der Quelle, hing den kleinen Kessel über dem Feuer auf, und als alles gethan war, winkte er dem Hirten nahe zu sich herbei. Hierauf zog er drei magische Kreise mit dem weißen Stab, den er in seinen Händen trug, brachte ein Pfeifchen hervor und pfiff auf sonderbare Weise. Da kamen allerlei Schlangen und Würme in großer Menge aus dem Gehölz und Geklüft, zuletzt kam auch der Lindwurm, der pflanzte sich vor den Zauberer hin mit aufgesperrtem Rachen, alle Würme regten und ringelten sich, und der Beschwörer, der auch ein Venetianer war, zitterte sehr. Auf einer der hohen Ulmen, die die Waldestrifft umstanden, sah der Hirte eine überaus schöne, schneeweiße Schlange mit einer goldnen Krone, die schlängelte sich von dem Baum herab, kroch hin auf das Tuch, das der Beschwörer auf den Rasenteppich gebreitet hatte, und rasch sprang dieser hinzu, schlug das Tuch zusammen, nahm die Krone, barg sie in seinen Busen, tödtete den Lindwurm und spießte ihn am Boden fest. Hierauf pfiff er wieder, und alle Schlangen krochen aus den Kreisen heraus. Es gab damals noch sehr große Schlangen am Inselsund Wartberg, die waren alle dabei. Die gefangene weiße Schlange war die Otterkönigin, der Venetianer tödtete und zerstückte sie, und kochte die Stücke in seinem Kesselchen über dem Feuer.

Als diese gesotten waren, lud er den Hirten ein, an dem Mahl von Schlangensuppe Theil zu nehmen, doch dieser weigerte sich beharrlich, bis er endlich auf eindringliches Zureden einen Löffel voll genoß. Nun wurden ihm die Augen hell, daß er sah, wie die Berghöhle sich ganz aufthat, die eitel voll Gold und Silber war. Beide nahmen davon, daß sie genug hatten, dann sagte der Venetianer zu dem Hirten: Hättest Du von dem Wurm selbst gegessen, so hättest Du immer wieder nehmen können, so viel Du gewollt, nun aber nicht. Besuche mich einmal in meiner Heimath. — Damit schenkte er dem Hirten ein Wünschtüchlein, packte seinen Kram zusammen und ging mit Schätzen schwer beladen von dannen. Einstmals wünschte sich der Hirte zum Venetianer hin und schwebte flugs über den Thürmen Venedigs. In einem Palast, vor welchem Wache steht, findet er seinen Mann, dieser führt ihn in seine Prunkzimmer, bewirthet ihn köstlich und beschenkte ihn mit manchem seltenen Kunstwerke, unter andern giebt er ihm ein kleines Kütschchen mit 6 Pferden bespannt, alles von gediegenem Gold, das lange bei des Hirten Familie blieb, bis es hernachmals in die Kunstkammer nach Gotha gekommen ist.

49.

Ein Förster sieht auch das Geisbeinsloch offen.

Es ist noch nicht gar lange her, daß der in der Ruhl und Umgegend wohlbekannte Förster K. auf dem Marktberg ein Treiben hatte, und auf einen fast ebenen schönen grünen Platz gelangte, an dessen Ende er plötzlich eine geräumige Höhle offen erblickte, die er, der doch das ganze Revier sehr genau kannte, früher nie gewahrt. Als er diese Höhle sieht, schreit er und ruft den Kreisern zu, die mit ihm waren, aber eine Strecke hinter ihm zurück. Anfänglich hören und antworten sie nicht, weßhalb er wieder ein Stück zurückgeht und, da er sie findet, ihnen abermals zuruft und sie mit ihm gehen heißt, ihnen auch von der Höhle sagt. Wie sie aber wieder auf den Platz kommen, ist die Höhle verschwunden, und nur der grüne Rasenplatz breitet sich vor ihren Blicken aus. Diese Höhle ist das Geisbeinsloch gewesen, welches die Venetianer versprochen haben, daß Niemand es finden kann.

50.

Zu Seebach fängt die Ziege den Wolf.

Etwas Wunderliches hat sich zu Seebach zugetragen, das den Leuten dort noch unvergessen ist.

Da, wo man es den alten Gottesacker nennt, stand ein halb verfallenes Kapellchen, das nicht mehr zum Gottesdienst gebraucht wurde; um das Kirchlein her wuchs schönes Gras, und eine arme Kreisersfrau begab sich dort hin, es abzumähen; sie hatte ein kleines Kind und eine Ziege, beide nahm sie mit, setzte auf den Altar des Kirchleins einen Korb und legte das Kind hinein, die Ziege band sie mit einem Strick vorn an die Kirchthür, und mähte ämsig das Gras ab. Nun hauste damals auf dem Wartberg ein großer Wolf, der witterte weithin die Ziege, kam herab aus dem Wald und sprang, als er die Ziege ersah, gierig auf dieselbe los, aber auch die Ziege sah den Wolf kommen und lief in die Kirche hinein; mit einem Satz fuhr der Wolf hinterher, schoß an der Ziege vorbei, und diese rannte flugs wieder heraus und zog mit dem Strick, an den sie gebunden war, die Thüre zu. Der Wolf war gefangen und rumorte nun gräulich in der Kirche herum, treppauf und ab, auf Chor und Emporen, sprang nach den Fenstern, scharrte und tobte, sich zu befreien. Voller Entsetzen hörte die Frau den Lärm, sah das Ungethüm springen, und eilte davon, ihren Mann zu rufen, ja ihr Geschrei brachte das ganze Dorf in Allarm. Der Mann war zum Glück zu Hause, kam mit scharf geladener Doppelflinte, eine Schaar Bauern hinter ihm her, und erlegte den Wolf durch eine Fensterscheibe. Die Thür wurde geöffnet, voll Angst eilte die Frau nach ihrem Kind, das

lag ruhig im Korb auf dem Altar und schlief. Gott hatte seine Hand über das Kind gehalten.

51.

Schatzgräber werden geschreckt.

Unterhalb dem Dorfe Schwarzhausen liegt ein Stück Wald, die alte Grube genannt, und dort, wo die Emse am Waldessaum unter Erlenbüschen hinfließt, steht ein großer Schatz, der mit einem rothwollenem Hemd versetzt ist. Schatzgräber, die die ganze Gegend durchzogen, wußten von ihm und wollten ihn heben. Sie kamen an den Ort mit allerlei Zaubergeräth, trugen lange weiße Leinenkittel mit rothen Bändchen, und huben ihre Beschwörung an. Der Schatz rückte herauf, aber mit ihm erschienen drohende Geister, die riefen einander den Namen eines der Schatzgräber zu, schreiend: Den wollen wir zerreißen! Wie der das hörte, schrie er überlaut um Gnade, und wie er schrie, versank der Schatz in die Tiefe. Hohnlachend verschwanden die Geister, und mit leerer Hand zogen die Schatzgräber ab.

52.

Wo Stutzel, der Hund begraben liegt.

In Winterstein, einem großen Dorfe am Fuß des Inselbergs, das früher auch von lauter Bergleuten

bewohnt war, liegt ein zertrümmert Schloß, das die Herren von Wangenheim erbaut und lange besaßen, eine der ältesten Familien Thüringens, davon vornehmlich Fritz von Wangenheim mit großen Rittereehren genannt wurde, derselbe, der nie vor einem Feinde geflohen, und von dem sich dieserhalb der junge Landgraf Friedrich der Ernsthafte in England zum Ritter schlagen ließ.*)

Nahe bei der Ruine hinter einer Scheuer am Abhang eines Hügels ragt aus dem Rasen halb eingesunken ein niedriger Grabstein empor, mit fast verlöschter Schrift, Denkmal eines treuen Hundes. Diesen besaß ein Jägermeister von Wangenheim, und nach ihm dessen Wittwe, im siebzehnten Jahrhundert; der Hund ging mit Briefen am Halsband ganz allein nach Friedenstein auf das Schloß zu der Landesherrschaft, und auch wieder zurück, und leistete durch seine Treue vielen Nutzen. Als er endlich starb, erhob die Frau großes Herzeleid, ließ den Hund in einen Sarg legen, kleidete ihre ganze Dienerschaft schwarz, und stellte ein feierliches Leichenbegängniß an. Man erzählt in Winterstein, sie habe es erzwungen, daß der Hund auf dem Gottesacker beerdigt worden sei, allein Pfarrer und Gemeinde hätten sich also sehr dawider gesetzt, daß er habe wieder ausgegraben werden müssen, worauf er an die Stelle verscharrt worden, wo er jetzt liegt. Scherzhaft hat sich im Ort

*) Vergl. Sagenkreis von Eisenach u. s. w. 33. Theil I. S. 113.

das Sprichwort gebildet: In Winterstein liegt der Hund begraben, und scherzhaft erzählen sich noch die Leute dort, es habe die Herrin des Hundes von ihrem Gesinde die größte Betrübniß, Weinen und Wehklagen um den Hund erheischt; eine Köchin aber sei nicht zu Thränen zu bringen gewesen*), deßhalb habe sie auch kein Trauerkleid empfangen. Als aber die Herrin in die Küche gekommen, wo eben die Köchin Zwiebeln schnitt, davon ihr die Augen thränten, habe jene gerührt gesprochen: Nicht wahr, nun weinst Du doch noch um den guten Stutzel! und ihr williglich ein Trauerkleid geschenkt. Die Grabschrift des Hundes ist zwar nicht sonderlich, doch mag sie hier aufgeführt werden, denn an Ort und Stelle wird sie kaum noch ein Wanderer entziffern:

1650 WAR DER HVND BEGRABEN
DASS IHN NICHT SOLLEN FRESSEN DIE RABEN
STVTZEL WAR SEIN NAME GENANNT
BEI FVERSTEN VND HERREN WOL BEKANNT
WEGEN SEINER TREV VND MVNTERKEIT
SO ER SEINEN HERRN VND FRAVEN GEWEIHT
SCHICKT MAN IHN HIN NACH FRIEDENSTEIN

---

*) wie in der scandinavischen Mythe das Riesenweib Thock um Baldur weinen sollte, und sprach:

SO LIEF ER HVRTIG GANZ ALLEIN
GVT HAT ER SEIN SACH AVSGERICHT
DRVM HAT ER DIESEN STEIN GEKRIGT.

53.

Der Sammet-Aermel.

Die Stadt Waltershausen führt einen Karpfen zwischen Bäumen im Wappen, und es geht die Sage dort, daß das Wappen folgenden Ursprung habe. Vor alten Zeiten war oben vor dem Waldthor am Fuß des Strömelberges eine schöne Quelle, welche zu Thal fließend, die Stadt mit Wasser versah. Eines Tages aber geschah es, daß sie begann, sich also stark und furchtbar zu ergießen, daß durch die Wassermenge das Städtlein ernstlich bedroht wurde, denn zum Bergstrom angeschwollen, wälzten sich die rollenden Wogen herab, daß alles zagte. Das Wasser stürzte das Waldthor ein und drang schon in die ersten Stockwerke der Häuser. In solcher Noth verschrieb der Stadtrath einen Pfaffen aus der Nähe, etwa aus Reinhardsbrunn, der ging hinan zum Berg, stopfte die Quelle mit einem Aermel zu und versprach sie. Darauf hörte das Wasser auf zu fließen, und die Quelle, oder der Ort, wo sie vordem sprang, bekam von da an den Namen der Sammet-Aermel oder der Mönchsärmel. Wie das wilde Wasser in der Stadt sich

---

Thock wird weinen
Mit trockenen Augen.

verlaufen hatte, fand man eine große Menge Karpfen und andere Fische auf Zäunen und niedern Bäumen, deßhalb nahm die Stadt zum Gedächtniß solcher Ueberschwemmung einen Karpfen und drei Bäume in ihr Wappenschild. War aber vorher ein Wasser-Ueberfluß daselbst gewesen, so trat durch des geweihten Kuttenärmels Kraft nun Wasser-Mangel ein, denn der Aermel ließ auch kein Tröpflein mehr aus der Quelle heraus und herab. Deßhalb hat die Stadtgemeinde der Dorfgemeinde zu Wahlwinkel ihren Bach abgehandelt und nach der Stadt geleitet, der noch heute dorthin fließt, und wurde dafür ein Stück Tannengehölz gegeben, das noch heute die Wahlwinkler Gemein heißt.

54.

Der wandelnde Mönch.

Auf dem Markt zu Waltershausen, ohnweit der Kirche, liegt in das Pflaster eingesenkt ein großer platter Stein, der früher erhöht stand, und wohl ein Mahlstein aus alten Zeiten war, wie ein solcher auch zu Arnstadt steht. Denn die Stadt hatte freies Gericht und Weichbildsrecht, es war ein Gerichtsstuhl in Waltershausen, und in alten Zeiten wurde oft das Geding auf offenem Markt, an einem breiten Stein, oder unter den Rolandssäulen, wo solche waren, gehalten. Nun wissen und

erzählen noch viele Leute, daß vor alten Zeiten in jeder Nacht ein grauer Mönch geschritten kam, ging zu dem Stein, und dreimal um ihn herum, zog seine Kutte aus und legte sie auf den Stein, worauf er von dannen schritt; nach einer Weile kam das mönchische Gespenst zurück, zog die Kutte wieder an und ging von dannen, woher es gekommen war. Das trieb es lange Zeit so fort, bis einmal ein Thürmer, der oft dem Spuk zugesehen, sich ein Herz faßte, aufmerkte, wenn der wandelnde Mönch wiederkam und seine Kutte auszog. Rasch war der Thürmer bei der Hand, wischte aus seinem Pförtlein heraus und trug das Gewand davon. Bald darauf kehrte der Mönch zurück, und da er sein Gewand nicht fand, stand er still, wie verwundert, ging dann hinweg und kam nimmermehr wieder. Das Gewand wurde in dem kleinen Archiv aufbewahrt, das im Thurm ist, und das man die eiserne Kammer nennt; dort ist es noch immer, ein wunderlich Gewebe, grau, und zart gefaltet. Ich habe es mit eignen Augen gesehen.

55.

Das steinerne Haus.

Das steinerne Haus zu Waltershausen soll ehedem ein Kloster gewesen sein, davon sich auch, wie überall von Klöstern, das Volk mit mancherlei

Sagen trägt. Muthmaßlich ist es das Ordenshaus der Kaland-Brüder gewesen, die zu Waltershausen waren. Unterirdische Gänge sollen daraus bis nach Reinhardsbrunn geführt haben. Ein früherer Besitzer grub nach und entdeckte eine verborgene Thüre, die er nächsten Tags zu öffnen beschloß. Am andern Morgen war die Thüre verschwunden. Man hat auch wirklich im Hause Geld und Geräthe, schöne Zinnteller und Schüsseln gefunden, die aber keiner frühen Zeit angehören. Mancherlei Gerede ist ergangen von Schätzen und Träumen, wie das so häufig ist, und sich wiederholt, meist ohne bestimmte Gestalt und Farbe.

56.

Von dem Schlosse Tenneberg.

Ueber Waltershausen erhebt sich das alte und berühmte Schloß Tenneberg, darauf hat sich viel Sonderliches in alten Zeiten zugetragen. Den Namen soll es von den Tannen haben, mit denen der Burgberg bestanden war und zum Theil noch ist. Als Landgraf Albrecht der Unartige sich mit seiner Kebsin Kunne von Isenberg ehelich zusammen geben ließ, nachdem seine unglückliche erste Gattin zu Frankfurt gestorben war, nahm dieses Weib ihren erstgebornen Sohn Apitz unter ihren Mantel während der Trauung, damit er einen

ehrlichen Namen gewinne. Auf diese Weise wurde nun Apitz ein rechter Sohn des Landgrafen, und dieser übergab ihm das Schloß und das Gericht Tenneberg, das geschah im Jahr 1288. Kaum saß Apitz auf dem festen Schloß, so wollte er auch seine ritterliche Mannheit schauen lassen, streifte durch die Dörfer, die dem Kloster Reinhardsbrunn zuständig waren, und trieb den Bauern das Vieh von dannen, um seine Burg damit zu speisen. Als der Convent zu Reinhardsbrunn das vernahm, sammelten sich beide, Mönche und Laien mit allem ihrem Gesinde und mit den Bauern aus ihren Dörfern, und nahmen den Räubern das Vieh mit Gewalt wieder ab. Dabei geschah es, daß ein Converse des Klosters also grimmig war, daß er den Landgrafensohn mit einer Heugabel beinahe niedergestochen, wenn nicht ein Mönch ihn mit Bitten davon abgehalten hätte. — Da solches dem Ritter Apitz widerfahren war, fuhr er stracks gen Wartburg und klagte es seinem Vater mit weinender Stimme, worauf der Landgraf dem Vogt Heinrich von Milo, den er zu Gotha hatte, Befehl zukommen ließ, er solle dem Kloster und dessen Dörfern und Höfen alles Vieh, und den Bauern alle ihre Habe nehmen, so viel und was sie immer hätten. So grausam war Landgraf Albrecht gegen Land und Leute. Der Vogt von Milo aber hatte einen Sohn im Kloster, dem ließ er heimlich Botschaft bringen von dem harten Befehl seines Herrn, und als er hierauf selbst kam mit des Landgrafen Dienstman-

nen, fanden sie weder in den Feldern, noch in den Dörfern Vieh und Habe.

57.

Wie Apitz Tenneberg räumen mußte.

Als der tapfere Sohn Margarethens, Friedrich der Freudige, die Wartburg erstiegen und seinen Vater gefangen hatte*), baten die Grafen, die Herren und die Städte des Thüringer Landes, daß er den Landgrafen nicht in ewiger Gefangenschaft halte, wie er gedroht, sondern ihn ledig geben, und die Sühne mit ihm halten möchte, die der König zwischen ihnen getheidingt habe, da antwortete er: Mein Vater hat die Sühne an mir und an meinem Bruder gebrochen, hat mich Jahr und Tag in hartem Gefängniß gehalten, bis mir Gott herausgeholfen, hat seinem Sohn Apitz Tenneberg eingeräumt, was er alles nach des Königs Sühne nicht thun durfte. — Doch wurde der Landgraf los gebeten, aber Apitz mußte Tenneberg räumen. Nicht lange darauf ist es geschehen, daß Landgraf Friedrich von der hartbedrängten Wartburg zur Nachtzeit mit seinem jüngstgebornen Töchterlein mitten durch die Feinde von dannen und gen Tenneberg ritt, wo der Abt von Reinhardsbrunn es taufen und Elisabeth nennen mußte.**)

*) Vergl. Th. I. 29. S. 102.
**) Daselbst 30. S. 105.

58.
Die Gizze.

Albrecht, der unartige Landgraf, versetzte und verpfändete, um für sich und seinen Sohn Apitz Geld zu erlangen, einen Ort und eine Burg nach der andern, ja er verkaufte das ganze Land. So versetzte er auch Tenneberg an den Vogt Heinrich von Milo, daß er ihm entweder jedes Jahr zwanzig Mark Silbers geben, und dafür alle Renten und Gefälle einnehmen sollte, oder er sollte ihm zweihundert Mark darauf leihen, die er seinem Sohn und seiner Frau Kunigunde zuwenden wollte. Das vernahm Markquard, der Abt zu Reinhardsbrunn, und fürchtete, daß sein Kloster und dessen Dörfer Schaden und Bedrängniß durch Heinrich von Milo und die Seinen haben würden, berieth sich deßhalb mit den Aeltesten des Convents und faßte den Rath, lieber selbst das Schloß Tenneberg von dem Landgrafen zu Pfand zu nehmen und ihm mehr dafür zu bieten, als der Ritter von Milo, denn sie gedachten weislich, wenn sie auch mehr Geldes dafür gäben, so könnten sie es auch mit mindern Kosten und viel leichtlicher halten, wie ein Anderer. Darauf fuhr der Abt Markquard gen Eisenach zum Landgrafen und redete mit ihm, daß er dem Kloster das Schloß und alle seine Zugehörung abtrete gegen jährliche dreißig Mark Silbers. So viel wollte Herr Heinrich von Milo nicht geben, und der Abt nahm Tenneberg ein. Nun hatte der Abt einen Dienstmann, der sein Jäger war, der

hieß Friedrich Giz, den setzte er als einen Vogt auf Tenneberg, leistete ihm redlich allen Vorschub, speißte das Schloß aus dem nahen Kloster, und Friedrich Giz saß so lange darauf, daß er Erbe gewann, Dorf und Zinsen kaufte, davon noch die Wüstung Gizzenberg herrührt, und es stammten die vielen Gizze von ihm ab, die später um Tenneberg Wohnsitze hatten.

59.

Die falsche Königin von England auf Tenneberg.

Im Sommer des Jahres 1559 kam eine vornehme Dame unter fürstlichem Geleit und auf Befehl des Herzogs Johann Friedrich des Mittlern von Gotha nach dem Schloß Tenneberg, und es verbreitete sich das Gerücht, sie sei eine Königin von England, und zwar die geschiedene Gemahlin König Heinrichs VIII., Anna von Cleve, deren Tod zwar überall verkündet worden, die aber aus harter Gefangenschaft geflohen sei und sich in den Schutz des gütigen deutschen Fürsten begeben habe. Sie mußte auf Tenneberg viel Hartes dulden, denn es war ruchtbar geworden, daß sie nicht die sei, für die sie sich ausgegeben habe, und sie lebte auf Tenneberg nicht wie eine Freie, sondern wie eine Gefangene. In jedem Verhör sagte sie etwas anders aus, was ihre Lage sehr erschweren mußte. Endlich wurde sie wahnsinnig und erlitt

harte Anfechtungen, sie drohte sich selbst zu ermorden, und der Amtmann auf Tenneberg lebte der Ueberzeugung, daß der böse Feind sie versuche und ihr auf alle Weise zusetze. Deßhalb kam es so weit, daß der Scharfrichter von Jena nach Tenneberg verschrieben wurde, sie peinlich anzugreifen, wenn sie nicht bekenne. Nun bekannte sie manches und viel von dem Teufel, der ihr erschienen sei und ihr alles Unglück angedroht habe. Der Henker spannte sie auf die Leiter und streckte sie, doch blieb sie bei dem, was sie zuletzt ausgesagt, nehmlich, daß sie eine unehelich geborne Tochter des Herzogs von Cleve sei, und eine Vertraute der Königin Anna Darauf blieb sie auch in nachfolgenden Verhören, „und wenn man sie in Stücken reißen ließe."

Sie saß auf Tenneberg in einem gemauerten Gewölbe, und trug ein langes weißes Kleid. Nie hat man späterhin von ihr gehört, noch gesehen, mit einem Mal war alles still. Keiner weiß, ob sie auf Tenneberg gestorben, oder ob sie von dort entkommen ist, halb verklungen und fast mythisch lebt nur noch das Andenken an sie im Volk.

60.

Eine weiße Frau auf Tenneberg.

Das sagen viele, daß sich auf dem Schloße Tenneberg, wie auf so vielen andern Schlössern, eine weiße Frau erblicken läßt. Sie erscheint aus ei-

nem Thurm und durchwandelt ruhelos die zahlreichen Gemächer und Säle des geräumigen Hauses. In jenem Thurm ist ihr Grab. Oft hat man auch zur Nachtzeit Licht in dem öden unbewohnten Flügel des Schlosses gesehen. Diese weiße Frau soll keine andere sein, als jene angebliche Königin von England, die auf Tenneberg, wie mit Wahrscheinlichkeit zu vermuthen steht, in ihrer Gefangenschaft starb.

61.

Von Friedrichrode.

Von Friedrichrode ist eine gemeine Sage unter den Leuten, daß einst zwei Brüder gewesen, Friedrich und Ernst, davon jeder eines Ortes Urheber und erster Anbauer gewesen, daher Friedrichrode und Ernstrode entstanden seien, und ist, nach Vieler Dafürhalten, dieses Städtlein einer der Orte, die schon zu Ludwig des Bärtigen Zeiten aufkamen, der dicht darüber auf dem Schauenberge die Schauenburg erbaute und bewohnte. Starker Bergbau wurde in der Nähe betrieben. Eine Viertelmeile davon ist ein Berg, der Hundsberg, da ist gegen Westen ein Stollen gelegen, sieben Lachter lang südwestwärts getrieben, darin haben sie gutes Gold gefunden, aber nach einer Zeit nichts mehr gespürt, und deßwegen die Bergfactoren in Verdacht gehabt. Dieses war nur eine Witterung vom Gang ausgeschlagen; wenn man aber noch fünf Lachter weiter voran in gleicher Richtung

treibt, wird man einen 900 Lachter langen Goldgang treffen, in einem gelben Kieß eine Viertelmeile breit und dick, davon der Centner 60 Pfund Goldes enthält.

Auf Friedrichrode hat man ein altes böses schmähliches Spottlied, welches in vielen Stellen allzuderb und unfläthig ist, als daß es im Druck mitzutheilem wäre. Es besteht jede Strophe aus einer Frage und einer den Ort bitter verhöhnenden Antwort. So zum Beispiel:

Was han se fer 'nen Kerchthurm drüb'n
Oho zu Friggerode?
Se han en ale Kuh geschlacht,
On han den Schwanz zon Thorm gemacht
Oho zu Friggerode.

Wodurch der jetzt freundliche und reinliche Ort sich in frühern Zeiten vielleicht ein so strenges und liebloses Urtheil zugezogen, ist unbekannt. Die Hauptsache mag wohl Neid der Nachbarorte über Friedrichrodes Wohlstand und städtische Gerechtsame gewesen sein, denn so findet sich z. B. die Nachricht, daß bei dem Bau der Kirche, die früher nur aus einem alten Kapellchen bestand, es der ganzen Gemeinde ein rechter Eifer und Ernst gewesen, das Haus des Herrn zu bauen, und daß sie es mit Gottes Hülfe und Segen auch ganz allein vollbracht; denn die benachbarten Dörfer haben, wie doch sonst gewöhnlich ist, nicht die geringste Beihülfe bei und zu dem Bau gethan. Doch wurde jenes Spottlied auch ganz gleichlautend auf Broterode, Orlamünde und andere thüringische Orte gesungen.

62.

Der Kopf am Thor.

Zu Friedrichrode am Stadtthor ist ein steinerner Kopf eingemauert, der das Maul weit aufsperrt. Davon wird Folgendes gesprochen: Einst kam ein der Gegend gänzlich unkundiger Fremdling nach Friedrichrode hergewandert und begann, als er des ersten Einwohners ansichtig wurde, mit lauter Stimme zu fragen: Was ist das für ein Dorf? Wie heißt das Dorf? Wie er sagte Dorf, blieb ihm alleweile das Maul offen stehen, und konnte es nimmermehr wieder zubringen. Und das war darum, weil er die gute Stadt ein Dorf nannte. Darauf haben die zu Friedrichrode zum Wahrzeichen und zu wohlgemeinter Warnung für andere, die etwa auch hergereist kommen und die Stadt Fiedrichrode für ein Dorf ansehen möchten, den maulaufsperrenden Kopf an ihr Stadtthor anbringen lassen.

63.

Ernstrode und Cumbach.

Es waren, wie auch in Friedrichrode die Sage geht, zwei Brüder, Ernst und Friedrich Roda, welche die beiden Orte erbauten. So reich war aber Ernst, daß er eine Stunde weit bis nach Friedrichrode auf seinen eignen Wiesen gehen konnte, um seinen Bruder zu besuchen. Beide Orte sind

sehr alt. Mitten im Dorf am Geiersberg liegt das Wirthshaus auf einem Kreuzgewölbe, und sein Keller geht in den Geiersberg hinein. Dort hat man den Gründer des Orts in Lebensgröße abgemalt, mit der Unterschrift:

Ernst Roda bin ich genannt,
Diess Dorfs ein Stifter und Anfang.

Nicht weit von Ernstrode liegt dessen Filial, das Dorf Cumbach, davon geht die Rede, daß es anfänglich nur ein geringer Meierhof gewesen sei, auf dem gegen acht Personen gewohnt, daher es denn genannt worden sei Kumb-Acht (kaum acht), woraus in der Folge Cumbach geworden. Zwischen Ernstrode und Cumbach ist ein großer Garten, von dem eigne Sagen gehen sollen. Viel auch wird sich noch erzählt von dem Cumbachischen Kind und dessen übermäßig großen Schuhen. Dieß Kind hieß Valentin Hornaff und ist hernachmals unter dem alten Fritz in die Riesengrenadiergarde zu Potsdam eingetreten.

64.

Bruder Volkmar.

Im Kloster zu Reinhardsbrunn*) war ein Mönch, der hieß Bruder Volkmar, gar ein andächtiger, frommer Mann, der trug zur Büßung seiner Sün-

*) Mit dieser Kloster-Sage schließt, wie mit passendem Glied, die Kette der Inselbergsagen da, wo sie in den Kreis von Reinhardsbrunn sich einschlingt.

den einen Panzer an seinem Leib. So groß war der Ruf seiner Frömmigkeit, daß die heilige Elisabeth, da sie noch lebte, sich in sein Gebet befahl. Nun war dem Bruder Volkmar das Mühlenamt befohlen, und zu einer Zeit, da er an dem Werke etwas bessern wollte, ward ihm sein rechter Arm ergriffen und elendiglich gebrochen, so daß er große Schmerzen leiden mußte. Und da geschah es, daß in derselben Nacht, in der der Bruder schlaflos lag und Gott um Linderung seiner Schmerzen anflehte, die fromme Landgräfin Elisabeth in Marburg starb. Da erschien sie ihm in großer Klarheit und in königlicher Kleidung, und sprach: Bruder Volkmar, wie geht es Dir? — Der Kranke erschrack vor der großen Klarheit, doch kannte er die Herrin und antwortete verwundert: O Fraue, wie habt Ihr nun so köstlichste Kleider an, so Ihr doch pflegt geringe verschmähliche Gewande zu tragen. Sie aber antwortete: Bruder Volkmar, ich habe meinen Stand verwandelt. Rührte seine Hand an und verschwand. Bruder Volkmar fühlte keine Schmerzen mehr, und als der Morgen kam, war er ganz gesund.

E n d e.

Staats-Bibliothek Bamberg

Gedruckt bei Gadow und Sohn in Hildburghausen.

Inhalt.

Seite.
Vorwort. . . . . V.
Sagen aus Thüringens Frühzeit. . . . . 1.
1. Der Thüringer Ursprung und Name. . . . 9.
2. Thüringer und Sachsen. . . . . 10.
3. Der Thüringer Spitzname. . . . . 11.
4. Vom König Chlodowig und dem alten Dispargum 13.
5. Attila in Thüringen. . . . . 14.
6. König Basinus und Königin Basina. . . . 15.
7. Vom König Irminfried und der Königin Amalberga. . . . . 16.
8. Wie die Königin Amalberga ihres Gemahls Tisch nur halb deckte. . . . . 18.
9. Irminfried wird mit Krieg überzogen. . . . 19.
10. Von großem Streiten der Völker mit einander. . 22.
11. Wie König Theodorich Scheidungen belagerte. . 23.
12. Streit, Versöhnung und Verrath. . . . . 24.
13. Der Sachsen Sieg und Niederlassung. . . . 27.
14. König Irminfrieds Tod. . . . . 29.
15. Von König Irminfrieds Tod, eine andere Sage. 30.
16. Vom Aufkommen thüringischer Schlösser und Städte. . . . . 31.
17. Die Hunnen fallen oft in Thüringen ein. . . 32.
18. König Samo führt Sorben und Wenden gegen die Thüringer. . . . . 34.

Seite.
19. Das Land Thüringen bekommt einen Herzog. . 36.
20. Schlacht und Sieg an der Unstrut. . . . 37.
21. Vom Bonifacius, dem thüringischen Apostel. . 39.
22. Von Karl dem Großen, und wie das thüringer Land einen Landgrafen erhielt. . . . . . 43.
Sagenkreis von Ohrdruf. . . . . 47.
1. Die Jungfrau des Schloßberges. . . . . . 51.
2. Der Name von Ohrdruf. . . . . 51.
3. Bonifacius kommt an die Ohra. . . . . . 52.
4. Ein Adler speißt den Bonifacius. . . . . . 53.
5. Die Sanct Johannis-Kirche bei Altenberga. . 54.
6. St. Johannis-Kirche will nicht im Thal stehen. 55.
7. Das Kirchenthal. . . . . 56.
8. Michaelskloster zu Ohrdruf. . . . . 57.
9. Kloster St. Michael wird zerstört. . . . . 58.
10. Schloß Ehrenstein zu Ohrdruf. . . . . . . 59.
11. Reiche Schätze im Kienberg. . . . . . . 60.
12. Von ergiebigen Stollen und Brunnen bei Schwarzwald . . . . 62.
13. Vom Goldberg bei Ohrdruf. . . . . . . 63.
14. Asolverod. . . . . 64.
15. Der letzte Graf von Käfernburg wird in Georgenthal begraben. . . . . 65.
16. Georgenthaler Klostersagen. . . . . 67.
17. Der Zigeunerweg. . . . . 69.
18. Sage vom Dorfe Dietharz. . . . . . . 70.
19. Das Hülloch bei Dietharz. . . . . 70.
20. Der Luthersbrunnen bei Tambach. . . . . 71.
21. Doctor Luther in Tambach. . . . . . . 72.
22. Alte Schlösser um Tambach und Dietharz. . 73.
23. Blutnelken am Falkenstein. . . . . 74.
24. Das Kind am Falkenstein. . . . . 75.
25. Für den Berg wird gebetet. . . . . . . 76.
26. Vom Bergsegen um Tambach. . . . . . . 77.
Sagenkreis des Inselberges. . . . . . . 79.
1. Des Inselberges Name. . . . . 86.
2. Der Rennsteig. . . . . 87.
3. Bergleute vom Harz bauen Kabarz und Tabarz. 88.
4. Der Venetianer. . . . . 89.
5. Das Sprechen am Weg. . . . . 90.
6. Der Hirte am Inselberg. . . . . 91.
7. Von Broterode. . . . . 92.
8. Die Jungfrau auf dem Burgberg. . . . . 93.
9. Eine Jungfrau des Burgberges; eine andere Sage. . . . . 94.
10. Die Funn von Karles quintes. . . . . . . 95.
11. Die Flitterbraut. . . . . 97.

Seite.

12. Der beleidigte Hausgeist. . . . . 100.
13. Hausgeister ziehen davon. . . . . 101.
14. Geister und Schätze in Broterode. . . . . 102.
15. Der flinke Tänzer. . . . . 104.
16. Das Ave Maria. . . . . 105.
17. Das Hirten Fund. . . . . 106.
18. Noch eine Tanzbuche und noch ein Jesusbrünnlein. 107.
19. Die tanzende Jungfer. . . . . 108.
20. Vom Ursprung der Ruhl. . . . . 109.
21. Ludwig der Eiserne wird hart geschiedet. . . 110.
22. Der Korb mit weichem Moos. . . . . 113.
23. Die gespenstigen Hunde. . . . . 114.
24. Kirche und Kanne im Kirchberg. . . . . . 114.
25. Von einem Incubus. . . . . 116.
26. Der spukende Pfarrer. . . . . 118.
27. Der gespenstige Jäger. . . . . 119.
28. Der Tolljungferstein. . . . . 120.
29. Vom Bier-Esel. . . . . 120.
30. Die weiße Gans. . . . . 121.
31. Der Rabenbrunnen. . . . . 122.
32. Von allerlei Spuk und Erscheinung. . . . . 123.
33. Weise Männer und Propheten. Hans Leinweber. 125.
34. Hans Heß, der Hirte. . . . . 128.
35. Vorwerks Henns, auch Thal-Hanns genannt. . 128.
36. Hans Schnill, der Korbflechter. . . . . . 133.
37. Der Wittgenstein. . . . . 134.
38. Die Choradjuvanten. . . . . 135.
39. Die Kuh aus dem Felsen. . . . . 137.
40. Musikanten bringen eine Nachtmusik. . . . . 138.
41. Die Prinzessin im Wittgenstein. . . . . . 139.
42. Jungfrauen kommen zum Tanz. . . . . . 140.
43. Der Klosterschatz. . . . . 141.
44. Vom Scharfenberg. . . . . 142.
45. Hannsen von Freymars Treue. . . . . 143.
46. Die Schätze des Wartbergs. . . . . . . 145.
47. Der Geisbeinsloch. . . . . 147.
48. Der Schlangenbeschwörer. . . . . 148.
49. Ein Förster sieht auch das Geisbeinsloch offen. 151.
50. Zu Seebach fängt die Ziege den Wolf. . . . 151.
51. Schatzgräber werden geschreckt. . . . . . . 153.
52. Wo Stutzel, der Hund, begraben liegt. . . . 153.
53. Der Sammet-Aermel. . . . . 156.
54. Der wandelnde Mönch. . . . . 157.
55. Das steinerne Haus. . . . . 158.
56. Von dem Schlosse Tenneberg. . . . . . . 159.
57. Wie Apitz Tenneberg räumen mußte. . . . . 161.
58. Die Gizze. . . . . 162.

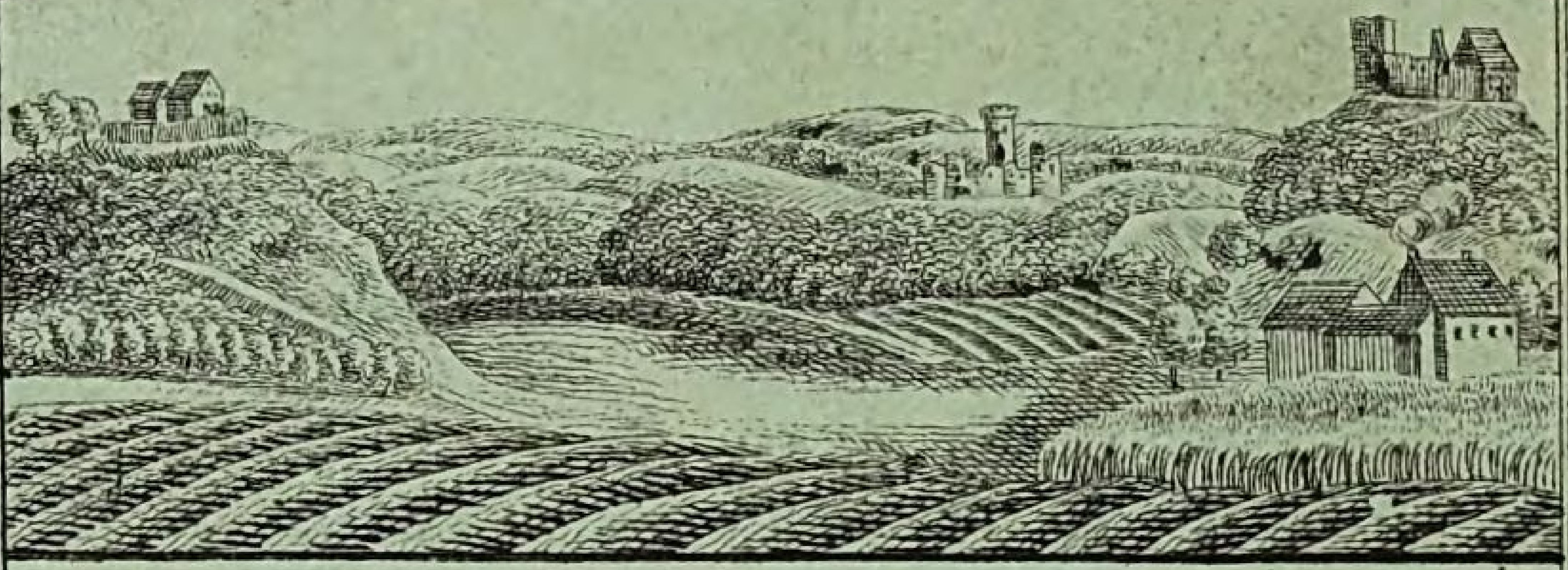
Seite.

59. Die falsche Königin von England auf Tenneberg. 163.
60. Eine weiße Frau auf Tenneberg. . . . . . . 164.
61. Von Friedrichrode. . . . . 165.
62. Der Kopf am Thor. . . . . 167.
63. Ernstrode und Cumbach. . . . . 167.
64. Bruder Volkmar. . . . . 168.

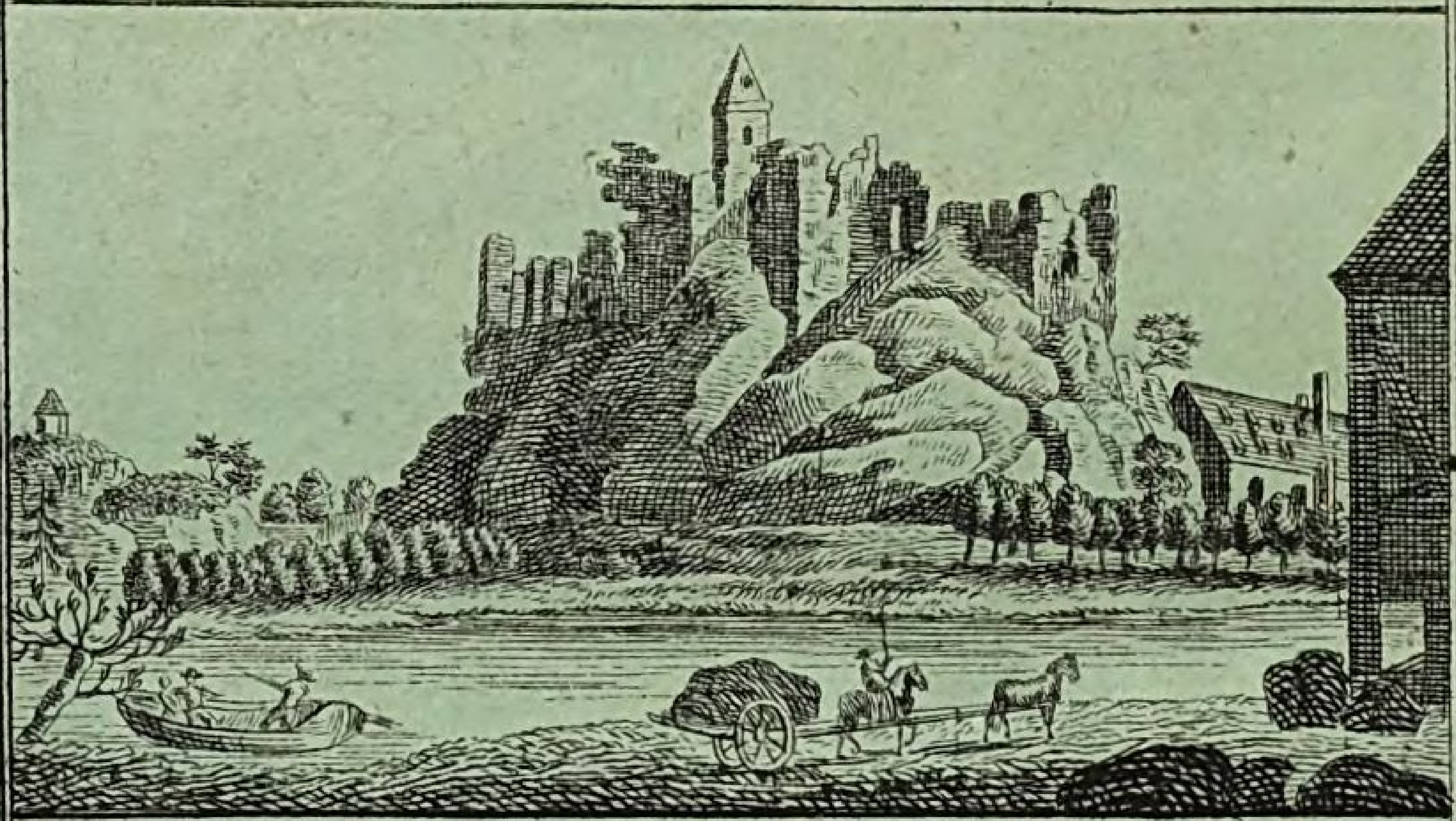
Berichtigungen.

Im Vorwort ist S. VIII. Z. 10. v. o. Namens-Chiffre, S. IX. Z. 6. v. u. bearbeitete, und S. XV. Z. 4. v. u. kritischer statt britischer zu lesen. S. XVI. Z. 4. gelingen st. gelangen.

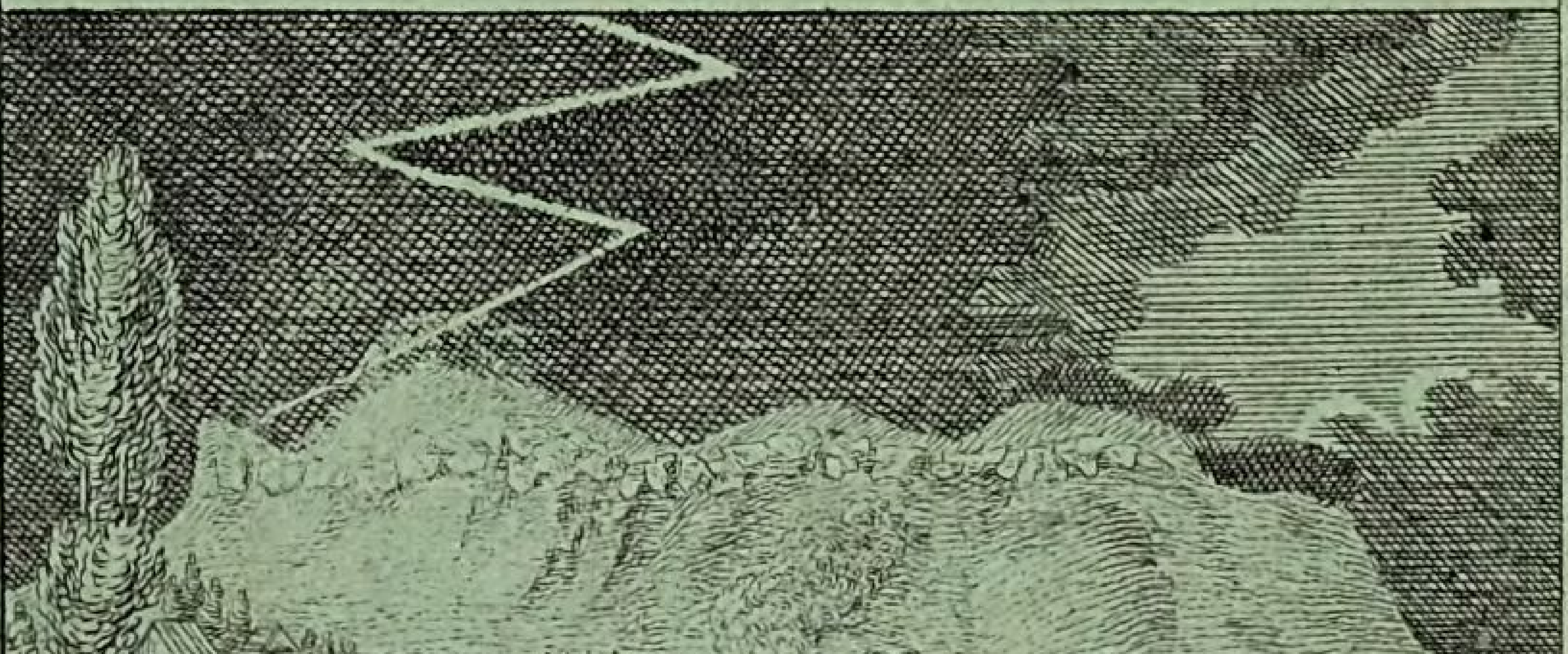
Staats-Bibliothek Bamberg



Die drei Gleichen.



Giebichenstein.



Hörseelberg.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die Sagen aus Thüringens Frühzeit, von Ohrdruf und dem Inselberge

Hildburghausen 1836

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.984(1#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11839942-4